

Jahrbuch für fränkische Landesforschung

Bd.: 74. 2014

[Erlangen] 2015

Z 2011.540-74

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00124198-1

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.

Bierkeller in Franken. Das Kulturlandschaftselement der Freizeit im langen 19. Jahrhundert

Vor vierzig Jahren publizierten in dieser Zeitschrift Günter Heinritz und Herbert Popp einen Beitrag über die Sommerkeller Frankens unter dem Motto „Retraktion eines Kulturlandschaftselementes“. Dabei ging es ihnen nicht nur um das Phänomen an sich und dessen zahlenmäßigen Rückgang, sondern sie wollten auch allgemeine Erkenntnisse zu kulturlandschaftlichen Retraktionsprozessen gewinnen. Für ihr näheres Untersuchungsgebiet um Weißenburg in Bayern gelangten sie zum Ergebnis, dass von ehemals 88 bewirtschafteten Bierkellern nur noch 13 in Betrieb waren. Im Sinne ihres Forschungsansatzes stellten sie fest, dass die Retraktion erst in ihrer letzten Phase ein Beispiel einer „negativen Innovation“ gewesen sei, in dem Sinne, dass sich in dieser Phase nach dem zweiten Weltkrieg die Freizeitgewohnheiten derart gewandelt hatten, dass das „Kellersterben“ ein Ergebnis dieses Wandels gewesen sei. Dagegen sei der größte Teil der Schrumpfung eher intrinsischen Vorgängen im Rahmen des Strukturwandels des Brauereiwesens und in Bezug auf die Kellerwirtschaften selbst geschuldet und habe schon wesentlich früher eingesetzt.¹

Vierzig Jahre später ist es durchaus an der Zeit, sich erneut über das für Franken – aber eben nicht nur dort² – so charakteristische Phänomen Gedanken zu machen. Zwischenzeitlich erschienen etliche, überwiegend regionale Studien zum Thema.³ Eine neuere Erklärungsmuster diskutierende Arbeit nahm ganz Bayern in den

¹ Günther Heinritz/Herbert Popp, Sommerkeller in Franken. Die Retraktion eines Kulturlandschaftselementes, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 34/35, 1975, S. 121–144, hier: S. 134 und 144.

² Thomas Gunzelmann, Bierlandschaft Bayern: Keller als historische Orte des Konsums, in: *Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie* 28, 2010, S. 7–53 zeigt auf, dass bewirtschaftete Bierlagerstätten im 19. Jahrhundert ein in ganz Bayern in hoher Dichte verbreitetes Phänomen waren. Zudem erstreckte sich das Verbreitungsgebiet in die angrenzenden Regionen wie etwa nach Württemberg, vgl. Martin Hahn, Süffige Sommerfrische. Bierkeller im Landkreis Heidenheim, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 42, 2013, H. 3, S. 153–158; und auch nach Hessen, Thüringen und Sachsen-Anhalt.

³ Von Seiten der Geographie waren dies vor allem studentische Qualifizierungsarbeiten wie Karl Walther, *Die Sommerkeller im Bamberger Raum. Eine sozialgeographische Untersuchung*. Magisterarbeit Erlangen 1974; Dagmar Wennmacher, *Entwicklung und Verteilung von Lager- und Sommerkellern im Landkreis Erlangen-Höchstadt*, einschließlich der Stadt Erlangen, sowie sozialgeographische Aspekte. Zulassungsarbeit Erlangen 1996; Markus Römhild, *Die Entwicklung des Brauwersens und der Sommerkeller im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen unter Berücksichtigung von geografischen, historischen, soziologischen und ökonomischen Aspekten*. Zulassungsarbeit Erlangen 2004; sowie Wolfgang Cayé, *Die Bamberger Sommerkeller. Entwicklung und Spezialisierung*. Zulassungsarbeit Erlangen 2005; von Seiten der Volkskunde Alexandra Kohlberger, *Aufkommen und Untergang von Lagerbier- und Sommerkellern mit besonderer Berücksichtigung des Bezirksamtes Uffenheim*, in: *Franken unter einem Dach* 20, 1998, S. 21–33; Alexandra Kohlberger, *Sommerkeller und Volkskultur. Beispiele aus dem ehemaligen Bezirksamt Uffenheim*, in: *Jahresbericht des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg* 26, 1999, S. 829–847 und Alexandra Kohlberger, „Die Stube kalt, das Bier warm. Das ist ein Wirt, den Gott erbarm!“ *Lagerbierkeller*

Fokus,⁴ von ihren Ergebnissen soll hier ausgegangen werden.

Die Studie von Heinritz und Popp war sehr verdienstvoll für die damalige Zeit und ist es heute noch. Mittlerweile sind allerdings neue Erkenntnisse zum Entstehungsprozess dieser Anlagen, zu den steuernden Faktoren, zu ihrer Ausdifferenzierung und zu ihrer räumlichen Dichte und Verbreitung gewonnen worden, die es sinnvoll erscheinen lassen, den neuen Stand der Forschung zu dokumentieren. So wurde etwa bisher die Rolle der historischen Territorien Frankens vernachlässigt, wie-wohl das Brauwesen seit dem Spätmittelalter einer der am intensivsten staatlich regulierten Wirtschaftszweige überhaupt war. In verschiedenen Territorien trat der Staat selbst als Unternehmer auf,⁵ Städten wurde eine Bannmeile zugebilligt, innerhalb derer sie das Bierabsatzmonopol besaßen. Diese versuchten die kleinen Städte mit allen Mitteln zu verteidigen, was häufig zu den als „Bierkriege“ in die Regionalgeschichte eingegangenen Auseinandersetzungen führte. Zumeist wurden diese gegen ritterschaftliche Orte ausgetragen, so etwa 1690 zwischen Ebermannstadt und der Schlossherrschaft von Pretzfeld oder von Weismain, Burgkunstadt und Kronach aus gegen umliegende Dörfer, um nur einige der zahlreichen Beispiele zu nennen.⁶

Zudem, und das berührt die grundsätzliche Frage des damals gängigen Ansatzes der geographischen Innovations- und Diffusionsforschung, der hier auf ein zu dieser Zeit großteils schon historisches Phänomen angewandt wurde, erfuhr dieses in den letzten Jahrzehnten eine 1975 wohl noch kaum absehbare Renaissance, wenn auch zumeist nur noch in der Funktion als Schankstätte im Freien und nicht mehr als Produktions- und Lagerort. Ein solcher Transformationsprozess des Phänomens Bierkeller vom Produktionsort zum Freizeitort hatte sich allerdings in unterschiedlichen Varianten schon seit dem späten 19. Jahrhundert abgezeichnet, was bedeutet, dass der Keller schon in dieser Zeit auf die intrinsischen Wandlungen des Brauwesens reagieren konnte und musste.

in Bayern, in: Cardanus 2, 2002, S. 123–146, von Seiten der Geologie Roman Koch, Bierkeller in der Nördlichen Frankenalb. Eine geologisch-kulturelle Wechselbeziehung, in: Geologische Blätter für Nordost-Bayern und angrenzende Gebiete 62, 2012, H. 1, S. 93–119, Wolfgang Schirmer, Bierkeller um Buttenheim und Bierkellergesteine, in: Die Fränkische Schweiz. 2012, H. 2, erneut Roman Koch, Bierkeller in der Nördlichen Frankenalb. Eine geologisch-kulturelle Wechselbeziehung, in: Siegfried Siegesmund / Rolf Snethlage (Hg.), Naturstein in der Kulturlandschaft, Halle/Saale 2013, S. 348–359.

⁴ Gunzelmann, Bierlandschaft (wie Anm. 2).

⁵ Karl Gattinger, Bier und Landesherrschaft. Das Weißbiermonopol der Wittelsbacher unter Maximilian I. von Bayern (1598–1651), München 2007.

⁶ Reinhold Glas, Pretzfeld. Band 1: Häuser- und Familienchronik eines Markortes in der Fränkischen Schweiz (Die Fränkische Schweiz – Landschaft und Kultur 9), Erlangen 1994, S. 569 und 968; zum Bierkrieg zwischen Weismain und Mainroth vgl. Dominikus Kremer, Maineck. Geschichte eines hochfürstlich-bambergischen Dorfes, Bamberg 1983, S. 557–559. Weismain lag im 17. und 18. Jahrhundert mit etlichen Ortschaften im Streit, u.a. Weihermühle, Burkheim, Giechkröttendorf und Modschiedel; vgl. Günter Dippold, Auch der Bischof trank Weismainer Bier, in: Aus der fränkischen Heimat. Beilage der Bayerischen Rundschau, 2005, H. 2. Auch zwischen Kronach und seinen Nachbardörfern gab es vom 15. bis ins 18. Jahrhundert immer wieder Streitigkeiten wegen des Brauprivilegs, vgl. Irina Badum, Brauwesen in Kronach, in: Bernd Wollner / Hermann Wich (Hg.), Historisches Stadtelebuch. Kronach 1000 Jahre Geschichte einer Stadt und ihrer Bewohner, Kronach 2003, S. 167–181, hier: S. 175–178.

Die erneute Auseinandersetzung mit der Thematik soll nun nur noch zum Teil unter dem Aspekt der räumlichen Innovation, Expansion und Regression erfolgen. Eine historisch-geographische Innovationsforschung ist nur auf der Basis einer intensiven Quellenarbeit möglich.⁷ Die Suche nach Anfangs- und Ausbreitungsdaten ist bei kulturlandschaftlichen Phänomenen, die nur unzureichend einer staatlichen und damit archivwürdigen Erfassung unterlagen, äußerst mühevoll und muss lückenhaft bleiben. Noch schwerer ist der Zeitpunkt der Aufgabe eines Sommerkellers zu ermitteln, da hier häufig auf die Methodik der „oral history“ mit ihren immanenten Tücken, was konkrete Jahreszahlen betrifft, zurückgegriffen werden muss. Zudem darf man sich mit gewissem Recht fragen, ob der Raum Franken, der zweifelsohne heute immer noch als das Zentrum dieser Erscheinung betrachtet wird, auch für die Frage der Innovation und des Ausbreitungsvorgangs richtig gewählt ist. Daher sollen auch weitere Ansätze zum Tragen kommen: der kulturlandschaftliche, der die Sommerkeller als materielles Element der Kulturlandschaft und die Frage ihres typischen Standortes untersucht, wie auch der Ansatz einer historischen Geographie der Freizeit, der den Keller als einen entscheidenden Ausgangspunkt des Phänomens der Naherholung in den Blick nimmt.

Zunächst ist allerdings eine begriffliche und inhaltliche Klärung vorzunehmen. Gemeint sind hier die Lagerkeller von Brauereien, die – räumlich getrennt vom Brauereistandort – zur Lagerung von Sommerbier eingerichtet und zeitgleich oder später als Ausschankstätte, somit als Ort des Konsums, genutzt wurden. Im Lauf der Zeit wurde diese eigentliche Sekundärfunktion immer wichtiger, bis sie schließlich die ursprüngliche Funktion vollständig ablöste.

Man sprach längst nicht in allen Teilen Frankens vom „Sommerkeller“. Diese Bezeichnung röhrt nicht etwa daher, dass man im Sommer zu ihm pilgerte, um Bier zu trinken, sondern weil man dort Sommerbier gären ließ und haltbar einlagerete.⁸ Zudem war der Begriff in wesentlichen Teilen des Verbreitungsgebietes, vor allem im oberfränkischen, aber auch im unterfränkischen Raum, kaum gebräuchlich. Hier war im späten 18. Jahrhundert meist vom „Felsenkeller“ die Rede,⁹ was aber ebenso wie Sommerkeller auf das Potential zur kühlen Lagerung von Bier abzielte. Konsequenterweise gab es für das im Felsenkeller vergärte und gelagerte Bier auch schon im späten 18. Jahrhundert den Begriff „Felsenbier“, Krünitz nennt etwa 1784 in seiner Enzyklopädie zum Thema „Fränkische Biere“ das Erlanger Felsenkellerbier, sowie Münchauracher, Neustadter (Aisch) und Virnsberger Felsenbier.¹⁰ Literarisch geadelt

⁷ Dietrich Denecke, Historisch-siedlungsgeographische Forschungsansätze der Betrachtung räumlicher Prozesse, Systeme und Beziehungsgefüge, in: Dietrich Denecke / Klaus Fehn / Anngret Simms (Hg.), Wege der historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung: ausgewählte Beiträge zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 2005, S. 36–57.

⁸ Auch wenn das Grimm'sche Wörterbuch (Online-Version: woerterbuchnetz.de/DWB) in Band 16, Sp. 1536 von 1905 dieser Auffassung folgt: SOMMERKELLER, m. in Baiern biergarten ausser der stadt.

⁹ Belege für die Verwendung des Begriffs „Felsenkeller“ auch für die Ausschankstätte finden sich schon bei F.J.A. Muck, Ueber Vorcheim, in: Journal von und für Franken 4, 1792, S. 3–35, hier: S. 12 und Joseph Heller, Taschenbuch von Bamberg, Bamberg 1831, S. 218

¹⁰ Johann Georg Krünitz, Oekonomische Encyclopaedie oder allgemeines System der

wird der Begriff, als Jean Paul das Bamberger „Felsenkeller-Bier“ in einem Brief an Emanuel Osmund vom August 1810 hintersinnig erwähnt.¹¹

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts konnte der Begriff verkürzt werden zu „Keller“¹², der insbesondere in der Formel „auf den Keller gehen“ für alle Beteiligten verständlich war und Freizeiterlebnis und Konsumhaltung der Nutzer implizit ausdrückt. In dieser Zeit wurde ebenfalls der Begriff „Bierkeller“ verwendet, der aber ebenso zunächst auf die Lagerfunktion verweist.¹³ Alle Namen haben eines gemeinsam: Sie bezeichnen einen Ort der Produktion, der ein unverzichtbarer Teil des Brauwesens vor der flächenhaften Einführung von Kältemaschinen oder am Brauereistandort erbauten Natureiskellern war. Schrittweise und oft zufällig wurde er aber auch zu einem Ort des Konsums, für den dann kein eigener Begriff mehr gefunden werden musste.

In ganz Franken waren diese Keller ein wesentliches Element der Kulturlandschaft, in einigen Teilen sind sie es heute wieder. Sie sollen in ihren charakteristischen Erscheinungsformen, in ihrer historischen Entwicklung, aber auch im Blick auf ihren heutigen Zustand als Elemente der historischen Kulturlandschaft dargestellt werden. Im Mittelpunkt soll ihre Funktion als historischer Ort des Konsums und dessen kulturgeschichtliche Implikationen stehen. Schließlich soll ihren räumlichen Anordnungs- und Verbreitungsmustern in einem historisch-geographischen Ansatz nachgegangen werden. Dies hatten auch schon Heinritz und Popp vor 40 Jahren versucht und eine Karte zur Verbreitung der bewirtschafteten Keller in Franken vorgelegt,¹⁴ allerdings waren in dieser Zeit die Möglichkeiten, zielführende schriftliche und kartographische Quellen heranzuziehen, wesentlich begrenzter als heute. Im Gegensatz zu ihrem damaligen Forschungsansatz sind Kelleranlagen, vor allem die hier meist zur Rede stehenden Felsenkeller, aufgrund ihres enormen baulichen Beharrungsvermögens allerdings weniger aus der Kulturlandschaft als aus dem Gedächtnis verschwunden. Damals versuchte man die „Massendaten“ über die Mitarbeiter des „ostfränkischen Wörterbuchs“ zu erheben. So kamen 139 Nennungen für die drei fränkischen Regierungsbezirke zustande.¹⁵ Für die vorliegende Untersuchung waren die entscheidenden Quellen historische Postkarten, frühe Reiseführer, Annoncen in zeitgenössischen Ausgaben der Lokalzeitungen, Versteigerungsaufrufe in den Amtsblättern des 19. Jahrhunderts sowie die für Bayern flächendeckend öffentlich verfügbare Uraufnahme oder das Positionsblatt als älteste maßstabsgetreue topogra-

Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft, Berlin 1784, hier: Bd. 5: S. 21. Er bezieht sich dabei schon auf eine Nürnberger Quelle von 1757.

¹¹ Jean Paul, Jean Paul's Briefwechsel mit seinen Freunden: Emanuel Osmund, Friedrich von Oertel und Paul Thieriot, München 1865, S. 230.

¹² So schreibt beispielsweise Alfred Bettinghaus, Geognostische Beschreibung des Rathberger Höhenzuges, Erlangen 1896, S. 12 über den Burgberg bei Erlangen: „Seine sonnigen Südhänge tragen Gärten mit einer Anzahl Villen, städtischen Anlagen und die wichtigsten Vergnügungslokale bei Erlangen, die sogenannten Keller.“

¹³ Gottlieb Schwemmer, Alte Fränkische Wirtshäuser und Bierkeller, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 78, 1959, S. 125–129.

¹⁴ Heinritz/Popp, Sommerkeller (wie Anm. 1), S. 129.

¹⁵ Ebd., S. 127.

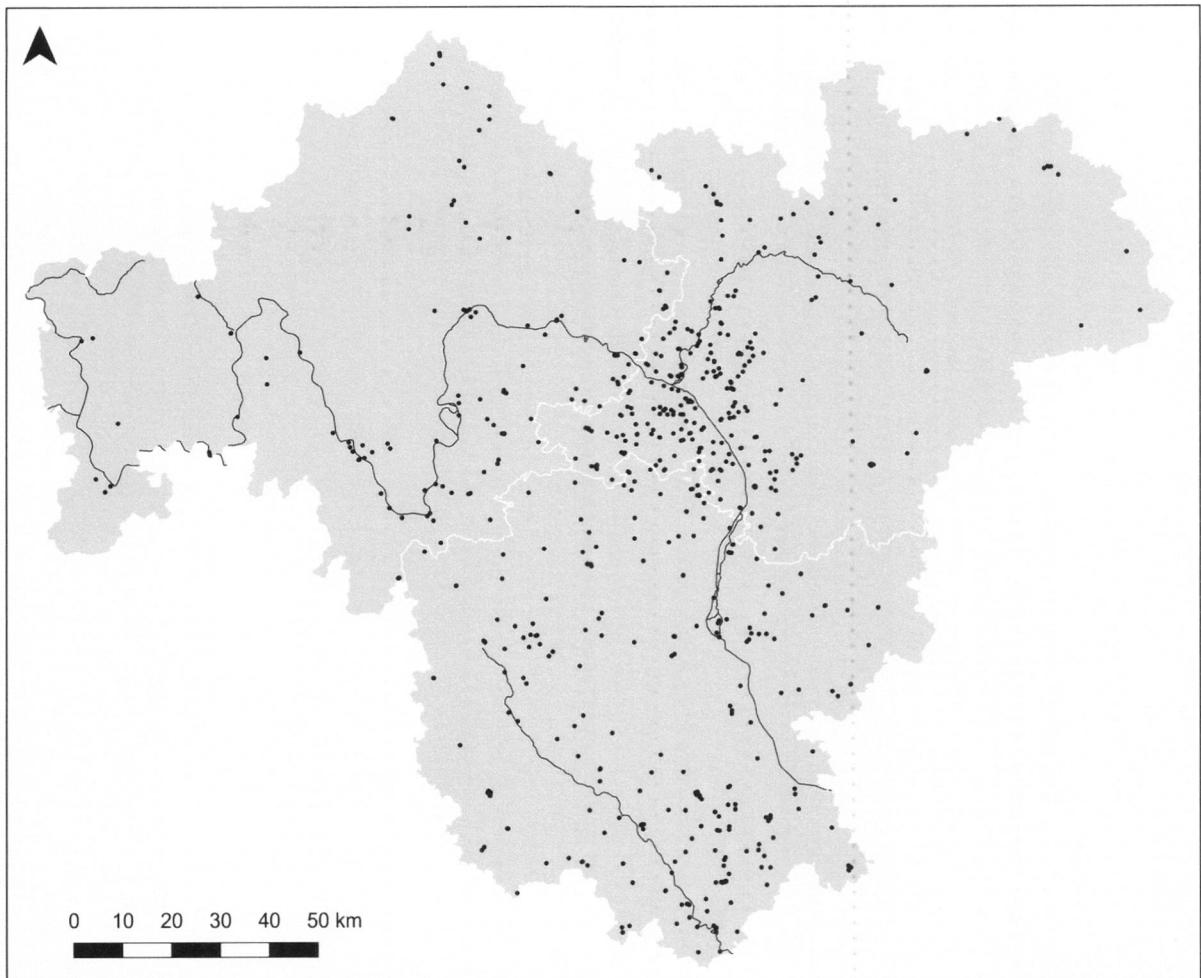


Abb. 1:
Verbreitung der
744 bisher nach-
gewiesenen bewirt-
schafteten Bierkeller
in Franken (Stand
1. Mai 2015),
GIS-Bearbeitung:
Thomas
Gunzelmann

phische Karte Bayerns.¹⁶ Über diese und weitere Quellen konnten bis jetzt knapp 750 ehemals bewirtschaftete Keller in Franken identifiziert und großteils genau lokalisiert werden, wobei bei weiter intensivierter Recherche vielleicht noch mit einem Zuwachs von bis zu 20 % zu rechnen sein wird (Abb. 1).

1. Entstehung und Ausbreitung des bewirtschafteten Bierkellers

1.1 Rahmenbedingungen

In der älteren Forschung wurde zur Erklärung des Entstehungsvorgangs des Phänomens Bierkeller etwas einseitig ein technikgeschichtlicher Vorgang herangezogen: der Übergang von obergärigem auf untergäriges Bier als Innovation im Brauprozess. Diese hätte zur Einrichtung von geeigneten Lagerkellern und in kurzem zeitlichen Abstand zu ihrer Nutzung als Schankstätten geführt.¹⁷ Gärprozess und Sommerlagerung des untergärigen Biers konnten nur bei niedrigen Temperaturen erfolgen und machten so Lagerstätten erforderlich, die konstante Temperaturen um 8°C halten konnten. Diesen Innovationsprozess datierten Heinritz und Popp für ihr näheres Untersuchungsgebiet in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts.¹⁸ Allerdings stammen in Nürnberg die Felsenkeller des Burgbergs möglicherweise aus dem 14. Jahrhundert, da eine Verordnung des Rates der Stadt von 1380 von den Bauern einen eigenen Keller verlangte, „zehen schuch tieff und sechzehen schuch weit [...].“ Im Umkehrschluss wurde daraus auf den Beginn des untergärigen Brauens in Nürnberg schon in dieser Zeit geschlossen.¹⁹ Für weitere Städte in Franken liegen die frühesten Nachweise von Lagerkellern am Beginn des 17. Jahrhunderts, so in Lauf vor 1617, Hilpoltstein 1648²⁰, Hersbruck 1675²¹, Erlangen ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gesichert inschriftlich 1686²², in Forchheim 1691²³, Höchstadt

¹⁶ Beide verfügbar im Bayern-Atlas der Bayerischen Vermessungsverwaltung (<http://www.geoportal.bayern.de/bayernatlas>). Für die Unterstützung bei der Durchsicht dieser kartographischen wie auch anderer Quellen bedanke ich mich bei meinem Bruder Winfried Gunzelmann.

¹⁷ Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 8; Heinritz / Popp, Sommerkeller (wie Anm. 1), S. 124.

¹⁸ Ebd., S. 125.

¹⁹ Walter Herppich, Das unterirdische Nürnberg. Von „geheimen Gängen“ und Felsengewölben, Nürnberg²2001, S. 89f.

²⁰ Gottfried Gruber u. a., Themenjahr: Bierkeller – Kellerbier. „Der Hopf ist ein Tropf“, in: Heimatkundliche Streifzüge 23, 2004, S. 18–33, hier: S. 25.

²¹ Helmut Süß, Hersbrucker Bierkeller sind über 300 Jahre alt, in: Heimat Hersbruck 66, 1996, S. 3–4, 7–8, hier: S. 3.

²² Jochen Buchelt, Felsenkeller und Brauereien. Das Bier der 250jährigen Erlanger Bergkirchweih, in: Jakob, Andreas (Hg.), Die Erlanger Bergkirchweih Deutschlands ältestes und schönstes Bierfest. Geschichte, Bierkeller, Rummelplatz, Erlangen 2005, S. 195–235, hier: S. 197.

²³ Nach jüngeren Erkenntnissen ist mit der Anlage von Kellern systematisch 1691 begonnen worden, vgl. Dieter George, Zur Geschichte der Forchheimer Keller, in: Zedler, Gerhard / Rolf Snethlage (Hg.), Felsenkeller in Franken. Beispiele denkmalgerechter Instandsetzung. Abschlusskolloquium des von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt geförderten Forschungsprojekts, 27. Mai 2014, Forchheim 2014, S. 17–21, hier: S. 18, auf der Basis von Archivstudien von Reinhold Glas. Ein einzelner Keller, der heutige „Schlösslakeller“ ist inschriftlich auf 1609 datiert, so schon

an der Aisch vor 1698²⁴, Bamberg am Beginn des 18. Jahrhunderts²⁵, Baunach vor 1729²⁶ sowie Weißenburg 1775²⁷. Auf dem Land sind Felsenkelleranlagen mindestens seit dem frühen 18. Jahrhundert möglich gewesen, wie etwa in Trautskirchen (Lkr. Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim), wo eine am Fröschenbörfer Weg für das Jahr 1718 belegt ist.²⁸ In Egenhausen (Lkr. Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim) werden 1724 Felsenkeller für „braunes Bier“ erbaut, wobei man erfährt, dass dies durch Steinbauer aus der weiteren Region geschieht, eine spezialisierte Arbeit also.²⁹ An dieser Stelle muss aber bereits auf die Sonderstellung ritterschaftlicher Orte verwiesen werden, die im Folgenden noch diskutiert werden soll. Aber auch in Debring (Lkr. Bamberg) ist der Felsenkeller der Brauerei bereits für 1723 belegt.³⁰

Entscheidend für die Anlage von Lagerkellern war schließlich die obrigkeitliche Beschränkung des Brauzeitraums auf das Winterhalbjahr. Dieses weniger aus Gründen der Marktregulierung, sondern tatsächlich aus hygienischer Notwendigkeit eingeführte Sommerbrauverbot für Braubier hatte sehr lange Bestand. Im Gebiet der Reichsstadt Nürnberg war es etwa erlaubt von Michaelis bis zum Palmsonntag Braubier zu bauen.³¹ Im Hochstift Eichstätt gab es eine Sommerbierordnung mindestens seit 1531.³² Auch in den anderen fränkischen Territorien galten ähnliche Regelungen, schließlich wurde das bairische Sommerbrauverbot von 1553 zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch auf die neuen bayerischen Provinzen ausgedehnt. Danach durfte mit „dem Einsieden des braunen Biers [...] in der Regel nicht vor Michaelis begonnen, noch über den Georgstag hinaus fortgesetzt werden“. Ausgeschenkt werden durfte dieses Bier erst nach dem 1. Mai.³³ Auch wenn dieses Verbot im 19. Jahrhundert

Reinhard Brunner, Die Forchheimer Keller, in: Dieter George (Hg.), 150 Jahre Annafest Forchheim 1840–1900, Forchheim 1990, S. 53–61.

²⁴ Wennmacher, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 97.

²⁵ Tilmann Breuer/Reinhard Gutbier/Christine Kippes-Bösche, Stephansberg (Die Kunstdenkmalervon Oberfranken 5. Stadt Bamberg 3. Immunitäten der Bergstadt 1), Bamberg 2003, S. 620.

²⁶ Thomas Gunzelmann, Die historische Kulturlandschaft. Mensch und Landschaft in der Geschichte Baunachs. Chronik Stadt Baunach, Baunach 2002, Bd. 3: S. 11–52, hier: S. 34.

²⁷ Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 123.

²⁸ Gerhard Rechter, Die Seckendorff: Quellen und Studien zur Genealogie und Besitzgeschichte. Band 2: Die Linien Nold, Egersdorf, Hoheneck und Pfaff (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Reihe IX: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 36,2), Neustadt/Aisch 1990, S. 488.

²⁹ Gerhard Rechter, Die Seckendorff: Quellen und Studien zur Genealogie und Besitzgeschichte. Bd. III, Die Linien Aberdar und Hörauf. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Reihe IX: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 36,3,1), Neustadt/Aisch 1997, S. 103.

³⁰ Dieter Zöberlein, Zur Geschichte von Debring, in: Heimat Bamberger Land 15, 2003, H. 2, S. 35–49, hier: S. 43.

³¹ Herppich, Nürnberg (wie Anm. 19), S. 90.

³² Franz Heidingsfelder, Die Zustände im Hochstift Eichstätt am Ausgang des Mittelalters und die Ursachen des Bauernkrieges (Würzburger Studien zur Geschichte des Mittelalters 3), Würzburg 1911, S. 125.

³³ Das Biersudwesen und die Handhabung der gesetzlichen Vorschriften betr. Sammlung der im Gebiete der inneren Staats-Verwaltung des Königreichs Bayern bestehenden Verordnungen: aus amtlichen Quellen geschöpft und systematisch geordnet. Des dreizehnten Bandes zweiter Theil, München 1839, Sp. 954.

gelockert und schließlich 1850 im Grundsatz aufgehoben wurde, musste selbst im Zeitraum danach noch immer ein begründeter Antrag gestellt werden, um früher brauen zu können.³⁴ Die Herstellung von Braubier in der in Nabburg schon 1474 erprobten³⁵ und in Süddeutschland seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durchaus üblichen untergärigen Brauweise erforderte eben eine durchgängig kühle Temperatur während des Gärprozesses und der anschließenden Lagerung. Sollte Bier im Sommer zur Verfügung stehen, so musste es lagerfähig gebraut sein und es musste geeignete Lagerstätten geben. Dies führte zur Unterscheidung zwischen Winter- oder Schankbier und Sommer-, Märzen- oder Lagerbier, das stärker eingebraut und stärker gehopft wurde, um seine Lagerfähigkeit zu verbessern.

Allerdings lässt sich keineswegs ein regelhafter zeitlicher Zusammenhang zwischen der Einrichtung von Lagerkellern als Folge der Einführung des untergärigen Biers und ihrer Nutzung als Ausschankstätte feststellen, wie bisher postuliert wurde. So wurde festgestellt, dass „die Entwicklung vom reinen Lagerkeller zum Sommerkeller“ sehr schnell verlief, ja, dass sogar „oft schon bei der Anlage des Kellers der Ausschank mit eingerichtet wurde“³⁶. Auch Heinritz und Popp stellten fest, dass diese „Doppelnutzung von Anfang an erfolgt“ zu sein schien.³⁷ Dieser Schluss kann jedoch nur gezogen werden, wenn man einen regional enger gefassten Raum betrachtet oder den Schwerpunkt der Untersuchung auf ländliche Räume legt, wo die Brauereien ihre Lagerkeller zumeist erst im mittleren 19. Jahrhundert anlegten und damit in der Blütephase der Sommerwirtschaften auf den Kellern.

Zudem gelang der älteren Forschung die Datierung der Entstehung des Ausschanks auf den Kellern nicht, weil sie sich fast durchgängig auf eine zweifelhafte Quelle berufen hat.³⁸ Dies ist der angebliche Reisebericht des Würzburger Ratsherrn Kilian Weidenbusch, der im Bamberg des Jahres 1605 zusammen mit dem berühmten Feldmesser Petrus Zweidler³⁹ auf dem Ringleinskeller eingekehrt sein soll. Dieser Bericht, in dem das Treiben auf einem Bamberger Bierkeller in glühenden Farben in einer barockisierenden Sprachfärbung beschrieben wird, ist jedoch Fiktion.⁴⁰ Oh-

³⁴ So wurde noch im Jahr 1867 der Braumeister des „Weißen Roß“ beim Magistrat der Stadt Iphofen vorstellig, um schon am 25. August mit dem Brauen beginnen zu dürfen. Zur Erlaubnis war ein Gutachten des örtlichen praktizierenden Arztes erforderlich, der feststellte, dass „bei jetziger kühler Temperatur die Möglichkeit, ein gutes, gesundes Bier herzustellen, keinem Zweifel unterliegt“, vgl. Andreas Brombierständl, Dies und das aus Iphofens Vergangenheit, Iphofen 1992, hier: S. 211; Kohlberger, Die Stube kalt (wie Anm. 3), S. 124 dokumentierte einen ähnlich gelagerten Fall aus dem Burgbernheim des Jahres 1848.

³⁵ Otto Ernst Breibeck, Das fünfte Element der Bayern, Regensburg 1978, S. 58.

³⁶ Kohlberger, Sommerkeller und Volkskultur (wie Anm. 3), S. 829.

³⁷ Heinritz / Popp, Sommerkeller, (wie Anm. 1), S. 125.

³⁸ Hans Paschke, Vor Sankt-Stefanstor zu Bamberg (Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie 31), Bamberg 1966, S. 15; Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 14f.; Heinritz / Popp, Sommerkeller (wie Anm. 1), S. 15; zuletzt Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 83; Christian Fiedler, Bamberg – die wahre Hauptstadt des Bieres, Bamberg 2004, S. 17.

³⁹ Zu dessen Person und seinem bedeutenden Vogelschauplan von Bamberg vgl. Wilfried Krings, Petrus Zweidler aus Teuschnitz: Gründlicher abriß der Statt Bamberg, Bamberg 1999.

⁴⁰ Er wurde publiziert von dem durch seine Darstellung der Bamberger Weinkultur verdienten Bamberger Lyzeumsprofessor Dr. Heinrich Weber; vgl. Heinrich Weber, Alt-Bamberg. Ein

nehin ist es nach dem derzeitigen Stand der Forschung schwierig, den Beginn eines Ausschanks zu fixieren. Die Lagerkeller selbst, als wichtiger betrieblicher Bestandteil von Brauereien, für die oftmals separater Kellerzins zu entrichten war,⁴¹ lassen sich zumindest im städtischen Bereich vergleichsweise leicht fassen. Zudem sind sie in ihrer baulichen Substanz häufig überliefert und ebenso oft inschriftlich datiert. Wesentlich schwieriger ist es dagegen, fundierte Belege für einen Ausschank auf dem Keller zu erbringen. Hier müssen bauliche Einrichtungen, die auf einen Aufenthalt von Gästen schließen lassen, wie Terrassen, Kegelbahnen, Trinkhallen oder wenigstens Tische und Bänke nachgewiesen werden, was aufgrund der unübersichtlichen Quellenlage zumeist nicht einfach ist. Schriftliche Nachweise hierfür gelingen erst seit dem späten 18. Jahrhundert.

Im Rahmen des streng regulierten Brauwesens ist es allerdings nicht vorstellbar, dass ein Bierausschank auf den Bierkellern oft weit abseits der Siedlungen so ohne weiteres je nach Belieben der Brauer und ihrer Kundschaft hätte stattfinden können. Das mit einem medialen Widerhall im Jahr 2012 begangene „Zweihundertjährige Jubiläum des bayerischen Biergartens“ zeigt offensichtlich, dass hierfür eine obrigkeitliche Erlaubnis erforderlich war.

In vielen Territorien, und vor allem in Bayern war es den Brauern untersagt, ihr Bier direkt an den Endverbraucher zu bringen. Sie waren gezwungen, es über berechtigte Gaststätten zu vermarkten. Auch das erfolgte nicht nach den Regeln des freien Marktes, sondern über die sogenannte „Märzenbierverlosung“.⁴² Dabei durfte je nach Größe der Stadt nur aus einem bis drei Kellern gleichzeitig und nur eine bestimmte Menge verkauft werden, um das Eindringen warmer Sommerluft in die Keller möglichst zu beschränken. Diese Form der Ausschankbeschränkung gab es nicht nur in Altbayern, sondern beispielsweise auch in der Reichsstadt Nürnberg, ebenfalls geregelt durch Los.⁴³ Die zu diesem Zweck vor den ausgelosten Kellern aufgestellten

Reise- und Sittenbild aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts von Kilian Weidenbusch zum Grünen Baum, Bürger zu Würzburg, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 47, 1884, S. 1–79, hier: S. 71f. Für die Zeit um 1600 sind jedoch keine Felsenkeller am Bamberger Stephansberg nachweisbar. Reinhard Gutbier hat deswegen die Schilderung als eine kulturhistorische Skizze in der Nachfolge Wilhelm Heinrich Riehls interpretiert, vgl. Breuer / Gutbier / Kippes-Bösche, Stephansberg (wie Anm. 25), S. 620; Zweifel an dieser vermeintlichen Quelle äußert auch Cayé, Bamberger Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 55. Dass dies so spät erkannt wurde, ist verwunderlich, denn im Vorwort bekennt der Verfasser selbst seine Skrupel, den Text in einer Zeitschrift zu publizieren, in welcher sonst „nur streng historische Forschungen“ erscheinen sollten.

⁴¹ So hatten etwa im Jahr 1732 „sämtliche Felsenkeller-Inhabern auf dem Stephansberg jährlich eine Tonne Bier oder statt dessen ein Speciesducate zu entrichten“, zit. nach Johann Looshorn, Die Geschichte des Bistums Bamberg, München / Bamberg 1907, Bd. VII/1: S. 51. Auch die Forchheimer Keller sind einschließlich ihres Entstehungszeitraum im Erbzinsbuch der Stadt dokumentiert, vgl. George, Forchheimer Keller (wie Anm. 23), S. 18.

⁴² Emil Struve, Die Entwicklung des bayerischen Braugewerbes im neunzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Gewerbegeschichte der Neuzeit, Halle 1893, S. 28; Christian Schäder, Münchner Brauindustrie 1871–1945. Die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung eines Industriezweiges, Marburg 1999, S. 31.

⁴³ Werner Schultheiß, Brauwesen und Braurechte in Nürnberg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 23), Nürnberg 1978.

Bäume zeigten im 18. Jahrhundert nicht etwa einen Wirtschaftsbetrieb an, ähnlich wie der Buschen oder Besen bei den Heckenwirtschaften der Winzer oder der „Zoig“ beim Ausschank der oberpfälzischen Kommunbrauer, sondern sie markierten den Lagerkeller, aus welchem die Wirtschaften des Ortes ihr Bier beziehen konnten. Auch im Hochstift Eichstätt war dies üblich, was dort sogar zu heftiger Kritik wegen der vermeintlichen Holzverschwendungen führte.⁴⁴ In Eichstätt wurden die Bäume jeweils vor dem Keller des schankberechtigten Brauers und vor seinem Wirtshaus aufgestellt, wenn er das Los zum Ausschank hatte, was pro Sommer im Durchschnitt neun Mal vorkam.

Erst die Genehmigung des so genannten „Minutoverschleiß“⁴⁵ nach 1812 – und darauf bezieht sich das „Biergartenjubiläum“ – ermöglichte den Brauereien in Bayern grundsätzlich den direkten Absatz an den Endverbraucher und damit im Grundsatz auch den Verkauf direkt ab Lagerkeller.⁴⁶ Es blieben jedoch weiterhin Beschränkungen bestehen, die durch das Gewerbegegesetz von 1825 noch bis 1868 zementiert wurden. Demnach durfte ein Brauer sein Bier zeitgleich nur an einem einzigen Ort ausschenken. Das Ausschenken von Märzenbier auf den Lagerkellern war aber zumindest dort von dieser Bestimmung ausgenommen, wo „die Brauereiinhaber diese Sommerschenke schon hergebracht haben“⁴⁷. Ein solches Herkommen konnte bis zu diesem Zeitpunkt nur in den erst nach 1802 zu Bayern gekommenen Gebieten bestanden haben. Da es nachweislich hier auch vielfach ausgeübt wurde, selten nur ohne Erlaubnis, überwiegend mit obrigkeitlicher Billigung oder gar Förderung, ist das „Biergartenjubiläum“ also eines aus verengter altbayerischer Sicht.

1.2 Der Beginn im 18. Jahrhundert

Die Innovation des Lagerkellers als Ort des Konsums verdankt sich mehreren Entwicklungslinien. Einerseits ist dies der spontane Direktausschank beim Fehlen

⁴⁴ So vermeldet das „Journal von und für Franken“ 4, 1792, H. 1, S. 524): „unter die ersten Rubriken der Holzverschwendungen verdienen doch gewiß die sogenannten May- oder Planbäume, [...] und jene jungen Fichten gerechnet zu werden, welche man zum Zeichen des Looses vor die Sommerkeller hinstellet. Es wurde daher nach den Grundsätzen einer guten Forstwirtschaft zu Eichstätt eine Verordnung abgefaßt, daß auf den Plätzen, wo sonst die Planbäume aufgerichtet, junge Linden gepflanzt, vor den Sommerkellern aber nur Kränze von kleinen fichtenen Ästen ausgehangen werden sollen.“

⁴⁵ Struve, Entwicklung (wie Anm. 42), S. 26f.

⁴⁶ Dies war eigentlich eine Notiz von Maximilian Joseph vom 4. Januar 1812 und erschien erstmals im Druck bei Georg Ferdinand Döllinger, *Repertorium der Staats-Verwaltung des Königreichs Baiern*, München 1816, S. 43 mit folgendem Wortlaut: „Auf den Märzenkellern: Den Bierbräuern soll gestattet seyn, auf ihren eigenen Märzenkellern in den Monaten Juny, July, August und September selbstgebrautes Märzenbier in Minuto zu verschleissen, und ihre Gäste dortselbst mit Bier und Brod zu bedienen, das Verabreichen von anderen Speisen und Getränken bleibt ihnen aber ausdrücklich verboten.“ Spätestens 1825 fand diese Verordnung Aufnahme in das Gewerbegegesetz, vgl. Walter Heerde, Haidhausen. Geschichte einer Münchner Vorstadt (Oberbayerisches Archiv 98), München 1974, S. 106.

⁴⁷ Gesetzblatt vom Jahr 1825: Art. 21 Nr. 4 des Gesetzes vom 11.9.1825, die Grundbestimmungen für das Gewerbs-Wesen betreffend.

rechtlicher Festsetzungen oder unter ihrer Verletzung, andererseits die Verbindung des Ausschanks aus dem Keller mit traditionellen und rechtlich abgesicherten Volksfesten. Auf der Seite des Konsumenten muss aber auch die Bereitschaft und das Bedürfnis vorhanden sein, für den Konsum einen gewissen Weg zurückzulegen und sich dabei im Freien aufzuhalten, eine zunächst für gehobene bürgerliche Schichten im Zuge der Rousseau-Rezeption und der „Entdeckung der Natur“ als Aufenthaltsort vorstellbare Haltung.

Es waren die adeligen, vor allem die gräflichen und ritterschaftlichen Kleinterritorien, die bemüht waren, ihre wirtschaftliche Situation mit allen Mitteln zu verbessern und dabei natürlich auch ihren Bierabsatz förderten. Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Innovation bewirtschafteter Bierkeller war wohl die Reichsgrafschaft Oettingen mit ihren Teilgrafschaften Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg, damit zumindestens teilweise und mit ihrem Zentrum außerhalb Frankens gelegen. Schon 1730 beschweren sich die Oettinger Wirte, dass fast jedermann dem fürstlichen Keller „zulauffet, weil zu sommerzeiten niemand gern in der Stadt zu zehren begehrt“. 1754 wurde dort ein neuer „Kugelplatz“ angelegt, der mit 40 Linden umpflanzt war, ebenfalls ein Indiz für eine Bewirtschaftung.⁴⁸

Nach einer Beschreibung von 1792 nahm der zu Oettingen-Spielberg gehörige Bierkeller in Spielberg bereits nahezu idealtypisch alle Charakteristika späterer



Abb. 2: Kellerhaus des Spielberger Kellers (Lkr. Weissenburg-Gunzenhausen), bez. 1738 und ausführlich beschrieben in der aufklärerisch-physiokratischen Zeitschrift „Journal von und für Franken“ 1792, Foto: Thomas Gunzelmann

⁴⁸ Petra Ostenrieder, Rund ums Bier. Zur Geschichte der Oettinger Brauereien und Wirtschaften (Schriftenreihe des Heimatvereins Oettingen e.V. 6), Oettingen 1990, S. 44f.

Sommerkelleranlagen vorweg. Dieser Keller ist inschriftlich auf 1738 datiert.⁴⁹ Irgendwann zwischen diesem Datum und 1792 wird man die Bewirtschaftung aufgenommen haben. (Abb. 2) Auch die Schenk von Geyern scheinen ihrem Wirt in Nennslingen (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen) bereits vor 1778 den Ausschank erlaubt zu haben, denn beim Verkauf ihrer dortigen Wirtschaft wird der Sommerkeller mit genannt.⁵⁰ Auch der im Bamberger Land, dem späteren und heutigen Zentrum der Verbreitung des Bierkellers, 1781 am frühesten als Ausschank belegte Keller von Trosdorf, gehörte zum Unteren Schloss in Bischberg und damit der Ritterschaft (bis 1776 Zollner vom Brand, danach Groß von Trockau).⁵¹ Auch im nördlichen Franken lassen sich Beispiele sehr früher, bewirtschafteter Keller finden, wie beispielsweise im Gräflich Brokdorfischen Schney, wo 1802 ein Felsenkeller als „Labungsplatz für Einheimische und Reisende“⁵² genannt wird. Dieser findet bereits in einer Beschreibung des Ritterorts Schney von 1793 als „Felsenkeller mit Aussicht“⁵³ und damit mit Bewirtschaftung Erwähnung. Zumindest für die frühe Phase entkräften die Standorte dieser Keller auch die ältere Vorstellung, dass Keller bevorzugt um größere Siedlungen oder Städte entstanden sind.⁵⁴ Natürlich hängt dies auch mit der Tatsache zusammen, dass die Reichsritter in den ihnen gehörigen Dörfern das Braurecht vergeben konnten und dies auch weidlich ausnutzten, zum Ärger der größeren Territorien, die dies im 18. Jahrhundert meist immer noch auf die Städte zu beschränken versuchten.

Dort gab es zwar im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts ebenso Initiativen, Lagerkeller als Ausschankorte zu nutzen. Schon 1733 beantragte der Bamberger Büttner⁵⁵ Gerhard Lunz am Stephansberg die Erteilung der Schankerlaubnis für seinen Felsenkeller analog zu den dort noch existenten Heckenwirtschaften der Häcker. Allerdings wurde sein Antrag abgelehnt, da eine Bewilligung „nur den jungen Leuten Anlass zu vielem Trinken und liederlichen Leben geben“ würde.⁵⁶ Ein weiterer sehr früher Beleg für einen tatsächlich erfolgten, jedoch illegalen Ausschank stammt ebenfalls vom Stephansberg. Der Büttner Johann Caspar Kauer musste 1739 an die dortige Gemeinde Bußgeld entrichten, weil er „im Felsen offen gehalten und Bier ausgeschenkt“ hatte.⁵⁷ Beides sind Belege dafür, dass dies von der Obrigkeit größerer Territorien zunächst noch unterbunden worden zu sein scheint.

⁴⁹ O. V., Vom Spielberger Schloß und Bierkeller, in: *Journal von und für Franken* 5, 1792, S. 240–244; Gotthard Kießling, *Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen (Denkmäler in Bayern 5/70,1)*, München 2000, S. 188.

⁵⁰ Hans Deutscher, *Marktgemeinde Nennslingen. Häuserbuch*, Nennslingen 1998, S. 125.

⁵¹ Konrad Arneth, *Bischberg. Ein fränkisches Ganerbendorf*, Hallstadt 1965, S. 131.

⁵² Johann Kaspar Bundschuh, *Geographisch-Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken*, Ulm 1802, Bd. 1: S. 164.

⁵³ Vgl. Schney, ein Rittergut im Kanton Baunach, in: *Journal von und für Franken*, 6, 1793, S. 82.

⁵⁴ Heinritz / Popp, Sommerkeller (wie Anm. 1), S. 130, Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 90.

⁵⁵ Im Bamberg der Frühneuzeit ist diese Berufsbezeichnung bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mit Brauer gleichzusetzen.

⁵⁶ Paschke, *Vor Sankt-Stefanstor* (wie Anm. 38), S. 15.

⁵⁷ Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 13.

Ein anderer Ursprung des Kellers als Konsumort ist der episodische Ausschank anlässlich von Märkten und Festen. Der älteste Nachweis lässt sich für die Altstadt Erlangen erbringen. Im Jahr 1755 wurde der Jahrmarkt der Altstadt auf den „Schießhausplatz“ verlegt und damit in die unmittelbare Nähe der Felsenkeller am Burgberg.⁵⁸ Zum traditionellen Vogelschießen der Altstädter Schützenkompanie am Pfingstdienstag konnten die Keller direkt ausschenken.⁵⁹ Die Öffnung der Keller wurde bis um 1800 auf eine Woche ausgeweitet und wurde schließlich zur eigentlichen Attraktion. Nicht das Vogelschießen, sondern das Recht der Bierbrauer, „[...] an der Quelle ihren Nektarsaft den Durstigen als Labe- und Falletrunk auszutheilen [...]“⁶⁰, lockte in der Meinung der Zeitgenossen die Besucher an. Es mussten aber bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts etliche Widerstände überwunden werden, bis die Keller in den Sommermonaten einigermaßen regelmäßig öffnen konnten.⁶¹

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts häufen sich nun die Hinweise auf bewirtschaftete Keller im Umkreis der Städte. Bekanntestes Beispiel ist sicherlich Forchheim, bei welchem ein zeitgenössischer Bericht die Keller für den wirtschaftlichen Niedergang des Ortes verantwortlich machte: „[...] die Güte und Stärke des Biers, die Felsenkeller, welche eine halbe Stunde vor der Stadt in einer bezaubernden Gegend liegen, und den ganzen Sommer hindurch Tag für Tag besucht werden, so dass dort ein ewiges Schmausen und Zechen herkömmlich ist, – sind vielleicht die Hauptursachen des sich immer mehr vermindernden Wohlstandes der Bürger.“⁶² Der Greifenkeller in Feuchtwangen wurde 1783 gleich in Verbindung mit zwei Kugelplätzen erbaut, weswegen hier von Beginn an von einer Bewirtschaftung auszugehen ist, wofür auch die Lage an der Ansbacher Chaussee spricht. Ebendorf wurde bereits 1780 der Falkenwirtskeller errichtet, für den ebenfalls gleich von einer Bewirtschaftung auszugehen ist, der Nachweis hierfür aber bisher nicht beigebracht werden konnte, ebenso wie für den schon 1754 auf dem St. Ulrichsberg errichteten Sommerkeller mit Kellerhaus („Staffelwirtskeller“).⁶³ In Weißenburg wurden die Keller wohl mindestens seit den 1780er Jahren bewirtschaftet. Auf dem Dreikönigs-Sommerkeller (später Heldkeller) ist für 1792 eine Rauferei belegt, was ziemlich eindeutig für einen Ausschank spricht.⁶⁴

Für Ebermannstadt lässt sich bereits für 1785 ein Beleg für die Bewirtschaftung finden, als nämlich bei einer Visitation der Pfarrei durch den Fürstbischof Franz

⁵⁸ Möglicherweise ist das Recht des Ausschanks noch viel älter, da es ursprünglich nicht mit dem Jahrmarkt, sondern mit dem Vogelschießen in Verbindung stand, vgl. Andreas Jakob, Bierfest, Volksfest, Kultereignis. Die Entwicklung der Bergkirchweih von 1755 bis 2005, in: Andreas Jakob (Hg.), Die Erlanger Bergkirchweih. Deutschlands ältestes und schönstes Bierfest. Geschichte, Bierkeller, Rummelplatz, Erlangen 2005, S. 21–141, hier: S. 37.

⁵⁹ Ebd., S. 29.

⁶⁰ Johann Christian Fick, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend, Erlangen 1812, S. 97.

⁶¹ Jakob, Bierfest (wie Anm. 58), S. 43.

⁶² Muck, Ueber Vorcheim (wie Anm. 9), S. 12.

⁶³ Willi Hörber, Feuchtwanger Häuserbuch, Feuchtwangen 1992, S. 93–95.

⁶⁴ Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 141.

Ludwig von Erthal festgestellt wurde, dass der Pfarrer Heinrich Bernard Krautblatter (1739–1797) „einmal in dem Felsen Keller seye berauscht befunden worden“⁶⁵.

Auch in Bamberg scheint ein allgemein akzeptierter Ausschank vom Keller aus erst am Ende des 18. Jahrhunderts einzusetzen. Möglicherweise fand bald nach 1750 ein Ausschank auf dem Keller des fürstbischöflichen Braunbierhauses (Oberer Stephansberg 35) ein Ausschank statt, der aber eventuell nur in den geschlossenen Räumen des Kellerhauses stattfand, da beim Verkauf des Kellers 1790 „ein Gang mit zwei Tafeln und zwei Bänken“ erwähnt wird.⁶⁶ 1807 ist auf „Gehringers Felsenkeller (heute Laurenzistraße 20)“ ein Schießstand nachgewiesen,⁶⁷ ein sicheres Zeichen auch für eine Bewirtschaftung. Der früheste Beleg für Felsenkeller als Ausschankstätten stammt aus dem Jahr 1792, wobei der Ton des Berichts darauf schließen lässt, das jene bereits als Teil des Alltags betrachtet wurden.⁶⁸ 1813 erwähnt Joachim Heinrich Jäck zwar die Aussicht auf den „Gärten der Felsenkeller“, was indirekt auf eine öffentliche Nutzung der Keller schließen lässt, seine eingehende Beschreibung der Keller selbst widmet sich eher den unterirdischen Lagerräumen.⁶⁹ Für das Jahr zuvor gibt es den Beleg aus dem Tagebuch eines berühmten Kellerbesuchers, als E.T.A Hoffmann am Abend des 19. August „eine lächerliche Parthie mit Kunz, Weiß, Speier, Ziegler und tausend herzoglichen Mundköchen und Kammerdienern auf den Felsenkeller“ unternahm.⁷⁰

In den Dörfern größerer Territorien bleiben Keller vor 1800 noch selten, wenngleich in Franken aufgrund der hohen, herrschaftlich bedingten Konkurrenzsituation schon im 18. Jahrhundert Aufweichungstendenzen spürbar werden, die zumindest Brauereien und damit die Anlage von Felsenkellern in gewöhnlichen landständischen Dörfern ermöglichen. So ist etwa das Kellerhaus des Unterhaider Kellers, einem grundherrschaftlich überwiegend dem Stift St. Stephan in Bamberg zugehörigem Dorf, inschriftlich auf das Jahr 1728 datiert. Ein Braubetrieb lässt sich dort quellenmäßig definitiv vor 1796 nachweisen. Auch ein Ausschank scheint hier vor 1800 schon möglich.⁷¹ Schriftliche Hinweise bleiben in diesem Zusammenhang selten.

⁶⁵ Josef Urban, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg 1779–1795. Ausst.-Kat. des Diözesanmuseum Bamberg und des Mainfränkischen Museum Würzburg (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 7), Bamberg 1995, S. 66–75, hier: S. 68.

⁶⁶ Breuer / Gutbier / Kippes-Bösche, Stephansberg (wie Anm. 25), S. 544.

⁶⁷ Tilmann Breuer / Reinhard Gutbier / Christine Kippes-Bösche, Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt 1: Kaulberg (Die Kunstdenkmäler von Oberfranken 5. Stadt Bamberg 3. Immunitäten der Bergstadt 3), Bamberg / München / Berlin 2003, S. 420.

⁶⁸ „[...] die Sonn- und Feyertage nimmt der Bürger, besonders der Gärtner auch seine Frau und Kinder mit ins Bierhaus, in den Felsenkeller, in die Weinschenke“, vgl. Georg Propst, Topographie der Fürst-Bischöflichen Residenzstadt Bamberg, in: Journal von und für Deutschland 9, 1792, H. 3, S. 191–263, hier: S. 249.

⁶⁹ Joachim Heinrich Jäck, Bamberg und dessen Umgebungen, Erlangen 1813, S. 134f.

⁷⁰ Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, Tagebücher, hg. v. Hans von Müller / Friedrich Schnapp, München 1971, S. 171, auch für den 22.6. d. J. findet sich der Eintrag „Felsenkeller“.

⁷¹ Thomas Gunzelmann / Simone Kreuzeder, Die Unterhaider Kellergasse. Historisches Bierlager und Ausschankstätte im Grünen, in: Heimat Bamberger Land 19, 2009, H. 1, S. 15–22, hier: S. 21.

Möglicherweise fand im Hochstift Bamberg außerhalb der Städte ein Ausschank vor 1800 in Burgebrach, Stegaurach und Seehöflein statt, da Roppelt in seiner Topographie des Hochstifts Bamberg dort eigens „Felsenkeller“ erwähnt⁷² und damit wohl besuchte Felsenkeller meint, denn Lagerkeller als solche gab es in dieser Zeit schon an vielen Orten, so dass dies keiner besonderen Erwähnung bedurft hätte.⁷³ Aber auch im Hochstift Eichstätt sind bewirtschaftete Keller auf dem Land nachweisbar, so in Arberg (Lkr. Ansbach), als Sitz eines Pfleg- und Kastenamtes aber immerhin ein zentraler Ort, wo der Sommerkeller des Bräuers Klinger einige Jahre vor 1800 mit einem Aufwand eingerichtet wurde.⁷⁴ Auch im ansbachischen, zuvor seckendorfischen Jochsberg (Lkr. Ansbach) ist vor 1800 ein bewirtschafteter Sommerkeller nachweisbar.⁷⁵

Es kann also festgehalten werden, dass ritterschaftliche Orte die Keimzellen der Erweiterung des Sommerbierkellers vom Produktionsort zur Stätte von Produktion und Konsum waren. Nicht viel später entstand die episodische Nutzung von Lagerkellern als Freizeitort im Zusammenhang mit hergebrachten Festen in größeren Städten. Eine regelmäßige Nutzung im Umfeld von Städten scheint im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts üblich zu werden, wobei mit zwei Kernzonen gerechnet werden darf. Das sind das südliche Mittelfranken und der Raum um das Regnitztal zwischen Erlangen und Bamberg. Hier treffen gute geologische Rahmenbedingungen auf solche der Territorialherrschaft. Zu alledem muss aber ein neues Bewusstsein vom Aufenthalt im Freien treten. Dieses breitete sich, entlang gesellschaftlicher Schichten und zum Teil auch entlang eines Stadt-Land-Gefälles mindestens seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts aus, verstärkt ab dessen Mitte durch die Einflüsse von Rousseaus nicht wörtlich geäußertem Gedanken „Zurück zur Natur“.

1.3 Die bayerische Zeit nach der Freigabe des Minutoverschleiß 1812

Auch in Franken ist nach der Freigabe des „Minutoverschleiß“ 1812 mit einer verstärkten Ausbreitung des Kellerbetriebs zu rechnen. Nun konnte auch an Orten, wo es bisher noch nicht gebräuchlich war, ein Ausschank an Lagerkellern eingerichtet werden. An Orten, an denen dies bereits üblich war, verdichteten sich die bewirtschafteten Keller häufig noch. Der Bamberger Kunsthistoriker Joseph Heller, der den ersten Stadtführer im modernen Sinn verfasste, nimmt die „Felsenkeller“ schon selbstverständlich auf.⁷⁶ Danach waren zu dieser Zeit der May-, Kleebaum- und Jäckkeller auf dem Stephansberg, der Bärenwirts- und der Murrmannskeller auf dem Jakobsberg und der Eichhorns-, Hellers- und Gehringerkeller auf dem Kaulberg bewirtschaftet, mithin also acht an der Zahl.

⁷² Johann Baptist Roppelt, Historisch-topographische Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg (Bavarica historica et topographica reimpressa), 1. Aufl. Nürnberg 1801, ND München 1978, Bd. 1: S. 666, 671 und 673.

⁷³ Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 14, zweifelte nicht an ihrer Nutzung als Ausschankstätte schon vor 1800.

⁷⁴ Bundschuh, Lexikon von Franken (wie Anm. 52), Sp. 32f.

⁷⁵ Ebd., Sp. 23f.

⁷⁶ Heller, Taschenbuch von Bamberg (wie Anm. 9), S. 218.

Im Umkreis der frühen Innovationszentren breiteten sich die Keller auch auf das umliegende ländliche Gebiet aus. Voraussetzung hierfür ist das Vorhandensein von Brauereistandorten auf dem Land. Nach 1800 entstand trotz des sehr streng gehandhabten Konzessionssystems eine Vielzahl neuer Brauereien auf dem Land, die selbstverständlich auf Felsenkeller angewiesen waren. Die ersten bewirtschafteten Bierkeller auf dem Land finden sich an zwei Stellen: in der nahen Umgebung der größeren Städte, in denen Keller als Schankstätten schon bekannt waren, sowie in kleineren Städten oder Markorten der weiteren Umgebung, für die die größere Stadt Vorbildwirkung besaß. In der Umgebung von Bamberg lassen sich beide Schienen gut nachvollziehen. Klassische Keller, die als Ausflugsziele der beliebten „Landpartie“ des Biedermeiers galten und in Reiseführern erwähnt wurden, waren beispielsweise der von Debring, der verkehrsgünstig an der Chaussee nach Würzburg lag⁷⁷ oder der etwas weiter entfernte von Stegaurach, das „während des Sommers wegen der schönen Lage des Felsenkellers und des gute[n] Bieres besucht“ wurde.⁷⁸ In Buttenheim bestehen bewirtschaftete Keller jedenfalls schon vor 1818, welche „den jungen und alten Einwohnern nicht selten zur Ergötzung und Labung“ dienen.⁷⁹ Wenig später findet auch der Felsenkeller von Gundelsheim, von dem aus man „eine der schönsten Ansichten von Bamberg genießt“, Erwähnung.⁸⁰

Die damaligen Markttorte Hallstadt, 4 Kilometer, und Baunach, 10 Kilometer von Bamberg entfernt, zogen wohl um 1820 nach. 1827 wurde den Hallstadter Brauern die Erlaubnis erteilt, Bier aus ihren Felsenkellern zu verzapfen.⁸¹ In Baunach, wo es Felsenkeller seit mindestens 1729 gab, zeigt die Uraufnahme von 1849 auf Ausschank hinweisende Bauten wie Kegelbahnen am Kellerberg.

Nach 1812 scheint auch eine Übertragung des Modells bewirtschafteter Sommernkeller aus den Innovationszentren über weitere Entfernungn stattgefunden zu haben, in Städte, die bisher keine Keller besaßen. In Würzburg wird 1812 der Felsenkeller zum letzten Hieb erbaut, eine Nutzung als Sommerwirtschaft wird bald danach, jedenfalls spätestens 1832 eingesetzt haben, als dort Richard Wagner als damaliger Leiter des Würzburger Theaterchores zu Gast war.⁸² Der Felsenkeller der Bierbrauer Reuther und Reeser vor dem Burkarder Tor wurde 1818, wohl gleich mit Wirtschaft, erbaut.⁸³ Vor 1827 gelten zur „Sommerszeit die Felsenkeller [als] eine

⁷⁷ Ebd., S. 229.

⁷⁸ Ebd., S. 241.

⁷⁹ Johann Baptist Bauer, Beschreibung des Orts Buttenheim in Beziehung des Flur-Distrikts und der in diesem Distrikte betriebenen Landwirtschaft, in: Wochenblatt des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern 9, 1818, S. 49–55, 73–78, 81–95, 107–111, hier: S. 76.

⁸⁰ O.V., Panorama von Bamberg, Bamberg 1842, S. 76.

⁸¹ Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 14.

⁸² Carl Heffner/Carl Reuss, Würzburg und seine Umgebungen. Ein historisch-topographisches Handbuch, Würzburg 1852, S. 99, am Kellerhaus findet sich eine Inschrifttafel: „In diesem Hause verlebte im Jahre 1833 Richard Wagner manch frohe Stunde im Kreise gleichgesinnter Seelen.“

⁸³ Anton Rottmayer, Statistisch-topographisches Handbuch für den Unter-Mainkreis des Königreichs, Würzburg 1830, S. 477.

Hauptbelustigung der Bayreuther Bürger“⁸⁴. Nürnberg erhält wohl erst vergleichsweise spät Sommerkeller mit Wirtschaftsbetrieb, der Keller von Ziegelstein war schon vor 1820 Ausflugsziel,⁸⁵ die anderen, näher an der Stadt gelegenen, entstehen teilweise erst sehr viel später.

In Coburg lässt sich 1830 der erste bewirtschaftete Sommerkeller nachweisen, als im Grassergarten (Neuer Weg 11) eine Kegelbahn errichtet wurde. Ihm folgten mindestens drei weitere in den nächsten beiden Jahrzehnten.⁸⁶ Dass das Konzept aber auch weniger erfolgreich sein konnte, zeigt die geringe Nutzungsdauer der Coburger Sommerkeller und ihre teilweise Aufgabe um 1870/80. Spätestens um 1840 finden sich Sommerkeller in Regionen, die heute fernab von den Zentren der Kellerverbreitung liegen, wie etwa in Bischofsheim/Rhön, Fladungen oder Münerstadt. Selbst im Dorf Unsleben (Lkr. Rhön-Grabfeld) in dieser Region der Vorrhön ist bereits vor 1837 ein bewirtschafteter Keller nachweisbar, ursächlich hierfür ist aber wohl wieder der ehemals ritterschaftliche Charakter des Dorfes. Aber auch am südwestlichen Rand Unterfrankens finden sich vereinzelte Anlagen schon in dieser Zeit, wie etwa in Breitendiel nahe Miltenberg.

Hof wurde erst um 1850 erreicht, als „Macher's Felsenkeller“ bewirtschaftet wurde, dem 1862 der „Zeltskeller“ und einige wenige weitere folgten.⁸⁷ Auch hier war die Nutzungszeit vergleichsweise kurz, nahezu alle Keller wurden in den 1920er Jahren stillgelegt. In dieser Zeit treten auch in Aschaffenburg bewirtschaftete Sommerkeller auf.⁸⁸ Wohl als letzte größere Stadt Frankens wurde Schweinfurt noch später, erst um 1880, erreicht.⁸⁹

Dichte Bierkellerlandschaften, in denen nahezu jedes Dorf mit Brauerei einen oder mehrere bewirtschaftete Sommerkeller besaß, Kleinstädte sogar fünf bis zehn, bildeten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts heraus. Nach dem derzeitigen, noch nicht abgeschlossenen Stand der Forschung sind dies die Regionen, die geologisch günstige Rahmenbedingungen für die Anlage von Felsenkellern hatten und zudem ein früh ausgebautes Netz an privaten Kleinbrauereien aufweisen konnten. Im östlichen Oberfranken lassen sich zwar sehr früh Felsenkeller nachweisen, das in dieser Region ausgeprägte Kommunbrausystem verhinderte wegen seines Rotationsprinzips

⁸⁴ Carl Lang, *Abriß der Sitten und Gebräuche aller Nationen*, Nürnberg 1827, Bd. 6: S. 124.

⁸⁵ Johann Christoph Jakob Wilder, Nürnberg. Eine gedrängte Zusammenstellung seiner Merkwürdigkeiten für Fremde und Einheimische, Nürnberg 1827, S. 86; Allgemeines Intelligenz-Blatt der Stadt Nürnberg vom 23. Juli 1819, S. 751

⁸⁶ Ernst Eckerlein, Die gemütlichen Kellerwirtschaften in Coburg, in: Ernst Eckerlein erzählt aus der Coburger Heimat 6, 1986, S. 99–104.

⁸⁷ Walter Wirth, Von Kommunbrauhäusern und Brauereien. Die Entwicklung des Brauwesens in Hof. Von Kommunbrauern zu Brauerbesitzern – eine Geschichte der Familie Meinel (Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde 44), Hof 2000, S. 63 und 152.

⁸⁸ Julius Bernhard, *Reisehandbuch für das Königreich Bayern und die angrenzenden Länderstriche*, Stuttgart 1868, S. 160.

⁸⁹ Hubert Schöffel, *Vom Bierbrauen in Schweinfurt einst und jetzt. Eine zeitgeschichtliche Studie zur Stadt-, Familien-, Gewerbe- und Industriegeschichte in Schweinfurt und Umland*, Schweinfurt 1996.

der Schankstätten die Entstehung von bewirtschafteten Kellern. Ähnliches gilt für Unterfranken, wo vor allem im Norden ein ländliches Kommunbrauwesen ausgeprägt war, so dass sich nur vereinzelt und dort wiederum im Zusammenhang mit den Städten Keller nachweisen lassen. Selbst in Höchstadt an der Aisch, das im Gebiet der bambergischen Kellerlandschaft liegt, konnten sich kaum öffentlich bewirtschaftete Sommerkeller entwickeln. Es gab hier am Kellerberg zwar etwa 170 Felsenkeller, die über 22 Kellerhäuschen erschlossen wurden, das Hausbrauwesen verhinderte aber eine öffentliche Nutzung. Dennoch fand hier im Sommer ein ähnliches Treiben statt, wie auf anderen Kellerbergen, allerdings in privaten und familiären Strukturen.⁹⁰ In kleineren Rahmen finden sich solche privaten Keller auch in den Nachbarorten Aisch und Etzelskirchen.

Das Gebiet mit der höchsten Dichte war das Bamberger Land mit weitgehendem, aber nicht vollständigem Ausschluss seines Anteils an der Albhochfläche. Im Norden endet diese Verdichtung relativ abrupt auf der Höhe von Ebensfeld, nördlich davon traten nur noch einzelne Keller auf. Im Süden geht es im Regnitztal in ein weiteres, nach bisherigem Kenntnisstand etwas weniger dichtes Gebiet um Forchheim über. In der Windsheimer Bucht, vor allem an ihren südlichen Rändern findet sich eine weitere Verdichtungszone, die allerdings gegenüber dem Bamberger Raum abfällt. Vergleichbar damit ist nur noch der Raum um Weißenburg und Gunzenhausen, der als einziger in Bayern eine vergleichbare Dichte und Struktur aufweist.

1.4 Niedergang und Transformation seit dem späten 19. Jahrhundert

Die Literatur über die weitere Entwicklung des Phänomens „Bierkeller“ im späten 19. und 20. Jahrhundert dominierten bisher die Begriffe „Kellersterben“, oder „Untergangsprozess“.⁹¹ Heinritz und Popp sprachen von der „Retraktion eines Kulturlandschaftselementes“⁹². Abgesehen davon, dass seit den 1980er Jahren durchaus von einer „Renaissance“ dieses Kulturlandschaftselementes gesprochen werden kann, ist der Prozess der Entwicklung der Bierkeller doch differenzierter zu sehen.

Die Keller verschwinden nicht so ohne weiteres „allmählich aus der Kulturlandschaft“⁹³, zumindest nicht im physischen Sinne. Ihr Beharrungsvermögen und somit ihre Persistenz ist erheblich. Selbst wenn ihre Nutzung als Lagerkeller und Ausschankstätte aufgegeben wurde, konnte man sie unter Erhaltung ihres Baubestandes beispielsweise für Wohn- oder Lagerzwecke umnutzen. Wenn sie ungenutzt blieben, erhielten sie sich dennoch meist als fossile Elemente der Kulturlandschaft. Kellerhaus und vor allem der eigentliche Keller überstehen oft Jahrzehnte nach der Aufgabe ihrer Funktion und bilden häufig ein Problem für den Besitznachfolger wie für die öffentliche Hand, das weiterhin zum Handeln zwingt. Schließlich führte diese Persistenz im Verein mit dem neu bewerteten historischen Standort häufig zu einer Wiederaneignung durch eine gewandelte Freizeitgesellschaft.

⁹⁰ Wennmacher, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 102–104.

⁹¹ Kohlberger, Sommerkeller und Volkskultur (wie Anm. 3), S. 844.

⁹² Heinritz/Popp, Sommerkeller (wie Anm. 1) im Titel.

⁹³ Ebd., S. 121.

Ebenso wenig ist der Bierkeller als Funktionstypus eindimensional zu sehen, er machte im Laufe seiner Geschichte auch Entwicklungen durch, die sich teilweise mit anderen Vergnügungsorten des 19. Jahrhunderts parallelisieren lassen. So zeigt sich eine zunehmende Tendenz zur Überdachung, die sich auch bei der Entwicklung von Kur- und Badeorten dieser Zeit feststellen lässt, wo Promenaden und Alleen durch Trink- und Wandelhallen abgelöst wurden.⁹⁴

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzten zwei Wandlungsprozesse ein, die den klassischen Keller zunächst weiterentwickeln, schließlich aber doch völlig verwandeln. Einer der Prozesse hat ein eindeutiges, außerfränkisches Innovationszentrum, nämlich München. Hier hatte sich das Modell im Zuge der Industrialisierung, mit der ab 1880 ein Konzentrationsprozess der Brauereien einherging, und mit dem Bevölkerungswachstum höchst erfolgreich gewandelt. Aus den ursprünglich kaum von den bescheidenen Anlagen anderer Orte unterscheidbaren Sommerkellern waren über den Zwischenschritt großer Bierhallen schließlich monumentale und multifunktionale „Bierpaläste“ geworden, bei denen die Sommerwirtschaft nur noch ein Bestandteil der Gesamtanlage war.⁹⁵ Der große Biersaal des Bierpalastes ist dabei Fortsetzung des Biergartens des ehemaligen Kellers mit anderen Mitteln.⁹⁶ Auf diese Weise wurde der sommerliche Keller winterfest gemacht und den Bedingungen des Industriezeitalters angepasst, das ganzjährige Vergnügungsorte für die schnell wachsende Bevölkerung erforderte.

Dieser Typ wurde nun auch auf andere bayerische Großstädte übertragen, freilich ohne dort im Regelfall den Anspruch der Landeshauptstadt erreichen zu können. Beispiele hierfür finden sich in Fürth und Nürnberg, die trotz der Nähe zu den Innovationszentren Erlangen und Weißenburg bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum Keller aufzuweisen hatten. Der Evorakeller in Fürth verfügte über einen Biergarten mit 6.000 Sitzplätzen, der von offenen Bierhallen umrahmt war. Um 1880 entstand der „Dürstsche Keller“ in der Oberen Kanalstraße in Nürnberg. Der „Maxfeldkeller“ wurde 1883 erbaut (Abb. 3). Beide besaßen neben der Freischankfläche halboffene Bierhallen und Wirtshaus- beziehungsweise Saalbauten. Ähnliches gilt auch für Würzburg, wo die kurz vor 1900 entstandenen Anlagen des Hofbräukellers und des Beerskellers dem Münchner Vorbild folgten.

Eine weitere Entwicklungslinie vor allem in Städten erklärt sich aus der ehemals vorstädtischen Lage der Bierkeller. Im Zuge des Konzentrationsprozesses des Brauwesens, der mit stetigem Verlauf etwa ab 1880 einsetzte, vergrößerten sich die überlebenden Brauereien. Der mit dem Bevölkerungswachstum steigende Bierbedarf tat ein Übriges dazu, so dass die Brauereistandorte in den dicht bebauten Altstädten den Raumbedarf nicht mehr erfüllen konnten. Daher verlegten manche Brauereien ihren Produktionsstandort zum Lagerstandort außerhalb der Kernstadt, da hier ausreichend Raum vorhanden schien. So wurde in Coburg in dem erst um 1830 angelegten Grassergarten um 1870 die zugehörige Brauerei errichtet, was zur Aufgabe der

⁹⁴ Vgl. Volkmar Eidloth, Europäische Kur- und Badestädte des 19. Jahrhunderts. Ein konsumorientierter Stadtyp, in: Siedlungsforschung 28, 2010, S. 157–182, hier: S. 162.

⁹⁵ Uli Walter, Bierpaläste. Zur Geschichte eines Bautyps, München 1992.

⁹⁶ Ebd., S. 43.

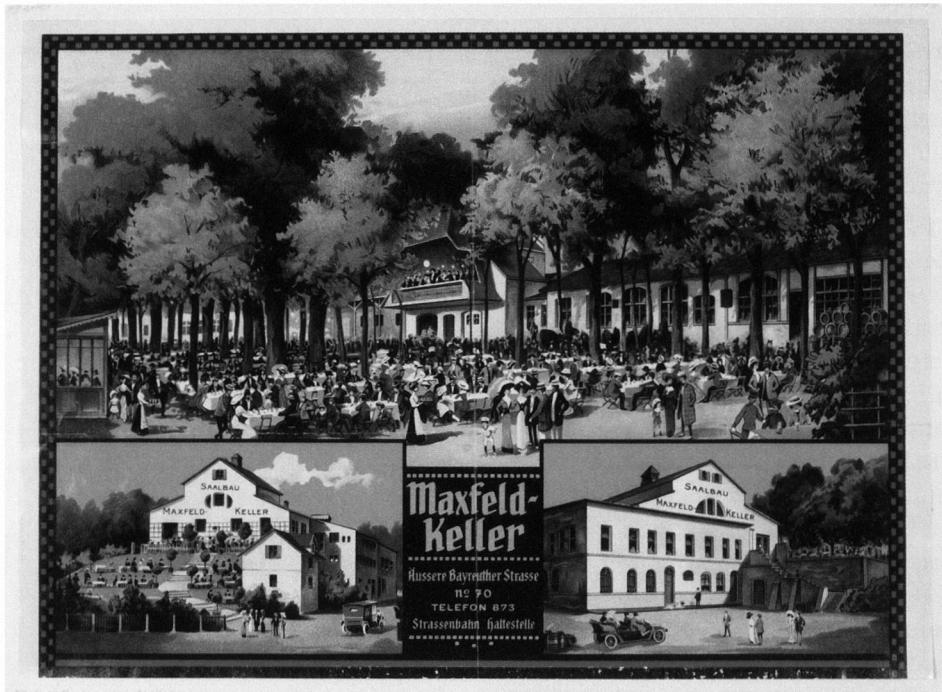


Abb. 3: Der Maxfeldkeller von 1883 in Nürnberg als Beispiel für einen oberirdischen angelegten Kellerbau mit Anlagen für ein zahlreiches, großstädtisches Publikum. Plakat, 1921, Quelle: Germanisches Nationalmuseum Inv. Nr. HB 27407 Kaps 1386b

Kellerwirtschaft führte. In Bamberg zog die „Blaulöwenbrauerei“ von ihrem bisherigen Standort an der Judenstraße 1898 zum Kellerstandort am Oberen Stephansberg 40 am damaligen Stadtrand.⁹⁷ Die Brauerei Knöllinger in Schwabach lagerte ihren Brauereistandort um 1900 zum erst 1894 angelegten Salvatorkeller (später Gambriuskeller – heute Areal Stadtkrankenhaus) westlich der Altstadt aus.⁹⁸ Auf dem Land wurden in einzelnen Fällen neu gegründete Brauereien direkt beim Kellerstandort errichtet, um Wege zu sparen, so etwa in Goßmannsdorf (Lkr. Würzburg) oder in Marktheidenfeld (Lkr. Main-Spessart) schon im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Der produktionstechnische Wandel im Brauwesen, der um 1840 in Bayern einsetzte, trug nur mittelbar zum Niedergang der Institution des Bierkellers bei. 1842 hatte Gabriel Sedlmayer in München den ersten größeren, von vornherein auf Natureiskühlung ausgerichteten Bierkeller errichtet, einen weiteren Meilenstein setzte er, als er 1873 in seiner Spatenbrauerei die von Carl von Linde entwickelte Kühlmaschine aufstellen ließ. Bis sich diese Innovation, die den Brauprozess unabhängig

⁹⁷ Breuer / Gubler / Kippes-Bösche, Stephansberg (wie Anm. 25), S. 553.

⁹⁸ Artikel von Friedrich Seyferth, Heubersbuck: Erinnerung an längst vergessene Glanzzeiten – 1867 wurde die „Gartengesellschaft Heubersbuck“ gegründet; 3. Januar 2013. Online verfügbar unter <http://www.nordbayern.de/region/schwabach/heubersbuck-erinnerung-an-langst-vergessene-glanzzeiten-1.2607294> (letzter Aufruf: 11.4.2015).

von Kelleranlagen an möglichst optimalen natürlichen Standorten machte, auch im ländlichen Raum durchsetzte, sollten allerdings noch Jahrzehnte vergehen. Dennoch führte der Bau von Eiskellern am Brauereistandort, der ab 1900 zur Regel wurde, keineswegs zur Aufgabe des Sommerkellerbetriebs, auch wenn dessen Gär- und Lagerfunktion nun überflüssig wurde.⁹⁹ Die ursprüngliche Zweitfunktion als Freizeit- und Erholungsort war in vielen Fällen längst zur Hauptfunktion des Bierkellers geworden. Nun trat im Gegenteil sogar der paradoxe Zustand ein, dass das Bier von der Brauerei zum Keller geschafft werden musste, wo doch die Einsparung dieses Transportweges ursprünglich einer der Gründe für die Entstehung der Kellerwirtschaften gewesen war.

Allerdings forcierte die Modernisierung der Brautechnik auch den Konzentrationsprozess der Brauwirtschaft, da viele kleine Brauereien die nötigen Investitionen nicht tätigen konnten. Die Aufgabe von Brauereien seit etwa 1880 führte mit geringem zeitlichen Abstand auch zur Aufgabe der jeweiligen Sommerkeller.¹⁰⁰ Für den Zeitraum zwischen 1890 und 1950, verschärft in den jeweiligen Krisenzeiten um die Weltkriege, scheint dies die wesentliche Ursache für ihr Verschwinden zu sein.

Erst danach setzte ein weiterer Prozess ein, der nun weniger auf der Seite der Produktion, sondern auf der des Konsums zu positionieren ist. Das Wirtschaftswunder der 1950er Jahre, das nun unter anderem die allgemeine Verfügbarkeit von Flaschenbier im ländlichen Raum sicherstellte, das noch dazu im privaten Kühlenschrank frisch gehalten werden konnte, sorgte auch dort für einen Wandel der Konsumgewohnheiten, wo noch wenige Jahre zuvor das Bier stets mit dem Krug aus der Brauerei oder dem privaten Felsenkeller geholt werden musste. Zudem brachte die zunehmende Motorisierung eine enorme Ausdehnung des Radius der Naherholung. Damit wurden die klassischen, fußläufig erreichbaren Naherholungsziele innerhalb kurzer Zeit aufgegeben. Die zunehmende Durchdringung der Haushalte mit dem neuen Medium des Fernsehens führte außerdem zu einem zusätzlichen Rückzug ins Private.

Auf diese Weise sank die Zahl der aktiv betriebenen Kellerwirtschaften in Franken bis um 1980 auf unter 40.¹⁰¹ Der Rückzug erfolgte durchaus in regionaler Differenzierung. Es lassen sich Rückzugsräume des Bierkellers feststellen, die in etwa einhergehen mit denen des ländlichen Kleinbrauereiwesens. Einen Schwerpunkt bildete hier das westliche Oberfranken um Bamberg und Forchheim, einen kleineren das südliche Mittelfranken um Weißenburg. So waren im Untersuchungsgebiet von Heinritz und Popp um Weißenburg 1973 noch 12 und im Untersuchungsgebiet von Walther noch 24 Keller bewirtschaftet.¹⁰² Allerdings gingen diese Zahlen bis etwa 1980 noch weiter zurück.

⁹⁹ Heinritz/Popp, Sommerkeller (wie Anm. 1), S. 137.

¹⁰⁰ Ebd., S. 140f.

¹⁰¹ Genaue Zahlen lassen sich in diesem Wirtschaftszweig, der niemals durch eine amtliche Statistik erfasst wurde nicht feststellen. Die Zahlenangabe beruht auf den Erhebungen des Verf., die aber nicht als abschließend angesehen werden können, in der Tendenz aber sicherlich zutreffend sind.

¹⁰² Heinritz/Popp, Sommerkeller (wie Anm.1), S. 134; Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 67.

1.5 Kleine Renaissance seit dem späten 20. Jahrhundert

Seit Anfang der 1980er Jahre kann jedoch durchaus von einer Renaissance des Kellerwesens gesprochen werden, die mit wiederum veränderten Konsumgewohnheiten zu erklären ist. Schon Walther meinte 1974 feststellen zu können, dass die Keller im Zuge der „Nostalgiewelle“ bei jüngeren Leuten wieder vermehrt Anklang finden würden, während ältere Menschen diese Institution für überholt halten.¹⁰³ Diese Einschätzung sollte sich in den kommenden Jahren bestätigen. Heute (2015) sind wieder 144 Standorte ehemaliger Bierkeller in Franken in irgendeiner Weise gastronomisch genutzt.¹⁰⁴ Dieser Tatbestand ist so vorsichtig zu formulieren, denn diese Keller haben nicht einfach nur wiedereröffnet oder wurden in der historisch hergebrachten Weise einfach weiter betrieben. Wie auch schon im 19. Jahrhundert passte sich der Keller relativ flexibel den zeitgemäßen Anforderungen an, ohne den Kernbestand seiner Eigenarten, die Bewirtschaftung überwiegend unter freiem Himmel am Rand oder außerhalb von Siedlungen, zum Teil in idyllischer Lage, aufzugeben. Die eigentliche Ursache seiner Entstehung, nämlich Teil des Produktionsprozesses einer Brauerei zu sein, ist allerdings nirgends mehr gegeben. Auch hinsichtlich der Öffnungszeiten ist ein breites Spektrum festzustellen, vom episodischen Ausschank, meist anlässlich eines Kellerfestes auf einen Tag beschränkt, über die Bewirtschaftung bei gutem Wetter im Sommer, bis zur ganzjährigen Nutzung ist alles vorstellbar. Was sich bereits im 19. Jahrhundert abzeichnete, wurde am Ende des 20. Jahrhunderts in vielen Fällen umgesetzt: eine Neuinterpretation des Kellers als eine auch winterfeste Ausflugswirtschaft mit Attraktionen für die ganze Familie. Ein möglichst opulenter Spielplatz gehört nun zur Standardausstattung, ein umfangreiches Angebot warmer Speisen, früher nicht denkbar, ebenso. Weniger zahlreich sind dagegen die Beispiele, wo versucht wird, eine möglichst authentische Kelleratmosphäre zu bewahren.

Im vergleichsweise traditionellen Sinn haben mindestens 39 Keller seit 1980 wiedereröffnet, die überwiegende Mehrheit davon in Oberfranken. Die meisten Keller mit 39 gibt es heute im Landkreis Forchheim, wobei die Stadt Forchheim mit ihren 22 zumindest zeitweise bewirtschafteten Kellern den Großteil ausmacht. Im Landkreis Bamberg sind es 33, die Stadt Bamberg fällt dagegen je nach Zählung mit zwei oder vier Kellern erheblich ab. Im Landkreis Erlangen-Höchstadt bestehen wieder 16 Keller, gefolgt von der Stadt Erlangen mit 14. Der Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen verfügt über acht bewirtschaftete Keller, der Landkreis Roth über sechs, der Landkreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim fünf. Im Landkreis Lichtenfels existieren noch drei, alle anderen fränkischen Landkreise haben weniger oder gar keinen historischen Kellerstandort mehr. Ihre Beliebtheit ist ungebrochen hoch, wobei leider jene auch durch Gastronomieführer geförderte Tendenz zu beobachten ist, keinen Unterschied mehr zwischen einem Biergarten und einem echten Bierkeller als traditionsreichem Element der historischen Kulturlandschaft zu machen. (Abb. 4)

¹⁰³ Ebd., S. 68.

¹⁰⁴ Die folgenden Daten nach eigenen Erhebungen des Autors.



Abb. 4: Ausbreitung und Rückgang bewirtschafteter Bierkeller in Franken, GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

2. Keller und Kulturlandschaft

In Franken waren bewirtschaftete Bierkeller beginnend mit dem späten 18. Jahrhundert und mit dem Höhepunkt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ein wesentliches Element der Kulturlandschaft, das zugleich den Funktionsbereichen Gewerbe und Freizeit zugeordnet werden kann. Hinsichtlich ihrer Lage, aber auch hinsichtlich ihrer materiellen Ausprägung sind sie eine sehr vielfältige Erscheinung, es lassen sich aber, auch über die unterschiedlichen historischen Kulturräume des Landes hinweg, einige Regelhaftigkeiten herausarbeiten.

2.1 Der Standort des Kellers

Schon die Frage ihres Standortes verdient es, vergleichend betrachtet zu werden. In topographischer Hinsicht lässt sich eine Reihe von Lagetypen herausarbeiten, die immer wieder in Anspruch genommen wurden. Diese stehen zwangsläufig in enger

Beziehung zur geologischen Ausgangssituation. Auch ihre Lage zu den Siedlungen und den Verkehrslinien folgt bestimmten, aber durchaus unterschiedlichen Regeln. Zudem ist die Frage von Bedeutung, ob die Keller in Einzellage oder in Vergesellschaftung mit anderen auftreten.

2.1.1 Geologische Rahmenbedingungen

Die Errichtung von temperaturkonstanten Lagerkellern für Bier wurde durch das Vorhandensein eines geeigneten Ausgangsgesteins wesentlich begünstigt.

Gesteinsschicht	Abkürzung	Zahl der Keller	Anteil an der Gesamtzahl
Sandsteinkeuper (ohne Feuerletten)	kms	216	30,55%
Ablagerungen im Auenbereich	f	114	16,12%
Lias und Räth	l	86	12,16%
Gipskeuper	kmg	62	8,77%
Dogger (Brauner Jura)	b	61	8,63%
Feuerletten	kmf	31	4,38%
Malm (Weißer Jura)	w	22	3,11%
Unterer Keuper	ku	21	2,97%
Oberer Muschelkalk	mo	14	1,98%
Terrassenschotter und -sand	qpG	13	1,84%
Löß, Lößlehm, Decklehm	qL	12	1,7%
Unterer Muschelkalk	mu	8	1,13%
Alle anderen		55	7,78%

Es lässt sich eindeutig ein Zusammenhang zwischen Gestein und Kellerdichte herstellen.¹⁰⁵

Das für Bierkeller am häufigsten genutzte Gestein ist der Burgsandstein des mittleren Keupers. Diese Schicht besteht aus einer unregelmäßigen Folge von Sandsteinen und Tonsteinen. Die Sandsteinbänke sind wechselnd hart, aber auch relativ mürb und daher vergleichsweise leicht zu bearbeiten. Zumeist wird der Mittlere Burgsandstein für die Keller genutzt, bisweilen auch der Obere Burgsandstein. Der relativ guten Bearbeitbarkeit steht jedoch der wechselhafte Aufbau entgegen, der zu streckenweisen Ausmauerungen auch in kleineren Kelleranlagen führen musste und

¹⁰⁵ Die Zuordnung erfolgte im GIS auf der Basis der Geologischen Karte von Bayern 1:500.000 (Datenquelle: Bayerisches Landesamt für Umwelt, www.lfu.bayern.de). Allerdings reicht die Detailschärfe dieser Karte nicht für eine sichere Zuordnung der Kellerstandorte aus. Keller liegen sehr häufig in einer geologischen Grenzsituation, beispielsweise am Hangfuß eines Talrandes. Damit liegen sie nach der unscharfen Grenzziehung der GK 500 häufig im Bereich der Talfüllung, während sie in der Realität sich bereits im anstehenden Felsgestein befinden. Damit erklärt sich die hohe Zahl der im Ablagerungsbereich liegenden Keller. Sie müssen jedoch in der Regel den anschließenden Festgesteinsschichten zugeordnet werden. Ähnliches gilt für die 31 Keller, für welche die Lage im Feuerletten ermittelt wurde. Auch sie sind bei näherer Prüfung überwiegend dem Oberen Burgsandstein zuzuordnen.

– wie in Erlangen – auch zu Verstürzen und Bergschäden führte.¹⁰⁶ 30% der bisher festgestellten Keller liegen im Burgsandstein, darunter die großen Kelleranlagen von Bamberg und Erlangen, wie auch viele der kleinen ländlichen Keller des östlichen Steigerwaldes.

Der darüber liegende Rhätsandstein am Übergang des Keupers zum Lias wurde im Gebiet des Vorlandes der Nördlichen Frankenalb vor allem östlich von Bamberg genutzt. So finden sich in dieser Schicht etwa die Keller von Memmelsdorf und Strulendorf, aber auch die große Kelleranlage von Forchheim mit ihren 24 Einzelkellern. Für die unteren Werksandsteinschichten des Rhät wird sogar der Begriff „Kellersandstein“ verwendet.¹⁰⁷ Ebenfalls eine geeignete Schicht für die Anlage von Felsenkellern ist der Eisensandstein (Dogger β). Hier befinden sich die Keller der Stadt Weissenburg und ihres Umlandes, aber auch etliche Keller am Albrand im Raum Forchheim, so zum Beispiel die Kellergasse von Pretzfeld.¹⁰⁸ Auch am östlichen Albrand finden sich vereinzelt Keller im Eisensandstein wie jener von Berndorf.¹⁰⁹

Die besondere Eignung des Sandstein war den Zeitgenossen sehr wohl bewusst, wie der § 144 von Johann Michael Voits „Handbuch der landwirtschaftlichen Baukunst“ beweist: „Zur Anlegung eines Sommerkellers sind Sandsteinfelsen am besten [...] und das Bier hält sich am besten und längsten in solchen.“¹¹⁰

Dennoch wurden auch dort Lagerkeller eingerichtet, wo die geologischen Bedingungen weniger günstig waren. Sie waren für das Brauwesen des 18. und 19. Jahrhunderts so entscheidend, dass bei ihrer Anlage weder Kosten noch Mühen gescheut wurden. Keller in den Gesteinen des Grundgebirges sind daher schon aufgrund der schwierigeren Bearbeitung wesentlich seltener, in den Grauwacken und Schiefern um Hof und im Frankenwald aber durchaus vorhanden.

In einigen Fällen griff man sogar auf natürliche Höhlen, die ja vor allem im Malm auftreten, zurück. Bekanntestes Beispiel und schon im frühen 19. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit genannt, war das Falkenloch bei Neuhaus/Pegnitz. Dort wurde das Sommerbier von 72 Brauereien aus der Umgebung in Einzelkellern gelagert, die in die Höhle integriert waren.¹¹¹ Hier gab es aber wohl keinen Ausschank.

¹⁰⁶ Roman Koch / Richard Höfling / Heinz Lorenz, Naturwerksteine, Kultur und Genuss. Historische Steinbrüche, Bierkeller und Gebäude in Erlangen und Umgebung (Exkursion L am 26. April 2003), in: Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereines 85, 2003, S. 337–358, hier: S. 356.

¹⁰⁷ Koch, Bierkeller (wie Anm. 3), S. 354.

¹⁰⁸ Ebd., S. 355.

¹⁰⁹ Dieser Ort mit einem ehemals bewirtschafteten Felsenkeller und einer davon getrennt liegenden Kellergasse, in der einmal im Jahr ein Kellerfest stattfindet, ist schicksalhaft mit dem Phänomen Bierkeller verbunden, weil hier am 11. Juni 1842 Carl von Linde im evangelisch-lutherischen Pfarrhaus geboren wurde, der mit seiner Entwicklung Kältemaschine wesentlich zum Niedergang des Bierkellers beitrug.

¹¹⁰ Johann Michael Voit, Handbuch der landwirtschaftlichen Baukunst: Von der Einrichtung und Anordnung der Ställe, Scheuern und Wohnungen überhaupt, dann über einzelne landwirtschaftliche Gebäude, Bauernhöfe, Bräuhäuser, Brandweinbrennereien, Ziegeleien u. dgl., Augsburg / Leipzig 1831, S. 105f.

¹¹¹ Leopold von Zedlitz-Neukirch, Vollständiges Reise-Taschenbuch oder Wegweiser durch das Königreich Bayern, Bayreuth 1834, S. 270.



Zahlreiche ländliche Keller im Bereich wenig geeigneter Gesteinsschichten waren keine Felsenkeller, sondern gemauerte Gewölbekeller, so beispielsweise an der Alt-mühl zwischen Treuchtlingen und Markt Berolzheim, wo die Keller mit Malmkalk-bruchsteinen gewölbt sind. (Abb. 5) Auch die wenigen Keller der mainfränkischen Platten und des Steigerwaldvorlandes sind zumeist mit Muschelkalkbruchstein ge-mauerte Gewölbekeller wie in Gaibach (Lkr. Kitzingen).

2.1.2 Die topographische Lage

Sowohl die bergmännische als auch die offene Bauweise erfordern mit wenigen Ausnahmen eine bestimmte topographische Situierung des Kellers. Zweckmäßig war fast immer eine Hangsituation, um einen relativ leicht zugänglichen Kellereingang schaffen zu können. Die für Felsenkeller beliebteste Lage war daher die Hangfußlage oder eine mit ihr vergleichbare natürliche oder auch von Menschenhand geschaf-fene Situation. Sehr deutlich ausgeprägt ist dies in Erlangen, wo die 15 Bierkeller am Fuße des Burgberges geradezu in einer Linie aufgereiht sind. Beispiele für schön ausgeprägte Hangfußlagen bilden auch der Stretzkeller bei Stettfeld oder der Römmelsdorfer Keller (Lkr. Haßberge). Häufig treten aber auch Hanglagen auf. So ziehen sich die Forchheimer Keller vom nordexponierten Unterhang des Kellerberges bei etwa 300 Metern bis auf die Verebnung auf der Höhe von 325 Meter hinauf. Ähn-lich sind die Baunacher Keller situiert, die sich vom Hangfuß bis auf die halbe Höhe des Kapellenberges erstrecken. Auch die Bamberger Keller am Stephansberg sind am Hang angeordnet. Mikrotopographisch waren aber an weniger steilen Hängen noch Verbesserungen erforderlich, um einen ähnlich guten Zugang zum Keller wie bei-spielsweise am Fuß eines steilen Prallhangs erreichen zu können. So werden am Hang häufig Hohlwege genutzt, so auch in Teilen des Forchheimer Kellerwaldes wie auch – zwar durch Bauten überformt – am Stephansberg in Bamberg. Der aus dem Dorf

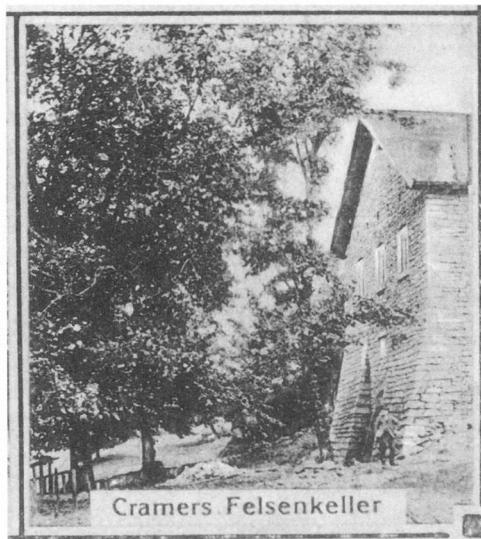


Abb. 5: Die drei aus Malmkalkbruchsteinen gemauerten Keller von Berolzheim, erbaut zwischen 1847 und 1852 (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen). Hist. Postkarte, um 1920

hinausführende Hohlweg ist ein geradezu klassischer Anlageort für die normalen bäuerlichen Lagerkeller in Oberfranken wie auch im östlichen Unterfranken. Schöne Beispiele sind der Gambrinuskeller in Unterhaid (Abb. 6) oder der Wagnerkeller in Kemmern (Lkr. Bamberg). Auch die vier ehemaligen Keller von Burgebrach ziehen sich an einem heute durch die Eingriffe des modernen Straßenbaus stark überformten Hohlweg hinauf. Wenn sich eine steile Wand nicht durch einen Hohlweg heraus

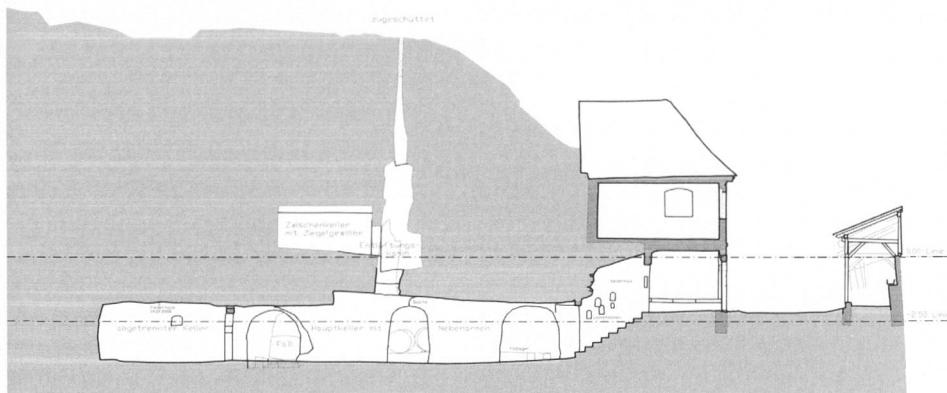


Abb. 6: Typischer ländlicher Felsenkeller in einem Hohlweg im Keupersandstein: der Unterhaider Gambrinuskeller mit dem zweigeschossigen Kellerhaus, dem eigentlichen Felsenkeller und der gegenüberliegenden Kegelbahn, Aufmaß und Zeichnung: Simone Kreuzeder 2009

präpariert hatte, so griff man in etlichen Fällen auf aufgelassene Steinbrüche zurück. Dies ist der Fall in Frensdorf (Lkr. Bamberg), wo die Keller im gemeindlichen Steinbruch angelegt wurden. Weitere Beispiele finden sich in Kleinseebach (Lkr. Erlan-

gen-Höchstadt), Kirchschletten (Lkr. Bamberg), Rühlingstetten (Lkr. Ansbach) und Ziegelstein (Stadt Nürnberg). Eine weitere Sondersituation ist die Anlage von Kellern im Stadtgraben, wie etwa im Fall des Felsenkellers „Zur Krone“ in Iphofen oder des Barthskellers in Scheßlitz (Lkr. Bamberg).¹¹² In seltenen Fällen suchte man sogar die Hänge tief eingeschnittener Bachläufe auf wie beim Müllerschen Felsenkeller in Hausen (Lkr. Forchheim). Eine seltene, aber kulturgeschichtlich höchst interessante Lagevariation besitzen die Keller von Obernzenn und von Altdorf. Hier hatte die besondere topographische Situation, einmal als zerklüfteter Steinbruch, zum anderen als tief eingeschnittene Rhätschlucht dazu geführt, dass sich mit Beginn der Zuwendung zu eindrucksvollen Phänomenen der vermeintlichen „Natur“ Vertreter gebildeter Schichten hier Erholungsorte geschaffen hatten. Im Fall der „Fingalshöhle“ bei Obernzenn waren dies hauptsächlich die Familien derer von Seckendorff, Rotenhan, Guttenberg oder Truchseß, deren Mitglieder auch Inschriften in den Felsenwänden hinterließen.¹¹³ Dieser romantische Platz wurde vor 1850 schon als Sommerkeller genutzt. Ganz ähnlich verhielt es sich mit der „Löwengrube“ bei Altdorf. Ursprünglich ebenfalls Steinbruch im tiefeingeschnittenen Seitentalchen der Schwarzach, entdeckten diesen wildromantischen Ort Altdorfer Studenten schon 1686 und gestalteten ihn aus.¹¹⁴ Nach Aufhebung der Universität richteten Altdorfer Brauer einen Felsenkeller ein und gestalteten eine Höhle aufwendig zur Kegelbahn um.

Auch die gewölbten Kelleranlagen suchten Hanglagen als Standorte oder griffen mikrotopographische Sonderstandorte auf, die von Menschenhand angelegt wurden. Ausschlaggebender Grund für diese Lage war die leichtere Entwässerung, vor allem beim Einsatz von Natureis ab 1840. Etwa ab 1870 ging man sogar dazu über Keller oberirdisch anzulegen, um den Wasserabfluss des schmelzenden Natureis zu verbessern. Ein Beispiel hierfür ist der Maxfeldkeller in Nürnberg. Bei den Kellern dieses Typs wurde meist ein künstlicher Erdhügel aufgeschüttet.

2.1.3 Die Lage zur Siedlung und zu den Verkehrslinien

Da die Bewirtschaftung zunächst nur die Sekundärfunktion bei der Anlage eines Sommerbierkellers war, spielte die Frage der leichten Erreichbarkeit nur eine untergeordnete Rolle für die Standortwahl gegenüber der Möglichkeit, Keller in einen günstigenfalls auch noch nordexponierten Hang zu graben. Innerhalb des bebauten Areals einer Siedlung war dies zur Entstehungszeit der Lagerkeller vom 16. bis zum 19.

¹¹² Solche Stadtgraben-Gartenwirtschaften gab es häufiger, auch ohne den Zusammenhang mit Bierkellern. Besonders beliebt waren sie in Nürnberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo sie ähnlich wie Keller auch mit Kegelbahnen, Pavillon und anderen Bauten ausgestattet waren. Besonders beliebt waren der „Hornzwinger“ und der „Schlosszwinger“, vgl. Friedrich Mayer, Nürnberg im neunzehnten Jahrhundert mit stetem Rückblick auf seine Vorzeit, Nürnberg 1843, S. 341.

¹¹³ Ernst Schmidt, Die Fingalshöhle: ein in Stein gemeißeltes familien- und kriegsgeschichtliches Stammbuch, in: Schönera Heimat 88, 1999, H. 2, S. 103–104.

¹¹⁴ Hundertjähriges Gedächtniß des Lustorts bey Altdorf, die Löwengrube genannt, in: Journal von und für Deutschland 6, 1786, 529f.; online verfügbar <http://www.ub.uni-bielefeld.de/cgi-bin/neobutton.cgi?pfad=/digilib/aufkl/journdeut/029861&seite=00000540.TIF>.

Jahrhundert ohnehin kaum mehr möglich, weswegen mindestens auf die hängigen Randbereiche ausgewichen werden musste. In vielen Fällen lag der nächste geeignete Standort jedoch nicht mehr in Zusammenhang mit der Bebauung, sondern in einem entfernteren Teil der Gemarkung.

So waren die Keller am Burgberg in Erlangen immerhin 800 Meter vom historischen Stadtzentrum, in diesem Fall der Altstadt, entfernt, bis in die Neustadt waren es 1,3 Kilometer. In Forchheim betrug die Entfernung zum Kellerberg 1,8 Kilometer, in Ellingen zum Sommerkeller 2 Kilometer und in Weißenburg waren es gar zwischen 2,4 und 2,9 Kilometer. Aber auch in Bamberg, wo die Keller auf dem Stephansberg, dem Kaulberg und dem Jakobsberg immerhin noch am Rande des baulichen Zusammensangs lagen, betrug die Entfernung zur Stadtmitte etwa einen Kilometer.

Auch im ländlichen Raum gibt es eine Spannweite von Kellern direkt am Rande der Siedlung und solchen, die weit außerhalb liegen. In Kemmern (Lkr. Bamberg) etwa lagen die Keller circa 900 Meter westlich des Ortes, wobei hier erschwerend hinzukam, dass bis um 1880 der Main mit dem Fassfuhrwerk auf einer Fähre überquert werden musste. Der Schwarze Keller bei Weigelshofen (Lkr. Forchheim) ist circa 1,5 Kilometer vom Dorf entfernt. In den meisten Fällen konnte die Distanz allerdings kürzer gehalten werden.

Die Frage der Erreichbarkeit spielte also zumeist eine untergeordnete Rolle. Wenn es die geologischen und topographischen Grundvoraussetzungen erlaubten, legte man in manchen Fällen schon die Keller an einer gut ausgebauten Straße an. Dabei ging es zunächst nicht um das Anlocken von Gästen, schließlich wurde dadurch das Einbringen des Biers in den Gär- und Lagerkeller erleichtert. Somit entstand der Typ einer Sommerkelleranlage, den man auch als „Chausseekeller“ bezeichnen könnte. Beispiele hierfür sind der Debringer Keller an der Chaussee von Bamberg nach Würzburg, die beiden abgegangenen Keller zwischen Breitengüßbach und Ebing an der Chaussee von Bamberg nach Lichtenfels (Förnerkeller und Leichtkeller), der Keppner'sche Felsenkeller von Ochsenfurt an der Chaussee nach Uffenheim, der „Letzte Hieb“ bei Würzburg an der Straße nach Nürnberg oder der Greifenkeller und der Falkenwirtskeller in Feuchtwangen an der Chaussee nach Ansbach.

Ein anderer interessanter Lagetypus ist der des „Kapellenkellers“. Nicht selten kommt es vor, dass Bierkeller im direkten Umfeld von Wallfahrtskapellen weit außerhalb der Orte angelegt wurden. Hier darf schon bei der Anlage eine Bewirtschaftungsabsicht angenommen werden, da man die Wallfahrer und Pilger verpflegen konnte. Das bekannteste Beispiel für diesen Lagetyp sind die Keller am Kreuzberg bei Hallerndorf (Lkr. Forchheim). Hier lagen spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Kellerhäuschen dreier Brauereien dicht südlich der Friedhofsmauer der fernab der umliegenden Dörfer stehenden Kapelle zum Heiligen Kreuz. Möglicherweise stehen die Keller dort in ihrer Genese in Verbindung mit dem traditionsreichen Kreuzbergfest Anfang Mai. Aber auch am Senftenberg (Lkr. Bamberg) neben der Georgskapelle, in Reifenberg (Lkr. Forchheim) bei der Vexierkapelle, bei Mistendorf (Lkr. Bamberg) unterhalb der Maria-Hilf-Kapelle und in Stegaurach (Lkr. Bamberg) neben der Siebenschläferkapelle liegt ein Bierkeller.

2.1.4 Einzellage – Verbundlage

Keller können in Einzellage oder im Verbund auftreten. Im ländlichen Raum, wo im Fall kleinerer Siedlungen häufig nur eine Brauerei existierte, ist die Einzellage des zugehörigen Kellers vorgegeben. Allerdings waren vom frühen 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in manchen Regionen Frankens schon bei Dörfern ab etwa 200 Einwohnern mehrere Brauereien die Regel. Da jede Brauerei ihren eigenen Lagerkeller benötigte, konnte es auch in Dörfern zwei und mehr bewirtschaftete Keller geben. Sie konnten bei allgemein günstigen Bedingungen für den Kellerbau an unterschiedlichen Stellen der Gemarkung liegen. So verteilen sich die vier Keller der Kleinstadt Greding im Halbkreis um den Ort. Häufig bündeln sie sich aber auch an einem Punkt. Zwei direkt benachbarte Keller finden sich beispielsweise in Ampferbach (Lkr. Bamberg), drei benachbarte in Markt Berolzheim (Lkr. Weißenburg).

In etwas größeren Orten verdichteten sich die Keller schon zu Kelleranlagen. In Frensdorf sind drei der vier ehemals vorhandenen Keller auf engem Raum gebündelt, während der vierte abseits an einer hohlwegartigen historischen Ortsverbindung liegt. In einigen Fällen sind auch die Keller der bäuerlichen Hausbrauer mit dem Sommerkeller des gewerblichen Brauers vergesellschaftet. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür bietet die Kellergasse von Unterhaid, aber auch in Pommersfelden, Limbach oder Vorra (alle Lkr. Bamberg) war eine solche Situation gegeben.

In größeren Städten, in denen sich wahre Kellerviertel herausbilden konnten, kristallisierten sich zwei unterschiedliche Anordnungsmuster heraus, analog der Grundformen ländlicher Siedlungen entweder in einer linearen oder einer kompakten haufenartigen Struktur. Lineare Strukturen entstanden dort, wo die Leitlinie bei der Anlage der Keller eine Straße oder ein Weg war, seltener bildete sie sich dort heraus, wo die Keller entlang eines Hangfußes angelegt worden waren. Das beste Beispiel hierfür ist der Burgberg in Erlangen, wo die Keller fast wie an einer Schnur gezogen und betont durch ihre bauliche Verbindung in einer geraden Linie errichtet wurden.

Lineare Kelleranlagen entlang von historischen Ortsverbindungen finden sich beispielsweise in Burgebrach, wo vier Keller in Reihe am Hang an der hohlwegartig eingetieften historischen Straße nach Reichmannsdorf liegen. Hervorragend ausgeprägt findet sich eine solche durch 13 Kellerhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts gebildete Kellergasse in Höchstadt an der Aisch. Schließlich folgen auch die Kelleranlagen der Stadt Bamberg den Leitlinien der Straßen, so vor allem am Stephansberg, aber auch am Jakobsberg.

Eher kompakte Formen von Kellerarealen finden sich meist in Städten, die die nötige Anzahl von Einzelkellern aufweisen, um gewisse Ballungen bilden zu können. In Baunach lagern sich sechs der sieben Keller kompakt gehäuft am Hang des Kappellenberges. Eindrucksvollstes Beispiel einer Kellerballung bleiben aber die Forchheimer Keller, wo ein erhebliches Teilstück des östlich der Stadt gelegenen Bürgerwalds, durchzogen von Hohlwegen und ehemaligen Steinbrüchen, vollständig von den historischen Kelleranlagen geprägt wird.

2.2 Der bewirtschaftete Bierkeller als Element der Kulturlandschaft

Der bewirtschaftete Bierkeller entwickelte im Laufe seiner etwa 250-jährigen Geschichte eine erhebliche Bandbreite hinsichtlich seiner äußereren Form, seiner Größe und seiner Ausstattung. Unabdingbarer Bestandteil der Kelleranlage ist der Lagerkeller selbst, der als Felsenkeller, erdüberdeckter Gewölbekeller oder auch in einer Kombination aus beiden ausgebildet sein konnte. In den meisten Fällen wurde über den Eingang des Lagerkellers ein Kellerhaus gesetzt, das einerseits nützlich für die Abschottung des Kellereingangs gegenüber der warmen Luft war, andererseits zunächst der Aufbewahrung notwendiger Gerätschaften diente. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem seit dem Einsatz der Natureiskühlung ging man dazu über, diese Keller auch oberirdisch anzulegen, um das Schmelzwasser des Eises besser ableiten zu können.

Kleinere Keller kamen in manchen Fällen ohne ein Kellerhaus aus. Dabei wurde um den eigentlichen Kellereingang eine Futtermauer errichtet und über oder neben dem Keller die Sitzflächen für die Gäste angelegt. Unbedingt nötig waren jedoch die Schattenbäume, die auf dem Keller selbst, sofern er nicht direkt überbaut war, wie auch im Bereich der Sitzgelegenheiten gepflanzt waren. Diese Aufenthaltsbereiche bestanden im einfachsten Fall aus einer planierten, allenfalls leicht befestigten Fläche, häufig durch Stufen erschlossen. Ein guter Teil der Forchheimer Keller ist nach diesem Prinzip (Abb. 7) aufgebaut, auf dem Land finden sich etliche Beispiele wie etwa der Wagnerbräukeller in Kirchaich (Lkr. Haßberge).

In der Regel besaßen aber die Lagerkeller, die sich zu bewirtschafteten Kellern entwickelten, von Beginn an ein Kellerhaus. Hier bildeten sich seit dem mittleren 18. Jahrhundert einige wenige Grundtypen heraus, die sich in leichten regionalen Abwandlungen überall wiederfinden lassen. Weit verbreitet ist der Typ eines kleinen Kellerhauses, meist betrieben von ländlichen Kleinbrauereien, die vergleichsweise bescheidene Ansprüche stellten. Aufgrund der meist gegebenen Hanglage ist das Kellerhaus zumeist gestelzt, das heißt, es zeigt an der Front zwei, an der Rückseite nur ein Geschoss. Die Giebelseite ist schmal, meist hat das Haus nur zwei Achsen (Gambriuskeller, Unterhaid), manchmal sogar nur eine (Schwanenkeller, Burgebrach (Lkr. Bamberg)), seltener drei im Fall des 1840 erbauten Kellerhauses des Grünen Baums von Pommersfelden (Lkr. Bamberg). Der Grundriss ist quadratisch bis längsrechteckig. Die Dachform wechselt, nach Region und Zeit. Das Spielberger Kellerhaus von 1728 besitzt ein Satteldach, die Kellerhäuser des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts meist ein Zelt- oder Walmdach, wie in Burgebrach oder in Dörfleins. In wenigen Fällen erheben sich auch zwei Geschosse über dem Kellereingang, wie in Burgellern, Pommersfelden oder in Kirchröttenbach. Eine Sonderform dieses Kellerhaustyps sind zahlreiche Kellerhäuschen am Erlanger Burgberg, bei denen auf das rechteckige Untergeschoss mit dem Kellereingang ein Obergeschoss auf oktogonalen Grundriss gesetzt ist. Bautypologische Entsprechungen findet dieser Kellerhaustyp bisweilen in Weinbergshäusern, die durch ihre Hanglage ganz ähnlich strukturiert sind, und in Garten- und Feldhüterhäuschen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Schon im ausgehenden 18. Jahrhundert errichteten jedoch städtische oder in adeligem Besitz befindliche Brauereien anspruchsvollere Kellerhäuser, die eher an Landhäuser des Bürgertums oder sogar des Adels erinnern. Beispiel hierfür ist der Sommerkeller der fürstlichen Brauerei in Ellingen (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen), dessen Kellerhaus ein zweiflügeliger und zweigeschossiger Walmdachbau wohl von 1770 ist.¹¹⁵ Auch die Weißenburger Kellerhäuser wurden zumeist von vorneherein als stattliche zweigeschossige Bauten, zum Teil mit Walmdach errichtet, wie beispielsweise der Bärenkeller, ebenfalls zweiflügelig mit Walmdach, der Heldkeller¹¹⁶ oder der Araunerskeller, der 1774 erbaut wurde. Im Gegensatz zu den kleinen Kellerhäusern war dieser Kellerhaustyp bewohnbar und er wurde auch zumeist bewohnt, jedenfalls da, wo die Keller weit außerhalb der jeweiligen Ortschaft lagen.

In manchen Fällen greifen die Kellerhäuser auch auf die Attribute klassizistischer Herrschafts- und Repräsentationsarchitektur zurück. In schlichter, ländlicher Umsetzung finden sich solche Bauformen beispielsweise an einem Sommerkeller in Neustadt an der Aisch, dem eine dorische Holzsäulenhalle vorgesetzt ist, oder beim Barthskeller in Scheßlitz, der als klassizistisches Landhäuschen auftritt.

In Bamberg weisen die Kellerhäuser ebenfalls fast durchgängig zwei Vollgeschosse auf. Da aber hier die Keller seit dem frühen 18. Jahrhundert in bereits bebauten Zonen der Stadt angelegt wurden, bildeten sich, vor allem am Stephansberg, traufständige Ketten von Kellerhäusern in geschlossener Bauweise heraus.

Zum Bewirtschaften von Gästen war das Kellerhaus nicht von vornherein vorgesehen. Es diente in der frühen Phase des späten 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts allenfalls dem Ausschank. So mussten im direkten Umfeld des Kellerhauses Freischankflächen eingerichtet werden. Sie lagen entweder eben neben dem Haus unter Schattenbäumen, sehr häufig aber, aufgrund der meist vorgegebenen Lage im hängigen Gelände auf Terrassen, die oft mit Bruch- oder Werksteinmauern abgestützt waren. Schon bei kleinen Kelleranlagen wie in Unterhaid finden sich Terrassen. Meist führt auf einer oder auf beiden Seiten des Kellerhauses eine Treppe auf die jeweilige Schankfläche. Bei großen Kelleranlagen wie in Forchheim und Erlangen dominieren die Terrassen das Erscheinungsbild und binden die einzelnen Schankstätten zusammen. Relativ früh aber, seit dem frühen 19. Jahrhundert genügte in manchen Fällen die Fläche im Freien nicht mehr und man begann Sommerbierhallen oder Trinkhallen zu errichten. Dies waren einseitig offene, meist hölzerne erdgeschossige Konstruktionen, in die man sich bei mäßigerem Wetter zurückziehen konnte. Ein gut erhaltenes Beispiel ist die 1889 erbaute Sommerhalle des Bayreuther Herzogkellers. Bei etwas jüngeren Kellern wurden diese halboffenen Sitzgelegenheiten bisweilen in das Kellerhaus integriert, wie beim Büttnerkeller in Waizendorf im Kellergeschoss des Kellerhauses. Manchmal waren diese Bauten von recht provisorischer Bauweise, eine Tradition, die sich bis heute fortgesetzt hat.

¹¹⁵ Kießling, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen (wie Anm. 49), S. 156.

¹¹⁶ Gotthard Kießling, Stadt Weißenburg i. Bay. (Denkmäler in Bayern 5/70,2), München 2001, S. 25.

Zu diesen eigentlichen Gasthausbauten traten schließlich sehr bald Anlagen zur Unterhaltung der Gäste, in aller Regel Kegelbahnen, bisweilen aber auch Schießstände, auf die weiter unten eingegangen wird. Damit ist der bewirtschaftete Keller beschrieben, wie er sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hin in einer gewissen Bandbreite im ländlichen Raum und auch in Städten als Element der Kulturlandschaft präsentierte. Neue Impulse bekam er dann in der beginnenden Gründerzeit, als seine ursprüngliche Rolle als Lagerbierkeller durch die technische Entwicklung immer mehr zurückgedrängt wurde, sein Potential als Ort der Bewirtschaftung großer Massen aber immer stärker erkannt wurde. Nun begann eine Auseinanderentwicklung eines bisher trotz aller Unterschiede zwischen Stadt und Land doch recht einheitlichen Phänomens. Vorreiter ist in dieser Hinsicht München, wo sich im Zuge des einsetzenden Konzentrationsprozesses der Braustätten die überlebenden Bierkeller zu Bierpalästen, zu hoch effektiven, sozusagen industrialisierten Bierkonsumstätten entwickelten. Der nun überall eingerichtete Biersaal des Bierpalastes ist sozusagen die Fortsetzung des bisherigen Kellergartens mit anderen Mitteln. Mit ihm wird die bisherige Sommerwirtschaft winterfest gemacht.¹¹⁷ In Franken setzte diese Entwicklung in abgeschwächter Form vor allem in Nürnberg und Fürth ein, jedoch fallen die hier neu errichteten Bierkeller dagegen weit ab. Sie werden zwar auch von vornherein als gastronomische Betriebe mit hoher Aufnahmefähigkeit geplant, allerdings wird ihre äußere Gestaltung wie etwa 20 Jahre früher in München immer noch vom Zweckbau des Bierlagerkellers bestimmt. Dies gilt besonders für den nach 1875 entstandenen Löwenbräukeller wie auch für den Maxfeldkeller von 1883. Einzig der ab 1882 errichtete Dürst'sche Keller in Gostenhof¹¹⁸ verkörperte einen gewissen gründerzeitlichen Anspruch, blieb aber weit hinter den Initiativen der Münchner Großbrauereien zurück.

Mit Beginn der Gründerzeit entwickelte sich ein neuer Typus des Kellers. Sie werden nun von zugleich als Lagerstätten wie als Gastronomiebetrieb konzipiert. Für Bamberg stellte Anton Schuster fest: „Bis in die 1860/70er Jahre waren diese Kellergärten allerdings sehr bescheidene Anlagen, bis Brauereibesitzer J. M. Leicht zur Wilden Rose und Brauereibesitzer J. B. Baumann zum Stöhren ihre Kellergärten den modernen Anforderungen entsprechend umgestalteten, welchem Beispiele im Laufe der folgenden Jahrzehnte die meisten übrigen Brauer folgten.“¹¹⁹ Im Vergleich zu anderen, auch kleineren Städten blieben die Ausbaumaßnahmen in Bamberg jedoch sehr bescheiden. Die Musikhalle des Leichtkellers von 1873/85 ist zwar ein sehr früher und auch anspruchsvoller Vertreter ihres Typs, ein Saalbau wie andernorts unterblieb jedoch auf dem recht großen Kellergelände. Erst 1900 entstand eine Schankhalle auf dem Spezialkeller, der geplante Bau einer Musikhalle unterblieb.¹²⁰ Der Leiterleinskeller erhielt erst 1904 einen Saalbau und einen Musikpavillon unter

¹¹⁷ Walter, Bierpaläste (wie Anm. 95), S. 43.

¹¹⁸ Christian Koch, Schlote, Keller, enge Gassen. Die alten Nürnberger Brauereien im Industriezeitalter: Eine Bestandsaufnahme, in: Christian Koch/Hans-Christian Täubrich (Hg.), Bier in Nürnberg-Fürth. Brauereigeschichte in Franken, München 1987, S. 16–43, hier: S. 32.

¹¹⁹ Anton Schuster, Alt-Bamberg 3, Bamberg 1900, S. 289

¹²⁰ Breuer/Gutbier/Kippes-Bösche, Stephansberg (wie Anm. 25), S. 569f.

Beteiligung des Architekten Johannes Kronfuß,¹²¹ der Betrieb des Kellers wurde allerdings schon 1920 eingestellt.

Insgesamt lassen sich in Franken und Altbayern gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei unterschiedliche Tendenzen feststellen. In Altbayern dominierte immer stärker der Saal die Kelleranlage, während in Franken die Gartenwirtschaft das zentrale Element bleibt. Wenige Beispiele dieses Typs, bei dem das Wirtschaftsgebäude die Hauptrolle spielt, finden sich noch am ehesten in den größeren Städten, die erst spät Keller erhielten. Der Brückenbräukeller in Schweinfurt etwa wäre ein solcher Bau. Zumindest teilweise lässt sich diese Entwicklung schlicht auf geologische Rahmenbedingungen zurückführen. Die Felsenkeller Frankens lagen meist in Hangbereichen, wo schon aus topographischen Gründen ein großer Saalbau nicht möglich war. Im Gegensatz zu den gewölbten Kellern Altbayerns war hier auch keine Überbauung des Kellers nötig.

In manchen Fällen sind Sommerkeller nicht nur eigenständige Elemente der Kulturlandschaft, sondern sie prägen diese auch über ihren eigenen engeren Standort hinaus. Da sie in ihrer Frühzeit in erster Linie im Sommer und zu Fuß angesteuert wurden, versuchte man den Weg zu ihnen so angenehm wie möglich zu machen. So wurde in Weißenburg ab 1844 eine Lindenallee am Weg zu den Sommerkellern angelegt, die ja immerhin 2,5 Kilometer vor der Stadt und 80 Meter höher lagen.¹²² Eine Allee zum knapp 2 Kilometer entfernten Sommerkeller im benachbarten Ellingen besteht noch heute. (Abb. 8) Zur besseren Vernetzung und Erreichbarkeit einzelner Keller ließen die Kellerbesitzer bisweilen auf ihre Kosten Wege anlegen, wie Adam Preu im Jahr 1841 von der Ludwigshöhe zur Jakobsruhe in Weißenburg.¹²³

2.3 Der Keller als Ort des Konsums und der Freizeit

Produktion und Konsum sind zwei Seiten einer Medaille, die – geographisch betrachtet – meist an zwei unterschiedlichen Standorten stattfinden. Der bewirtschaftete Bierkeller ist eines der wenigen Beispiele, wo zumindest über einen gewissen Zeitraum der Ort von Produktion und Konsum zusammenfallen. Dabei überwog zu Beginn die Bedeutung als Produktionsstandort. Die Funktion als Gär- und Lagerkeller für Braubier war der eigentliche Anlass für die Anlage von Sommerkellern. Die Funktion als Ort des Konsums übernahmen diese Keller schrittweise, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Lagerfunktion ganz zurücktreten konnte und oft nur noch der Name blieb.

Ob die Konsumgesellschaft in Deutschland sich erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg voll entwickelt hatte¹²⁴ oder ob sie eher als eine „Struktur der ‚longue

¹²¹ Ebd., S. 532.

¹²² Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 130.

¹²³ Ebd., S. 176.

¹²⁴ Wolfgang König, Geschichte der Konsumgesellschaft (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beiheft 154), Stuttgart 2000, S. 9.



Abb. 7: Weiss-Tauben-Keller Forchheim, Foto: Thomas Gunzelmann



Abb. 8: Der als Allee ausgebildete Fußweg zum Ellinger Keller, Foto: Thomas Gunzelmann

durée“ zu greifen ist,¹²⁵ wird in der historischen Konsumforschung kontrovers diskutiert. Dennoch scheint es einzelne Formen des Konsums mindestens seit dem 18. Jahrhundert gegeben zu haben. Voraussetzungen für den Konsum sind Zeit und Geld, das heißt, Konsum ist erst dann möglich, wenn das Einkommen mehr als nur die Grundbedürfnisse des Lebens decken und wenn über ausreichend arbeitsfreie Zeit verfügt werden kann.¹²⁶ Allerdings sind nicht nur diese faktisch einleuchtenden Grundvoraussetzungen auf Seiten des einzelnen Konsumenten zu erfüllen. Für das 18. Jahrhundert sind ebenso gesellschaftliche und religiöse Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, die über Luxusverbote, religiöse Tabus und soziale Bindungen einen selbst bestimmten Konsum auch für die gesellschaftlichen Gruppen einschränkten, die die materiellen Voraussetzungen erfüllten. Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts beginnen sich diese Zwänge allerdings aufzulösen.¹²⁷

Materiell betrachtet teilen sich Aufwendungen für den Konsum in Grundbedürfnisse und Kulturbedürfnisse. Zu den allerdings auch immer kulturell überformten Grundbedürfnissen zählen Ernährung, Bekleidung, Wohnen, Heizung und Beleuchtung. Die Kulturbedürfnisse – und darum geht es im eigentlichen Sinne – sind Mobilität, Unterhaltung, Vergnügen, Bildung und Kultur.¹²⁸ Mit der Ausübung dieser Bedürfnisse einher geht eine jeweils zeittypische soziokulturelle Praxis mit Regeln und Ritualen, die nach sozialen Niveaus differenziert waren und sind und die sich im Laufe der Zeit zu einem Massenphänomen entwickelten. Zu diesem Phänomen gehören aber auch neben dem eigentlichen Prozess der Aneignung und des Verbrauchs von materiellen und immateriellen Gütern die sich um diesen Prozess rankenden „Diskurse, Empfindungen, Beziehungen, Rituale, Formen der Geselligkeit und Vergesellschaftung.“¹²⁹

Die Entstehung des bewirtschafteten Bierkellers in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt in die Zeit des „beginnenden Konsumismus“¹³⁰ oder in die Zeit der „Konsumrevolution“ oder wie man diese Phase frühen Konsumverhaltens auch immer bezeichnen mag. Von Beginn an ist der Keller Teil dieser Bewegung, denn er fordert von seinem Benutzer die wesentlichen Grundvoraussetzungen des Konsums ein. Dies sind zuerst die verfügbare freie Zeit und eine gewisse Mobilität, die von Anfang an nicht nur fußläufig ist, sowie natürlich gewisse frei verfügbare Geldmittel. Sein Angebot an Konsumgütern ist überraschend umfangreich, obwohl das Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln, das man dort vordergründig vermuten möchte, vergleichsweise bescheiden war.

¹²⁵ Michael Prinz, Aufbruch in den Überfluss? Die englische „Konsumrevolution“ des 18. Jahrhunderts im Lichte der neueren Forschungen, in: Michael Prinz (Hg.), *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, Paderborn 2003, S. 91–217, hier: S. 19.

¹²⁶ König, Geschichte der Konsumgesellschaft (wie Anm. 124), S. 123.

¹²⁷ Prinz, Aufbruch (wie Anm. 125).

¹²⁸ König, Geschichte der Konsumgesellschaft (wie Anm. 124), S. 124.

¹²⁹ Hannes Siegrist, Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa. Einleitung, in: Hannes Siegrist / Hartmut Kaelble / Jürgen Kocka (Hg.), *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18.–20. Jahrhundert)*, Frankfurt/Main 1997, S. 13–48, hier: S. 16.

¹³⁰ König, Geschichte der Konsumgesellschaft (wie Anm. 124), S. 32.

In der Frühphase vor 1800 gab es auf der Ebene des Nahrungskonsums das bestmögliche Angebot. So traf Johann Baptist Bundschuh auf den Sommerkellern von Beilngries noch „gutes Bier [...] schönes Brot und vorzüglich gutes Fleisch an.“¹³¹ In Oettingen wurden bereits 1730 „eßende Waaren“ gereicht, wozu Käse, geräuchertes Fleisch und Würste gerechnet wurden.¹³² In bayerischer Zeit wurde das Angebot zunächst auf das Getränk Bier eingeschränkt – Speisen durften nach 1812 von der Kellerwirtschaft nicht mehr ausgegeben werden. Dies führte dazu, dass der Konsument seine Speisen selbst mitbringen musste. Erst mit der Gewerbefreiheit 1868 begann sich das Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln wieder auszuweiten und zu diversifizieren, wobei es auf dem Land durchweg bescheiden blieb. In den größeren Städten entwickelten sich von etwa 1880 bis 1905 manche Keller nach dem Vorbild Münchens zu komplexen gastronomischen Anlagen, die neben dem Garten auch Räume und Säle verschiedener Größen für Feierlichkeiten bis hin zu Kundgebungen anbieten konnten.

Darüber hinaus vermochten die Keller aber auch Kulturbedürfnisse im Sinne der Konsumtheorie zu befriedigen. Fast zwangsläufig war ein Bierkellerbesuch ein Akt der Mobilität, wenn auch in den meisten Fällen nicht einer „Reise“, die im Zeitalter der Aufklärung zum wesentlichen Element bürgerlicher Kultur wurde,¹³³ sondern eher zum in dieser Zeit so beliebten „Spatzergang“. Zudem erfüllten sie auch das Bedürfnis nach Unterhaltung, vor allem Musik, aber auch Theater konnte dort neben trivialeren Formen konsumiert werden. Schließlich ermöglichten sie Vergnügen, beispielsweise durch die mehr oder weniger sportliche Betätigung im Sinne des „se portare“ – sich vergnügen – auf den zahlreich vorhandenen Kegelbahnen. Aber auch ohne solche körperlichen Aktivitäten befriedigte der Keller das Bedürfnis nach müßigem Aufenthalt in der gerade erst entdeckten „Natur“, zumal er in vielen Fällen auch landschaftlich reizvolle Situationen erschloss. Hier wäre sogar die Frage zu stellen, ob er dem städtischen Kleinbürger nicht ein Ersatz sein konnte für das im 18. und 19. Jahrhundert so beliebte Gartenhaus vor der Stadt, das sich sonst nur seine begüterten Mitbürger leisten konnten.

Damit aber nicht genug, all diese Konsumaktivitäten konnten spontan abgewickelt werden, sie konnten aber auch in einen Überbau eingebunden sein, der den Konsum ritualisierte, wie zum Beispiel Kirchweihen, Stadtfeste, private Feiern, Vereins treffen sowie im späteren 19. Jahrhundert zunehmend Kundgebungen und politische Veranstaltungen, die alle vom Keller als Standort profitieren konnten.

Es gibt wenige zeitgenössische Beschreibungen aus der Frühzeit des Kellerwesens, die sich mit dem spezifischen Konsumverhalten auf einem Keller und der daraus entstehenden Atmosphäre auseinandersetzen. Vor 1800, als der Ausschank auf dem Keller noch einen rechtlich oft unsicheren Status besaß, vermittelten Beschwerden konkurrierender Wirte etwas vom Treiben auf dem Keller, so etwa für Trosdorf (Lkr. Bamberg) 1781: „Zudem schenke der Wirt bei einem zum Unteren Schloss gehörigen Felsenkeller, kaum 1/4 Stunde von Bischberg entfernt, aber auf Trosdorfer Boden,

¹³¹ Bundschuh, Lexikon von Franken (wie Anm. 52), S. 331.

¹³² Ostenrieder, Rund ums Bier (wie Anm. 48), S. 44.

¹³³ Michael North, Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, Köln 2003, S. 33–44.

an schönen Sonntagen Bier aus und halte Musikanten, wodurch sich besonders zur Abendzeit jung und alt vergnügt, tanzt, sauft und zuweilen die größten Schlägereien verübt werden.“¹³⁴ In dichterischer Überhöhung schildert etwa Friedrich Rückert die Atmosphäre auf einem Keller um 1810:¹³⁵

An einem Sonntag, da der Gram
Mir völlig die Besinnung nahm
Gerieth ich in ein Kellerhaus,
Wo's lustig gieng in Saus und Braus;
Doch in dem Kopf ohn' Unterlaß
Mir noch der Himmelsengel saß:
Ich dachte bei dem Kegelschub,
Wie's rollte, da man sie begrub.
Weil alle tranken groß und klein,
So mußt' es auch getrunken seyn.

Ein anonymer Reisebericht über einen fünftägigen Aufenthalt im Bamberg des Jahres 1822 gibt ein Stimmungsbild des Treibens auf dem „Schmidtischen Felsenkeller“ wieder: „Eine himmlische Aussicht, eine reine Luft, ein bunter Anblick, ein munteres Bewegen durcheinander bot sich meinen Augen hier dar. Ich fand zwar als Fremder nicht gleich Ansprache, aber das Auge und Ohr war beschäftigt genug. Zuvor derst sah ich an einem Tische 8 gewaltig dicke Herren beisammen sitzen, und diese stritten sich so entsetzlich, daß ich jeden Augenblick glaubte, sie würden einander in die Haare kommen. Ich hörte aber, es wären lauter Advokaten und lauter gute Freunde. [...] An manchen Tischen sah ich rechte heitere Familienzirkel, und man sagte mir, daß in schönen Sommernächten wohl bei 600 Personen hier beisammen wären, ingleichen daß zuweilen Mittags-Gesellschaften hier gegeben würden, namentlich an den Geburtstagen des Königs und der Königin.“¹³⁶

Aus der Sicht eines Jugendlichen beschreibt Ernst Schmidt¹³⁷ im Rückblick den Aufenthalt auf dem Debringer Keller um 1840: „Die Unterhaltung an Ort und Stelle

¹³⁴ Arneth, Bischberg (wie Anm. 51), S. 131.

¹³⁵ Gedicht „Pasquill“ aus den Jugendliedern, vor 1815. Rückert lernte im Frühjahr 1812 Agnes Müller, Tochter eines Justizamtmannes aus Rentweinsdorf kennen – und lieben. Das junge Mädchen erkrankt Pfingsten 1812 und stirbt. Der Text ist zwar ein Gedicht, aber man darf annehmen, dass die Lebenswirklichkeit eines Kellers um 1810 wiedergegeben wird. Es war lustig, alle tranken, es wurde gekegelt. Auf die Ergänzung zu „alle“ „groß und klein“ darf besonders hingewiesen werden. Egal ob dies nun reich und arm oder alt und jung bedeutet, es weist auf das soziale Vermischungspotential des Kellers hin, das in den Quellen des 19. Jahrhunderts immer wieder betont wird.

¹³⁶ Unbekannter Verfasser, Fünf Tage in Bamberg (Fortsetzung). Nr. 19: Der Schmidtsche Felsenkeller, in: Flora. Ein Unterhaltungs-Blatt. Nr. 109 vom 11. Juli 1822, S. 433. Es handelt sich wahrscheinlich um das heutige Anwesen Sternwartstraße 1, wo 1849 u.a. ein „Gartenhaus mit Sommerbierschenklokale, Bretterhalle, Kegelbahn“ belegt sind. Der Besitzer Nikolaus Reinelein hatte es 1844 von den Geschwistern Andreas, Franz und Elisabetha Schmitt für immerhin 10.000fl. erworben, vgl. Staatsarchiv Bamberg (künftig: StABa) K 210 Nr. 6: Grundsteuerkataster der Stadt Bamberg.

¹³⁷ Dr. Ernst Schmidt, geboren 2.3.1830 in Ebern, beteiligt an der Revolution 1848, Mediziner, ausgewandert, Präsident der Chicago Medical Society, Unterstützung Lincolns im Kampf gegen die Sklaverei, gestorben 26.8.1900 in Chicago.

bestand im Musizieren, Singen, Kegeln, Ringwerfen, Wettkäufen und Hochspringen usw; der Biergenuss wurde so streng wie möglich, nach vorgeschriebenen Normen überwacht und war auf ein Seidel für die jüngsten Lateinschüler bis zum Höchstbetrag von drei Seidel für die Schüler der höheren Gymnasial-Klassen beschränkt.“¹³⁸ Aus diesen eher zufällig ausgewählten Schilderungen wird bereits ersichtlich, das sich mindestens schon seit dem frühen 19. Jahrhundert ein Kellerbesuch keineswegs nur auf den Bierkonsum gerichtet war, sondern dass ein mehrere Sinne ansprechendes Konsumangebot erwartet wurde und auch üblich war.

2.3.1 Der Weg zum Keller

Aufgrund der erforderlichen topographischen und geologischen Rahmenbedingungen lagen die meisten Keller außerhalb der Siedlungen oder zumindest an deren Rand, so dass die Mehrzahl der Besucher einen gewissen Weg zurückzulegen hatte. Dieser musste aber nicht nur als notwendiges Übel aufgefasst werden, denn von der Strecke her entsprach er durchaus der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Bürger der Städte zur Gewohnheit gewordenen Promenade oder dem „Spaziergang“, der ihn zumeist um die Stadtmauer oder zu seinem vor dem Tor gelegenen Gartenhaus führte. Vor allem für die Städte ist er mindestens seit dem frühen 19. Jahrhundert auch als Ziel der „Landpartie“ und als bewusst angestrebtes „ländliches Vergnügen“ zu sehen, wie es in einer Annonce des Ziegelsteiner Wirtes von 1821 heißt.¹³⁹ Noch 1857 machte die Nürnberger Gesellschaft „Dreizehner“ eine „große Landparthe“ zu den Heroldsberger Felsenkellern.¹⁴⁰

Zahlreiche Keller entwickelten sich in kurzer Zeit zu regelrechten Ausflugszielen. Die Gäste des Kellers in Stegaurach bei Bamberg wurden ausdrücklich als „Lustwandler“ bezeichnet.¹⁴¹ Sogar die Zöglinge des katholischen Internats „Aufseesianum“ in Bamberg wählten sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweimal jährlich den Bierkeller in Debring als Ziel eines Schulausfluges, ein Fußweg von etwa ein bis zwei Stunden, den sie, begleitet von ihrer eigenen „Blechmusik zurücklegten, in der Stadt paarweise geordnet, außerhalb nach Belieben in kleinen Gruppen“¹⁴². Der Weg zum Keller darf hier zwangslos als Teil des Vergnügens interpretiert werden.

Bierkeller wurden aber schon früh nicht nur zu Fuß angesteuert. So kam zum Spielberger Keller bereits 1792 „alles, was gehen, reiten und fahren kann“¹⁴³. Sein Einzugsgebiet erfasste die Städte Wassertrüdingen, Oettingen, Gunzenhausen und Ansbach, Entfernungen also zwischen 8 und 30 Kilometern. Die möglichst bequeme Erreichbarkeit des Kellers stellte daher zunehmend einen Wettbewerbsvorteil dar,

¹³⁸ Axel Schmidt / Ernst Schmidt, *Der rohe Doktor von Chicago – ein deutsch-amerikanisches Auswandererschicksal*, Frankfurt 2003, S. 39.

¹³⁹ Allgemeines Intelligenz-Blatt der Stadt Nürnberg Nr. LXVII vom 8. Juni 1821, S. 639: „Allen Freunden des ländlichen Vergnügens machen wir bekannt, das den 3. Pfingstfeiertag, wenn die Witterung günstig ist, der Felsenkeller eröffnet wird.“

¹⁴⁰ Nürnberger Beobachter 9, Nr. 86 vom 18. Juli 1857, S. 344

¹⁴¹ Heller, Taschenbuch von Bamberg (wie Anm. 9), S. 241.

¹⁴² Schmidt / Schmidt, *Der rohe Doktor*, S. 39.

¹⁴³ O.V., Spielberger Schloß (wie Anm. 49), S. 243.

dem sich weiter abgelegene Betriebe auch stellen mussten. So richtete der Wirt des Stegauracher Kellers 1835 einen Pendelverkehr mit „Zeiselwagen“ zwischen Bamberg und Stegaurach ein.¹⁴⁴ Am 27. Juni 1847 etwa unternahm eine Gesellschaft Fürther Damen und Herren eine „Landparthie nach dem so romantisch gelegenen Kalchreuth in 5 Chaisen und ebensoviel Omnibus“, wo man nach einem Dejeuner in den Kirschgärten den Osbergischen Felsenkeller aufsuchte.¹⁴⁵

Keller waren aber auch Ziele von Tagesausflügen mit Entfernungen von bis zu 20 Kilometern. So wanderte die Präparandenschule Kronach, ein Lehrerbildungsseminar, 1883 auf die Ebnether Höhe und anschließend „auf den herrlich gelegenen Keller des Herrn Rebhan in Ebneth“, ein Jahr später besuchte man den Görauer Anger „mit Einkehr auf dem herrlichen Lindenkeller bei Weismain“.¹⁴⁶

Eine gewisse Umgewichtung im Standortsystem der Keller ergab sich mit Einführung der Eisenbahn.¹⁴⁷ Schon unmittelbar nach Fertigstellung der Ludwig-Süd-Nord-Bahn, die am 1. Oktober 1844 zwischen Nürnberg und Bamberg für den Personenverkehr eröffnet wurde, gerieten von Nürnberg aus auch bisher weit entfernte Keller in den Fokus. Am 17. Mai 1845 lud man per Zeitungsannonce eine „Gesellschaft patriotischer Sänger“ ein, die „schöne Gelegenheit“ zu nutzen und die per Eisenbahn „in Zeit von 3/4 Stunden“ zu erreichenden Forchheimer Felsenkeller mit „ihrer herrlichen Aussicht“ und ihrem „unverfälschten ungekünstelt gebrauten Gerstensaft“ zu besuchen.¹⁴⁸ Keller an einer Eisenbahnlinie oder gar in der Nähe eines Bahnhofes erlebten in der folgenden Zeit einen Aufschwung. Dies galt beispielsweise auch für die Keller in Oberhaid, Staffelbach und Stettfeld entlang der Ludwigs-Westbahn, die seit 1852 Bamberg mit Würzburg verband. Bei der Versteigerung des Marktbreiter Kellers 1863 wurde eigens darauf hingewiesen, dass er „dicht am Bahnhofe der Ansbach-Würzburger Bahn“ gelegen sei.¹⁴⁹ 1885 entstand der „Reichelsdorfer Keller“ der Brauerei Schalkhauser südlich von Nürnberg direkt an der Ludwigs-Süd-Nordbahn. Hier übernahm sogar die Bahnstation und der sich dort entwickelnde Ortsteil den Namen des Kellers.¹⁵⁰

Die um die Jahrhundertwende eingerichteten Lokalbahnlinien wie Breitengüßbach – Maroldswaisach (1895/97) oder Bamberg – Scheßlitz (1908) verschafften den Baunacher Kellern und den Kellern in Memmelsdorf, Drosendorf und Scheßlitz enormen Zulauf. Der Keller von Kappel kam unmittelbar an der 1904 eröffneten Bahnlinie Frensdorf – Ebrach zu liegen und war so ebenfalls leicht zu erreichen. Auf den Hersbrucker Bierkellern hatten vor dem Zweiten Weltkrieg die Ausflügler aus Nürnberg Vorrang bei der Bezahlung, damit sie rechtzeitig den Zug erreichen konnten.¹⁵¹

¹⁴⁴ Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 31.

¹⁴⁵ Fürther Tagblatt, Nr. 106 vom 3. Juli 1847, S. 444.

¹⁴⁶ Ulrich Wirz, Die Präparandenschule Kronach, in: Bernd Wollner/Hermann Wich (Hg.), Historisches Stadtlexikon Kronach. 1000 Jahre Geschichte einer Stadt und ihrer Bewohner, Kronach 2003, S. 372–390, hier: S. 385.

¹⁴⁷ Walther, Sommerkeller (wie Anm. 3), S. 32.

¹⁴⁸ Vgl. Nürnberger Zeitung, 12. Jg., Nr. 139 vom 19. Mai 1845.

¹⁴⁹ Ingolstädter Wochen-Blatt, Nr. 25 vom 21. Juni 1863, S. 211.

¹⁵⁰ Bernd Windsheimer, Reichelsdorf, Mühlhof, Reichelsdorfer Keller, Nürnberg 1991, S. 40.

¹⁵¹ Süß, Hersbrucker Bierkeller (wie Anm. 21), S. 8.

2.3.2 Unterhaltung auf dem Keller

2.3.2.1 Musik

Unterhaltungsmusik gehörte sehr früh schon zu den Angeboten, die die Kellerbetreiber ihren Besuchern machten. 1781 hielt der Wirt des Trosdorfer Kellers Musikantern, für 1792 lässt sich Musik auf dem Spielberger Keller nachweisen, sogar „auf drei bis vier Plätzen“.¹⁵² Trotz der enormen und zentralen Bedeutung, die musikalische Darbietungen also von Beginn an auf den Kellern hatten, lässt bisher wenig Systematisches dazu sagen, das gilt aber überhaupt für die Geschichte populärer Freiluft-, aber auch Saalaufführungen im 19. Jahrhundert.¹⁵³ Fest steht, dass musikalische Belustigungen in den Gartenwirtschaften aller Art des späten 18. und 19. Jahrhunderts ihren unverzichtbaren Platz hatten. Eine Schiene des Ursprungs ist sicherlich die von London schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Kontinentaleuropa ausstrahlende Bewegung der Vauxhall Gardens (in London 1732–1859) als kommerzielle Belustigungsgärten für die bürgerliche Gesellschaft, zu denen musikalische Unterhaltung gehörte,¹⁵⁴ die andere Schiene speist sich sicherlich aus der ländlichen Tradition, anlässlich von Festtagen unter freiem Himmel oder um Linden zu musizieren und zu tanzen.¹⁵⁵

Bei der Eröffnung der Kellersaison gehörte es dazu, mit einem musikalischen Angebot aufzuwarten. So warb der Ziegelsteiner Wirt Ströbel 1821 damit, dass die Gesellschaft abwechselnd durch „schöne Harmonie- und türkische Musik“ unterhalten werden würde.¹⁵⁶ 1841 lud der Heroldsberger Keller zur Harmoniemusik ein, diese gab es auch anlässlich der Kirchweih 1845 in Ziegelstein, ebenso wie noch 1865 in Poppenlauer auf dem Keller des Chr. Bärmann anlässlich eines Preiskegeln.¹⁵⁷ Eine solche Musik, in der Regel durch ein Bläseroktett dargeboten, erfüllte die Anforderungen, in dem sie der Freiluftsituation und der Menschenmenge gerecht wurde, sich

¹⁵² Arneth, Bischberg (wie Anm. 51), S. 131; O. V., Spielberger Schloß (wie Anm. 49), S. 244.

¹⁵³ Martin Thrun, Erfreuen, ohne zu stören: Populäre Garten- und Saalkonzerte. Nachklänge von Londoner Vauxhall Gardens in Frankfurt am Main (1777–1859), in: Tobias Widmaier/Nils Grosch (Hg.), Populäre Musik in der urbanen Klanglandschaft: Kulturgeschichtliche Perspektiven, Münster 2014, S. 9–46, hier: S. 9.

¹⁵⁴ In Nürnberg gab es wohl eine direkte Verbindung zwischen dem Modell des „Vauxhall Gardens“ und der regionalen Bierkellertradition, den „Kontumazgarten“, jedenfalls wenn man eine Vauxhall als Trias von Gartenkunst, Bewirtung und Musik im Freien und/oder Saal definiert, so etwa Thrun, Erfreuen (wie Anm. 153), S. 21. Diese kommerzielle Gartenanlage für die Nürnberger bürgerliche Gesellschaft besaß schon um 1840 neben den eigentlichen Gartenanlagen ein Winterlokal und einem „Pavillon für Tanz und Spiel“ auch einen „Felsenkeller“, vgl. Mayer, Nürnberg (wie Anm. 112), S. 339, wobei nicht sicher ist, ob dieser Keller jemals einer Brauerei als Lagerstätte diente, oder ob nicht einfach eine Gartenwirtschaft diesen bereits bestimmte Erwartungshaltungen befriedigenden Namen erhielt.

¹⁵⁵ Karl-Sigismund Kramer, Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken: eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen (Beiträge zur Volkstumsforschung 11), Würzburg 1957, S. 184.

¹⁵⁶ Allgemeines Intelligenz-Blatt der Stadt Nürnberg, Nr. LXVII vom 8. Juni 1821, S. 639.

¹⁵⁷ Vgl. Nürnberger Allgemeine Zeitung 8, Nr. 181 vom 30. Juni 1841; Nürnberger Zeitung 10 vom 7.6.1845; sowie Schweinfurter Tagblatt, Nr. 211 vom 6. Sept. 1865

aber nicht zu sehr in den Vordergrund schob.¹⁵⁸ Auf kleineren Kellern konnten auch einzelne Ziehharmonika- oder Drehorgelspieler oder Trios auftreten.

Ab der Jahrhundertmitte wandelte sich das Bild, einerseits was den musikalischen Zeitgeschmack betraf, andererseits erforderte die zunehmende Größe der Kellerwirtschaften andere Mittel. So war es in der Regel nun Militärmusik, die den Gästen geboten wurde. Zum Annafest des Jahres 1847 spielte auf dem Keller des Bayerischen Hofs in Forchheim die kgl. Landwehr-Musik aus Erlangen. Im Reuter'schen Felsenkeller in Heidingsfeld spielte etwa 1850 die Kapelle des kgl. Artillerie-Regiments Zeller.¹⁵⁹ In Kreuzwertheim gastierte etwa am Sonntag 13. Juni 1898 auf dem Löwenkeller die Kapelle des Unteroffizierskorps des 2. Bayer. Trainbataillons aus Würzburg. Bisweilen wurden aber auch Versatzstücke aus der zeitgenössischen musikalischen Hochkultur gegeben, wie etwa 1867 auf dem Leiterleinskeller in Bamberg unter anderem Rossinis *Tell-Ouvertüre*, welcher aber – in diesem Umfeld nicht sonderlich verwunderlich – „auch einige der ziemlich zahlreiche vertretenen Hunde sekundieren zu müssen glaubten“¹⁶⁰.

Musik auf den Kellern war ein Bestandteil der Gesamtatmosphäre, ähnlich wie auf großen Volksfesten oder in den großen Belustigungsgärten des 19. Jahrhunderts,¹⁶¹ die neben anderen Sinneseindrücken die Aufgabe hatte, das Publikum in eine bestimmte Stimmung zu versetzen. Ohne Zweifel war der Keller damit ein Ort, der wesentlich dazu beitrug, dass die Permanenz und Alltäglichkeit musikalischer Unterhaltung¹⁶² im Verlauf des 19. Jahrhunderts stetig zunahm.

Schon vor 1856 besaß der Schusterskeller in Nürnberg einen Musikpavillon.¹⁶³ Weitere entstanden in der Gründerzeit, teils noch in Holz, teils in moderner Eisenkonstruktion,¹⁶⁴ in Bamberg errichtete der Wirt des Leichtkellers den heute noch bestehenden schon 1873, der Felsenkeller „zum Grünen Wald“ 1884 und der „May's Garten“ erhielten 1890 eine Musikhalle.¹⁶⁵ Der Dürstkeller in Nürnberg bekam nach 1880 einen Musikpavillon, der Keller der Bergbräu in Fürth wurde gleich von Anfang an (1888) mit einem solchen errichtet.¹⁶⁶

¹⁵⁸ Thrun, Erfreuen, ohne zu stören (wie Anm. 153), S. 33; Wolfgang Suppan, Harmoniemusik, in: *Oesterreichisches Musiklexikon*, Wien 2002–2006. Online-Ausgabe http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_H/Harmoniemusik.xml.

¹⁵⁹ Vgl. Fürther Tagblatt, Nr. 117 vom 23. Juli 1847, S. 496; Würzburger Stadt- und Landbote, Nr. 186 vom 6. August 1850.

¹⁶⁰ J. E. Dresch, *Unsere Zustände. Allen gewidmet, die es gut und ehrlich meinen mit Vaterland und Vaterstadt.* 3. Jg. 7. Heft, Bamberg 1867, S. 7.

¹⁶¹ Dazu ebd., S. 19.

¹⁶² Ulrich Rosseaux, Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694–1830, Köln 2006, S. 324.

¹⁶³ Vgl anlässlich seiner Versteigerung 1856, Annonce in *Neue Münchener Zeitung*, Nr. 50 vom 27. Februar 1856, S. 352.

¹⁶⁴ Volker Laturell, *Die Münchner Bier- und Wirtshauskultur. Geschichte und Geschichten von Brauereien und Bräuern, Bierkellern, Biergärten und Wirtshäusern in der Münchner Alltagskultur*, in: Volker Laturell (Hg.), *Volkskultur in München*, München 1997, S. 48–164, hier: S. 117.

¹⁶⁵ Tilmann Breuer / Reinhard Gutbier / Peter Ruderich, *Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt 3/3. Jakobsberg und Altenburg. (Die Kunstdenkmäler von Oberfranken 5. Stadt Bamberg 3. Immunitäten der Bergstadt 3)*, Bamberg / München / Berlin 2008, S. 411.

¹⁶⁶ Koch, *Schlote* (wie Anm. 118), S. 32; <http://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php?title=Bergbr%C3%A4u>.

2.3.2.2 Tanz

Sehr häufig verbunden mit der Musik ist der Tanz, gerade im ländlichen Bereich, wo der Musik als Grundlage für den Tanz der Vorrang vor konzertanten Aufführungen gegeben wurde. Schon 1792 ist belegt, dass auf dem Spielberger Keller „recht ländlich auf dem bloßen Rasen“ getanzt wurde.¹⁶⁷ 1815 gab es Tanzmusik anlässlich der Kirchweih auf dem Keller in Triesdorf (Lkr. Ansbach).¹⁶⁸ Schon 1818 gab es auf dem Felsenkeller des Anton König in Heidingsfeld an allen Sonn- und Feiertagen Tanzmusik; auf dem Land, etwa in Burgthann war dies um 1850 ebenso.¹⁶⁹ Eine solche spielte 1845 anlässlich der Kirchweih auf dem Felsenkeller in Weisendorf (Lkr. Erlangen-Höchstadt). Dort gab es aber nicht nur ländliche Tanzmusik, sondern auch einen „Honoriorenball mit wohlbesetztem Orchester der Hautboisten des k. Cheveaulegers-Regiments Herzog von Leuchtenberg, zu Bamberg“.¹⁷⁰ Bisweilen fand die Eröffnung der Kellersaison in Verbindung mit Tanzmusik statt, wie etwa am Pfingstmontag 1838 in Weidenbach (Lkr. Ansbach) auf dem Felsenkeller des Johann Dietrich Grumbach.¹⁷¹

Auch baulich richteten sich die Kellerbetreiber auf den Tanz ein. Schon vor 1800 besaß der Arberger Sommerkeller zwei Tanzböden.¹⁷² Einen solchen gab es auch 1805 in Kehl (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen).¹⁷³ Damit sind wohl Tanzflächen unter freiem Himmel gemeint. Eine überdachte Tanzbühne gab es auf dem Keller von Pyrbaum. Schon seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden aber auch schon Tanzsäle auf dem Keller errichtet, so 1825 auf dem Gehringerkeller in Bamberg.¹⁷⁴ Das massive Kellerhaus des Goßmannsdorfer Kellers (Lkr. Würzburg) besaß bereits vor 1827 einen Tanzsaal.¹⁷⁵ Drei der Weißenburger Keller verfügten ebenfalls über Tanzsäle. Sogar in relativ kleine Kellerhäuser auf dem Land konnte ein Tanzsaal integriert werden, wie im Löwenkeller in Rattelsdorf,¹⁷⁶ die Bezeichnung „Tanzstube“, was von der Größenordnung zutreffender wäre, taucht etwa für den Keller in Dippach (Lkr. Bamberg) auf.¹⁷⁷

¹⁶⁷ O.V., Spielberger Schloß (wie Anm. 49), S. 244.

¹⁶⁸ Königlich Bayerisches Intelligenzblatt für Mittelfranken, XVIII. Stück vom 3. Mai 1815, Sp. 662.

¹⁶⁹ Vgl. Intelligenzblatt für den Unter-Mainkreis des Königreichs Bayern, Nr. 74 vom 16. Juli 1818, Sp. 1773; Hans Wedel, Burgthann – Geschichte, Geschichten und Notizen aus den Dörfern der Großgemeinde, Burgthann 1981, S. 74.

¹⁷⁰ Vgl. Fürther Tagblatt, Nr. 138, 29.8. 1845, S. 600.

¹⁷¹ Vgl. Königlich Bayerisches Intelligenzblatt für Mittelfranken, Nr. 26 vom 30. Mai 1838, Sp. 750.

¹⁷² Bundschuh, Lexikon von Franken (wie Anm. 45), Sp. 31f.

¹⁷³ Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 104.

¹⁷⁴ Breuer/Gutbier/Kippes-Bösche, Kaulberg (wie Anm. 67), S. 420.

¹⁷⁵ Königlich Bayerisches Intelligenzblatt für den Rezat-Kreis 1827, Sp. 2121.

¹⁷⁶ Manfred Jungkunz, Rattelsdorf, Rattelsdorf 2004, S. 268.

¹⁷⁷ Adolph Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde 35/36, 1836, S. 407.

2.3.2.3 Theater

Der Müllerskeller in Weißenburg entpuppte sich als ein hervorragender Ort für Bühnenaufführungen. So wurde am Pfingstmontag 1824 das „Lager der Hussiten vor Naumburg“ von August von Kotzebue gegeben. „Da die Witterung sehr günstig war, so strömte eine unzählige Menge Volks dahin.“¹⁷⁸ Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts fanden die Theateraufführungen allerdings überwiegend in den Kellersälen statt.

2.3.3 Vergnügen auf dem Keller

2.3.3.1 Kegeln

Das klassische Vergnügen für Jedermann auf dem Keller war das Kegeln. Mindestens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts war das Kegelspiel, oft auf spontan eingerichteten Plätzen, Bestandteil der fränkische Dorfkirchweih.¹⁷⁹ Von dort aus hat es sich wohl unmittelbar auf die ersten bewirtschafteten Keller übertragen. Wenn es irgendwie räumlich und finanziell zu leisten war, verfügte im späten 19. Jahrhundert fast jeder Keller, auch die kleinen ländlichen, über eine Kegelbahn. Es muss daher nicht verwundern, wenn der Physikatsbericht für das Landgericht Bamberg I (um 1865) beide Einrichtungen wie selbstverständlich verbindet: „Im Sommer sind die Felsenkeller sehr besucht, wo ein Kegelspiel gemacht wird.“¹⁸⁰

Der 1783 an der Ansbacher Chaussee in Feuchtwangen errichtete Greifenkeller besaß von Anfang an eine „Kugelbahn“ und zwei „Kugelhütten“, was schon an eine halboffene Kegelbahn denken lässt, der dort 1802 erbaute Kronenwirtskeller hatte zwei „Kugelplätze“.¹⁸¹ Ob damit schon eine Kegelbahn im späteren Sinne zu verstehen ist, muss offen bleiben. Es gab im 18. Jahrhundert neben dem später dominierenden „langen Kegelschieben“ auf einer Kegelbahn auch das „kurze“, das auf einer runden Fläche ausgeübt wurde.¹⁸² Seit dem frühen 19. Jahrhundert begann sich die Kegelbahn im heutigen Sinn auf den Kellern durchzusetzen. Sie konnte in offener, halboffener und geschlossener Bauweise errichtet werden.¹⁸³

Spätestens ab dem zweiten Drittelpunkt des 19. Jahrhunderts gehörten Kegeln und Keller so stark zusammen, dass sich sogar ein eigenständiger Bautyp, eine Kombination

¹⁷⁸ Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 169.

¹⁷⁹ Kramer, Bauern und Bürger (wie Anm. 155), S. 181f.

¹⁸⁰ Marina Scheinost / Horst Gehringer, Der Physikatsbericht für das Landgericht Bamberg I, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 142, 2006, S. 159–228, hier: S. 190.

¹⁸¹ Hörber, Feuchtwanger Häuserbuch (wie Anm. 63), S. 83 und 309.

¹⁸² Vgl. Johann Christoph Friedrich Guts-Muths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden, Schnepfenthal 1802, S. 185. Dieses kurze Kegeln oder auch „Platzbahnkegeln“ konnte auf allen Dorfplätzen ohne große Vorbereitung ausgeübt werden. Allgemein ist zu bemerken, dass die Geschichte des Kegelspiels und seiner zugehörigen baulichen Einrichtungen noch vergleichsweise bescheiden bearbeitet ist.

¹⁸³ Herbert May, Größer, höher, moderner. Die bauliche Entwicklung der Gasthäuser um 1900, in: Herbert May/Andrea Schilz (Hg.), Gasthäuser. Geschichte und Kultur (Arbeit und Leben auf dem Lande 9), Petersberg 2004, S. 103–118, hier: S. 112.

aus Kellerhaus und Kegelbahn, herausbildete. Dafür finden sich Baupläne für Oberickelsheim (Lkr. Neustadt/Aisch) von 1837¹⁸⁴ oder auch noch für Reichmannsdorf (Lkr. Bamberg) aus dem Jahr 1900.¹⁸⁵ Erhaltene Beispiele dieses Typs finden sich in Römmelsdorf (Lkr. Haßberge) (Abb. 9) oder in etwas größerer Form in Ampferbach (Hermannskeller) und in Kappel (Ibelkeller) (Lkr. Bamberg).



Abb. 9: Der Keller am Waldrand südlich von Römmelsdorf ist ein Beispiel für das direkt mit einer Kegelbahn kombinierte Kellerhaus, Foto: Thomas Gunzelmann

Schließlich besaß die Mehrzahl der Keller eine Kegelbahn. So ist für acht der 13 Weißenburger Keller zumindest zeitweise eine Kegelbahn belegt.¹⁸⁶ Sie wurden auch als Marketinginstrument eingesetzt. Mit Preiskegeln versuchten die Kellerwirte Besucher anzulocken, wie 1838 in Oberickelsheim oder 1849 auf dem Felsenkeller in Schwebheim.¹⁸⁷ So fand etwa am 23. und 24. Juni 1850 auf dem Keller des Andreas Künell ein „Preiskegelschieben“ statt, bei welchem als erster Preis ein „fetter Bock“ ausgeschrieben war. Natürlich war für „gutes Felsenkellerbier, Brat- und andere Würste und sonstige Speisen, so wie Harmonie Musik [...] bestens gesorgt“.¹⁸⁸

¹⁸⁴ Kohlberger, Sommerkeller und Volkskultur (wie Anm. 3), S. 847.

¹⁸⁵ StABa, K 5 Bpl. Bez. A. Bbg. 2 Nr. 146 / 1900.

¹⁸⁶ Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 169.

¹⁸⁷ Kohlberger, Sommerkeller und Volkskultur (wie Anm. 3), S. 838 und 841.

¹⁸⁸ Tag-Blatt der Stadt Bamberg, Nr. 167 vom 21. Juni 1850, S. 928.

2.3.3.2 Schießen

Eine enge Verbindung gingen die Keller häufig mit den Schützen ein, deren Schießstätten oft nahebei lagen oder die sogar in Verbindung mit Kellern neu errichtet wurden. Schützenfeste an den städtischen Schießstätten zählen zu den ältesten Volksfesten, die sich in manchen Städten seit dem späten Mittelalter nachweisen lassen. Das Gelände um die Schießhäuser wurde häufig als Festplatz genutzt. So ist es nicht verwunderlich, dass auch weitere Feste dorthin verlagert wurden, wie es in Erlangen 1755 mit der Bergkirchweih geschah. Da die Schießhäuser zwangsläufig am Rand – oft im Stadtgraben – oder etwas weiter außerhalb der Städte lagen, kamen sie manchmal räumlich mit den Kellern in Verbindung, mit denen sie im Rahmen der Feste dann eine geschickte Symbiose eingehen konnten. So ist es in Erlangen, wo das Altstädter Schießhaus 1729 bei den bereits vorhandenen Kellern und in Verbindung mit einer sich herausbildenden vorstädtischen Naherholungszone errichtet wurde.¹⁸⁹ Eine ganz ähnliche Situation findet sich in Neustadt an der Aisch, wo Schützenhaus und ehemalige Sommerkeller den Festplatz säumen. In Forchheim verlegte dagegen der Schützenverein 1840 sein Hauptschießen vom Schießanger an der Regnitz in den Kellerwald, womit eine ähnliche Kombination zustande kam.

Aber auch einzelne Keller richteten Schießanlagen ein. Der Gehringers Felsenkeller in Bamberg (Laurenzistr. 20) besaß schon 1807, der Bärenkeller in Weißenburg seit 1833 einen eigenen Schießstand. Die Schützengesellschaft Wallenfels erwarb 1863 bewusst den südlich des Ortes gelegenen „Sommerkeller“, um dort eine Schießstätte einrichten zu können. Auch Keller kleinerer Orte waren mit Schießstätten verbunden, wie der Rückert'sche Felsenkeller bei Marktbergel um 1900.¹⁹⁰ Schützenvereine hielten wie in Wallenfels ihr Freischießen mit abendlicher Ballveranstaltung auf dem Keller ab, andere Keller veranstalteten Schießwettbewerbe wie der Seckendorff-Aberdar'sche Sommerkeller 1868 in Obernzenn ein „Hirsch- und Scheibenschießen aus freier Hand“.¹⁹¹

2.3.3.3 Aussicht

Zu den einfachen und dabei sogar kostenfreien kulturorientierten Konsumgütern zählte die Aussicht, die man von zahlreichen Kellern aus genießen konnte. Dabei zeigen die Beschreibungen, Darstellungen und die Vermarktung des Ausblicks vom Keller den Bedeutungswandel von der emotionalen und ästhetischen Entdeckung der Landschaft über den weiten Blick in die vermeintliche Natur im ausgehenden 18. Jahrhundert bis zu ihrem Einsatz als touristisches, kommerzialisiertes Werbemittel.

Bereits der älteste Keller, über den Alltagsdetails aus dem Jahr 1792 in Erfahrung zu bringen sind, der Keller in Spielberg, wurde wegen seiner Aussicht gerühmt.¹⁹² Auch für einige der wenigen im 18. Jahrhundert nachweislich bewirtschafteten

¹⁸⁹ Jakob, Bierfest (wie Anm. 58), S. 33f.

¹⁹⁰ Kohlberger, Sommerkeller und Volkskultur (wie Anm. 3), S. 839.

¹⁹¹ Ebd., S. 839.

¹⁹² O.V., Spielberg Schloß (wie Anm. 49), S. 241.

Keller spielt die Aussicht für die Zeitgenossen eine wichtige Rolle, so in Jochsberg oder in Schney.¹⁹³ Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen grafische Darstellungen in Umlauf, die Panoramablicke von Kellern aus auf Städte oder auf freie Landschaften zum Thema hatten. Für den Blick über die Stadt ist der Bamberg Kleebaumkeller zu nennen, der wegen seiner Aussicht auch in zeitgenössischen Reiseführern Erwähnung fand.¹⁹⁴ (Abb. 10) Ebenfalls im Fremdenführer lobend erwähnt wurden die Felsenkeller von Hohenfeld (Lkr. Kitzingen), „wo man ein Panorama genießt, wie wohl selten in diesem Umfange und dieser Mannichfaltigkeit anderwärts“.¹⁹⁵

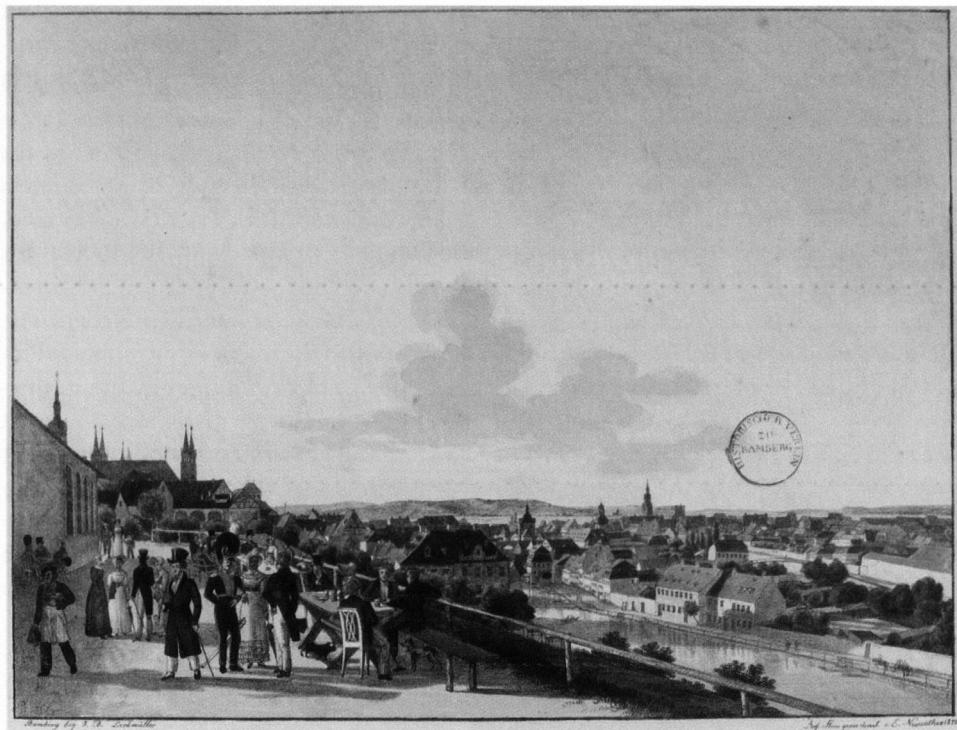


Abb. 10: Biedermeierliche Gesellschaft auf dem Kleebaumkeller genießt den Ausblick über Bamberg. Lithographie, 1822, v. Eugen Napoleon Neureuther. Quelle: Staatsbibliothek Bamberg SBB HVG 20/46

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machten die Keller auf Ansichtskarten und Plakaten geradezu Reklame mit ihrer Aussicht. Der Polarbärenkeller in Bamberg war für seinen „Vierkirchenblick“ bekannt, den er auch auf seinen Postkarten darzustellen wusste. Selbst der bescheidene Gopperts-Keller in Scheßlitz warb auf Ansichtskarten mit seinem Blick auf das Städtchen.

¹⁹³ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken (wie Anm. 52), Sp. 23f.; Schney (wie Anm. 53), S. 82.

¹⁹⁴ O.V., Panorama von Bamberg (wie Anm. 80), S. 76.

¹⁹⁵ F. A., Neuester Fremdenführer von Würzburg und dessen nächsten Umgebungen, Würzburg 1865, S. 59.

2.3.3.4 Feste

Das bekannteste Volksfest, das mit Kellern in Verbindung steht, ist die seit 1755 stattfindende Bergkirchweih in Erlangen, dicht gefolgt vom Annafest in Forchheim, das seit 1840 im Forchheimer Kellerwald stattfindet. Beide Volksfeste beziehen ihren eigenständigen Charakter aus ihrem durch die Kelleranlagen geprägten Veranstaltungsort. Festplätze und Schießstätten waren daher häufig mit den Kellern direkt verbunden, dies gilt neben Forchheim und Erlangen vor allem für manche Städte des nördlichen Mittelfrankens wie Neustadt an der Aisch und Herzogenaurach. Aber auch andere Stadtfeste wurden auf Kellern abgehalten, wie das Maifest der Stadt Feuchtwangen, das von 1818–1924 auf dem Greifenkeller, ab 1925 im Kronenwirtskeller stattfand.¹⁹⁶ Noch die Feier zur Stadterhebung Baunachs 1954 fand auf dem dortigen Kellerberg statt.

Das Fest des ländlichen Jahreskreises, die Kirchweih, bediente sich ebenso des Kellers als Austragungsort. Dies war der Fall beispielsweise in Ziegelstein, oder in Ipsheim, wo 1855 ein Preiskegeln anlässlich der Kirchweih auf dem Keller stattfand, oder 1857 Pattenhofen, wo die Kirchweih mit Tanzmusik erstmals außerhalb des Orts beim Müllerschen Felsenkeller abgehalten wurde. Auf die moderne ländliche Eventkultur verweisen dagegen bereits Feste wie die „Kirschenfeste“ auf den Kellern von Neunkirchen (etwa 1823) und Kalchreuth (etwa 1840).¹⁹⁷ Ein ebenso regionales Produkt stand im Mittelpunkt des „Bratwurstfestes“, das in Verbindung mit einem Ringscheibenschießen am 24. Juni 1860 auf dem Felsenkeller des Veit Kräßlach, Gastwirt in Gauerstadt (Lkr. Coburg) gefeiert wurde.¹⁹⁸ Eine besonders skurrile Veranstaltung muss das „Perückenfest“ gewesen sein, das in den 1820er und 30er Jahren auf dem Keller „Jägersruh“ bei Bad Rodach stattfand.¹⁹⁹ Keller nutzen hier wohl eindeutig die Feste als Marketinginstrument, umgekehrt verdankt sich aber auch der Ausschank dem Fest. Das Kreuzbergfest auf dem Kreuzberg bei Hallerndorf mit seinen Marktständen um die Wallfahrtskapelle, das seit dem frühen 19. Jahrhundert dort Anfang Mai stattfindet, mag sogar der Anlass für den Ausschank auf den dortigen drei Bierkellern gewesen sein, von denen etwa der Lieberthkeller dort 1797 gegraben worden sein soll.²⁰⁰

2.3.3.5 Besonderheiten

Neben Festen ließ man sich zur Ankurbelung des Betriebes auf den Keller auch Besonderes einfallen. So wurde auf dem Pyrbaumer Sommerkeller in den Jahren 1875 und 1877 ein 2 Kilometer langes Pferderennen mit dem Start in Oberhembach und dem Ziel am Keller durchgeführt.

¹⁹⁶ Hörber, Feuchtwanger Häuserbuch (wie Anm. 63), S. 93 und 309.

¹⁹⁷ Vgl. Erlanger Zeitung, Nr. 77, 28. Juni 1823; Allgemeine Zeitung von und für Bayern, Nr. 204, 7. Jg. Nürnberg, 22. Juli 1840.

¹⁹⁸ Vgl. Regierungs- und Intelligenzblatt für das Herzogtum Coburg 1860, S. 997.

¹⁹⁹ Herzogl.-Sachsen-Coburgisches Regierungs- und Intelligenzblatt, 29. Stück, 16. Juli 1831, S. 582.

²⁰⁰ Datierung des Kellers nach: http://www.bierland-oberfranken.de/deutsch/brauereien/brauereiportraits/fraenkischeschweiz/landkreisforchheim/brauereilieberth93/details_44.htm.

Ein eher untypisches Vergnügen für einen Sommerkeller ist das Betreiben einer Rodelbahn, aber auch das gab es in Weißenburg im Bereich der Keller am Aubuck um 1905. Seitdem die Keller mit festen und heizbaren Wirtschaftsbauten versehen waren, war dort auch ein Besuch im Winter möglich. Die Rodelbahn zog sogar Gäste aus dem über 50 Kilometer entfernten Nürnberg an. In den 1930er Jahren experimentierte man hier sogar mit einer Sommerrodelbahn.²⁰¹

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Keller am Beginn eines langen Weges der zunehmenden Kommerzialisierung von Freizeit steht. Besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts vermochte er viele verschiedene Aspekte eines konsumorientierten Freizeitverhaltens zu bündeln, bevor er dann seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den nun zahlreich werdenden Alternativen in den Hintergrund gedrängt wurde. Einer der ganz wenigen Keller, der diese Entwicklung für sich nutzbar zu machen suchte, war der Reichelsdorfer Keller im Süden von Nürnberg. Hier stellten die Inhaber, die Gebrüder Schalkhäuser, das dem Keller benachbarte Grundstück für den Bau einer Radrennbahn zur Verfügung, die ab 1904 dem Keller an den Veranstaltungstagen wahre Besuchermassen bescherte. Das 1920 auf einer Fläche von 5 Hektar eröffnete Familienbad an der Regnitz erhöhte gleichfalls den Besucherstrom.²⁰²

2.3.3.6 Die Konsumenten

Da für die Frühphase des Kellerbetriebs im späten 18. wie auch für die Blütezeit im 19. Jahrhundert keine statistisch verlässlichen Daten über die Besucher vorliegen, ist man auf die quellenkritische Auswertung eher zufälliger literarischer, journalistischer, biographischer sowie in hohem Maße auf bildliche und fotografische Zeugnisse angewiesen. Verlässliche Ergebnisse lassen sich auf diese Weise kaum erzielen, wohl aber eine Annäherung an die Verhältnisse.

Allgemein möchte man vermuten, dass im Sinne einer Geschichte des Konsums ein zunehmendes Fortschreiten in Richtung größerer Beteiligung sozial schlechter positionierter Schichten je nach der zunehmenden Verfügbarkeit von Freizeit und finanziellen Mitteln festzustellen wäre. Es gibt allerdings Hinweise, dass der Erfolg des Modells Bierkeller auch ein Ergebnis seiner gegenüber anderen Konsumstätten weit einfacheren Zugänglichkeit ist. Eine solche Schrankenlosigkeit lässt sich zumindest teilweise aus seiner Entstehungsgeschichte wie auch aus seiner äußeren Form und Gestaltung erklären. Seine Wurzeln liegen einerseits im spontanen, häufig unerlaubten Direktausschank, der schon aus seiner Situation heraus keine festen sozialen Gruppen ansprechen konnte. Zum anderen ist es der episodische Ausschank bei Volksfesten, eine der wenigen Gelegenheiten innerhalb der alten ständischen Gesellschaftsordnung, wo gesellschaftliche Schranken weniger ausgeprägt und weniger durch soziale und obrigkeitliche Kontrolle überwacht werden konnten, weswegen sie, vor allem die in Bayern allgegenwärtige Kirchweih, sowohl der Geistlichkeit als auch der Obrigkeit ein Dorn im Auge waren. Vorübergehend wurden hier Normen außer Kraft gesetzt

²⁰¹ Römhild, Entwicklung (wie Anm. 3), S. 169.

²⁰² Windsheimer, Reichelsdorf (wie Anm. 150), S. 40.

wie bei der Erlanger Bergkirchweih: „Dabei machten auch allerlei Quacksalber und Mädchen von zweifelhaftem Ruf gute Geschäfte, die Schule fiel aus und die Kirchen blieben leer.“²⁰³ Solchen Zügellosigkeiten suchte schon die Aufklärung, dann aber recht erfolgreich das junge bayerische Staatswesen patriotische und politische Integrationsfeste entgegenzusetzen, das Oktoberfest ist das Paradebeispiel. Hier durfte „ein wenig Hedonismus dem Utilitarismus“ nutzen.²⁰⁴

Die leichte Zugänglichkeit des Bierkellers ist auch in seiner äußeren Gestaltung, vor allem in seiner Frühzeit, begründet. Er lag zumeist abseits der Stadt oder des Dorfes, wo über Konventionen leichter hinwiegesehen werden konnte. Beim Zugang waren im Gegensatz zum Wirtshaus kaum Barrieren zu überwinden, er blieb Bestandteil des öffentlichen oder halböffentlichen Raumes.

Der anonyme Berichterstatter des „Journals von und für Franken“ zeigte sich schon im Jahre 1792 verwundert über die gesellschaftliche Zusammensetzung der Gästechar auf dem Spielberger Keller: „Nicht nur Mannspersonen vom Stande“ konnte er dort antreffen, „sondern auch Frauenzimmer, ja sogar Geistliche von beyden Religionen“. Nicht selten sehe man „evangelische und katholische Geistliche in den freundschaftlichsten Gesprächen beym Glase bey einander sitzen“.²⁰⁵

Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Keller in seinen Verdichtungsgebieten jedes Dorf erreichte, wurde er zum Bestandteil des Alltagslebens auch der ländlichen Gesellschaft. Er entstand auch dort, wo der fröhlicherliche Drang hinaus in die „Natur“ aufgrund des ohnehin gewohnten Aufenthaltes im Freien bei bäuerlicher Arbeit keine Rolle spielte. Auf dem Land übernahm der Bierkeller im Sommer fast vollständig die Rolle des Dorfwirtshauses. So heißt es noch anlässlich einer Betriebsvisitation des Bezirksamts Bamberg in der Gambrinus-Brauerei in Unterhaid im Jahr 1930: „im ganzen Sommer befindet sich der Wirtschaftsbetrieb auf dem nahen u. herrlich gelegenen Felsenkeller.“²⁰⁶ War das Wirtshaus aber eine Domäne der männlichen Bevölkerung, so wurde der Keller auch von Frauen und Kindern frequentiert. Frauen konnten ansonsten alleine erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts allenfalls ins Kaffeehaus gehen, ohne einen Ehrverlust befürchten zu müssen.²⁰⁷

Schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts war es zumindest in Bamberg üblich, Frauen und Kinder zumindest am Sonntag mit auf den Felsenkeller zu nehmen.²⁰⁸ (Abb. 11) Die frühesten annähernd realistischen bildlichen Zeugnisse des Biedermeiers stellen den Bierkeller ebenfalls als Ort der Familie vor. Zeigt die Ansicht der Stadt

²⁰³ Werner K. Blessing, Fest und Vergnügen der „kleinen Leute“. Wandlungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: R. van Dülmen / N. Schindler (Hg.), Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des Alltags (16.–20. Jahrhundert), Frankfurt/Main 1987, S. 352–379, hier: S. 359.

²⁰⁴ Ebd., S. 362.

²⁰⁵ Vgl. O.V., Spielberger Schloß (wie Anm. 49), S. 243f.

²⁰⁶ StABA, K 5 6268: Gastwirtschaftskonzessionen, Gemeinde Unterhaid; Auszug aus dem Gemeindebesichtigungsbescheid der Gemeinde Unterhaid vom 4. April 1930; Stellungnahme der Gemeinde Unterhaid vom 25.7.1930.

²⁰⁷ B. Ann Tlusty, Hier kehrt frau ein. Frauen im Gasthaus 1500–1800, in: Herbert May / Andrea Schilz (Hg.), Gasthäuser. Geschichte und Kultur (Arbeit und Leben auf dem Lande 9), Petersberg 2004, S. 145–154, hier: S. 145.

²⁰⁸ Propst, Topographie (wie Anm. 68), S. 249.



Abb. 11: Familie auf einem Bamberger Bierkeller um 1900, Quelle: StadtA BAD 1045 Nr. 459

Bamberg vom Kleebaumskeller²⁰⁹ von 1822 noch eine recht steife Kellergesellschaft, an der immerhin neben den Herren auch Damen beteiligt sind, zweifelsohne Mitglieder der gutbürgerlichen Gesellschaft, so gibt die um 1830 entstandene Ansicht des Tegernheimer Kellers bei Regensburg ein anderes Stimmungsbild wieder. Kinder tummeln sich hier wie selbstverständlich, in freier Bewegung oder an den Händen ihrer Bezugspersonen. Das motivisch sehr ähnliche, aber etwa 35 Jahre später entstandene Bild desselben Kellers von Georg Weidmann zeigt ebenso Familien und frei herumtollende Kinder. Ludwig Thoma berichtet in seinen Erinnerungen aus seiner Schulzeit ab 1878 in München. „Waren damals eigentlich andere, mildere Sommertage wie jetzt? Mir kommt's so vor, als hätte es bei weitem nicht so oft geregnet, denn viele Tage hintereinander gab es Hitzevakanzen, und wochenlang gingen wir jeden Abend auf den Bierkeller.“²¹⁰ Keller scheinen also vergleichsweise früh Orte gewesen zu sein, an denen sich Frauen und Kinder in der Öffentlichkeit aufhalten konnten. (Abb. 12)

²⁰⁹ Ansicht der Stadt Bamberg vom Kleebaumskeller. Nach der Ludwig Neureuther zugeschriebenen Zeichnung mit der Ansicht vom Oberen Stephansberg aus. Lithographie, 0,37 zu 0,28, 1822, bez. auf Stein gezeichnet v. E. Neureuther (= Eugen Napoleon Neureuther), Bamberg bei J. B. Lachmüller: Staatsbibliothek Bamberg (künftig: SBB), MvO LXIII A IV 10; SBB HVG 20/46 (kol.); Städtische Kunstsammlungen Bamberg F 78.

²¹⁰ Ludwig Thoma, Ausgewählte Werke: Erinnerungen. Ausgewählte Gedichte. Bühnenstücke, München 1960, Bd. 1: S. 56.

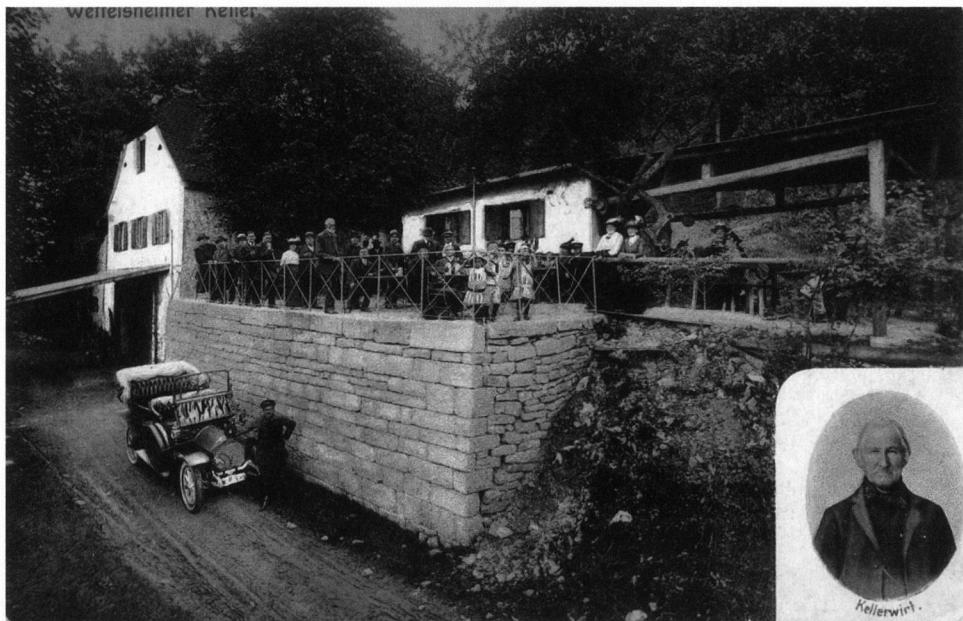


Abb. 12: Männer, Frauen und Kinder auf dem Wettelsheimer Keller um 1910, Hist. Postkarte

Keller waren aber auch ein Ort der gelebten Judenemanzipation, wie aus den autobiographischen Aufzeichnungen des in Bischberg bei Bamberg aufgewachsenen Eduard Silbermann, 1879 als erster Jude in Deutschland zum Staatsanwalt ernannt, hervorgeht. „Die Sabbatnachmittage sahen im Sommer auf den Keller etwa ab 4 Uhr einen großen Teil der jüdischen Bevölkerung [Bambergs] versammelt. Da wurde ausgepackt, und dann tat man sich gütlich an den Resten des Mittagsmahles, Geschundenem und Pökelfleisch, Zunge u.a. Schlimmstenfalls taten es auch Käse und Butterbrot. Die Maß Bier kostete noch 5 Kreuzer und 15 Pfennige.“²¹¹ Dies war auch in Frankfurt am Main so, wo jüdische Bürger „Schwagers Felsenkeller“ auf dem Röderberg und „Bärs Felsenkeller“ auf dem Sachsenhäuser Berg zum Abendessen besuchten, um durch demonstrative Missachtung der strengen Speisegesetze ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum der Stadt kundzutun.²¹²

Auch auf den ländlichen Kellern herrschte, wohl schon aufgrund der meist abseitigen Lage, mehr Freizügigkeit als in den Wirtshäusern des Dorfes, man warf der Jugend bisweilen sogar Ausschweifungen vor. Der Pfarrer des oberhessischen Deisel stellte 1850 fest, „dass das Tanzen auf dem außer dem Orte gelegenen Felsenkeller zu vielen Unfug Veranlassung gegeben [habe], indem die jungen Leute die ganze Nacht hindurch geschwärmt hatten und glaubwürdigen Vernehmen nach beim Nachhause gehen zwischen Burschen und Mädchen mancherlei Ungehörigkeiten

²¹¹ Zit. n. Christoph Daxelmüller, Sabbat auf dem Keller. Gasthäuser und Gasthauslegenden im Judentum, in: Herbert May / Andrea Schilz (Hg.), Gasthäuser. Geschichte und Kultur (Arbeit und Leben auf dem Lande 9), Petersberg 2004, S. 315–326, hier: S. 323.

²¹² Andrea Hopp, Jüdisches Bürgertum in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 38), Frankfurt 1997, S. 240.

vorgekommen waren“.²¹³ Reaktionen kirchlicher Autoritäten konnten daher nicht ausbleiben. Vertreter der evangelischen Kirche in Franken zählten Sommerkeller schon 1836 neben Jahrmärkten, Kirchweihen und Rockenstuben zu den „vom Staate autorisierten Gelegenheiten zu Sünden der Unmäßigkeit, Unkeuschheit und gänzlicher Verweltlichung“.²¹⁴ So konnte es nicht ausbleiben, dass auch von katholischer Seite der Aufenthalt auf dem Keller mit moralischen Fragezeichen versehen wurde: „Haltet euch nie zu lange im Wirtshaus oder im Sommerkeller auf, macht keine Gemeinschaft mit einem Saufbruder.“²¹⁵ Schülern des 1773 in Ellingen gegründeten Gymnasiums der Franziskaner war daher der Besuch des dortigen Sommerkellers in ihren Statuten dezidiert verboten worden.²¹⁶

Andererseits waren selbst die Vertreter des Klerus nicht vor den Verlockungen des Bierkellers gefeit. Schon 1785 war der Ebermannstadter Pfarrer bei der bischöflichen Visitation wegen eines ausufernden Kellerbesuchs aufgefallen.²¹⁷ Noch 1869 wurde für den Klerus im Bistum Bamberg ein erzbischöfliches Wirtshausverbot ausgesprochen, was durch den übermäßigen Bierkonsum zweier Kaplane während des Annafestes auf den Forchheimer Felsenkellern ausgelöst wurde.²¹⁸ Selbstverständlich und wohl auch im Normalfall bedienten sich die Kirchen der Einrichtung des Kellers als Veranstaltungsort für Festlichkeiten. So fand der Abschluss des kirchlichen Kinderfestes in Gunzenhausen auf dem Keller statt, wo es Spiele, Gesänge und Wettkämpfe gab, selbstverständlich wurde dabei auch den kulinarischen Genüssen zugesprochen.²¹⁹

Eine wichtige Rolle spielten die Keller als Orte des für das 19. Jahrhundert so bedeutsamen Vereinslebens. Insbesondere die Schützenvereine besaßen eine enge Beziehung zur Institution Bierkeller, so dass mancherorts auf ihre Initiative Keller entstanden, wie etwa in Wallenfels (nach 1863) oder in Seligenporten (nach 1905). Der Felsenkeller des Roten Ochsen in Schwabach war seit 1830 nicht nur Treffpunkt

²¹³ Martina Lüdicke, Kirchenzucht und Alltagsleben. Untersuchungen in der reformierten hessischen Gemeinde Deisel 1781–1914 (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 41), Kassel 2003, S. 195.

²¹⁴ So das Homiletisch-liturgisch-pädagogische Correspondenzblatt des Windsbacher Dekans Christian Philipp Heinrich Brandt in seinem 12. Band von 1836, zitiert nach Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik, Berlin 1837, Bd. 18: S. 170.

²¹⁵ Martin Königsdorfer, Katholische Christenlehren von einem Dorfpfarrer im Bistum Augsburg. Nach dem kleinen Schulkatechismus bearbeitet und seiner Pfarrgemeinde vorgetragen, Augsburg 1826, Bd. 2: S. 226.

²¹⁶ Vgl. Statuten des Teutsch-Ordens-Gymnasiums zu Ellingen: „§ 13 Die Wirthshäuser sind der Ort nicht, wo man den Studenten ohne Noth antreffen darf. Der Sommerkeller ist streng verboten.“ Abgedruckt bei J.B. Fuchs, Geschichte des ehemals in Ellingen bestandenen Franziskaner-Klosters und Gymnasiums, in: Jahresbericht des Historischen Vereins in Mittelfranken 17, 1848, S. 39–62, hier: S. 55.

²¹⁷ Urban, Franz Ludwig von Erthal (wie Anm. 65), S. 68.

²¹⁸ Vgl. Fränkischer Kurier. Nürnberg-Fürther neueste Nachrichten, 36. Jg. vom 25. August 1869.

²¹⁹ Stefan Laube, Fest, Religion und Erinnerung: konfessionelles Gedächtnis in Bayern von 1804 bis 1917 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 118), München 1999, S. 102.

der Schützen, sondern auch des Gesangvereins „Liedertafel“.²²⁰ Die Würzburger Gesangsvereine empfingen im Juli 1857 die Mitglieder des Coburger Sängerkranzes und gaben ein Abschiedsfest im Kinzinger'schen Felsenkeller.²²¹ Natürlich wurden auch die Stiftungsfeste von Vereinen auf Kellern gefeiert, wie etwa 1924 die Fahnenweihe des Gesangvereins Eintracht Kirchfarrnbach auf dem Felsenkeller im Eichwald oder 1951 das 25-jährige Stiftungsfest des Musik- und Gesangverein Pettstadt, das in Verbindung mit einem Sängertreffen auf dem Göllerschen Felsenkeller gefeiert wurde.²²²

Frühzeitig wurden die Felsenkeller auch zu Orten öffentlicher politischer Meinungsäußerungen, vor allem im Umfeld der größeren Städte. Auf dem Ziegelsteiner Keller trafen sich 1850 die Mitglieder der aufgelösten Arbeiter- und Turnvereine und sangen die Marseillaise. Anschließend hielt Dr. Barthelmeß eine kritische Rede auf die Freiheit und Einheit.²²³ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts veranstalteten die neuen politischen Gruppierungen auf den großen Kellern der Industriestädte politische Kundgebungen. So fand am 29. Juli 1888 auf dem Evorakeller in Fürth ein „Arbeiter-Sommerfest“ statt, bei welchen dem „sozialdemokratischen Parteiführer Bebel Ovationen bereitet und vielfach rote Abzeichen in demonstrativer Weise getragen worden seien“.²²⁴

Schon in den frühesten schriftlichen Äußerungen über das Kellerleben wird dem Bierkeller eine gleichmachende, wenn nicht sogar demokratisierende Wirkung zugesprochen. Dies beginnt mit dem bereits zitierten Bericht des „Journals von und für Franken“, der besonders den fröhlichen Austausch zwischen Geistlichen der beiden Konfessionen hervorhebt. Dies dehnt sich aber alsbald auf breitere Kreise aus, denn 1847 heißt es in einem Erinnerungsbüchlein des Sängerfestes in Regensburg über den Besuch des Tegernheimer Kellers: „Das gab ein buntes Treiben und Wimmeln aus allen Klassen und Ständen, ein herzlich' Entgegenkommen und Grüßen, eine Brüderlichkeit sonder Gleichen[...]“.²²⁵ Der Schriftsteller Paul Heyse berichtet in seiner Autobiographie über das München der Mitte des 19. Jahrhunderts, wonach hier ein „freiere[r] Verkehr der verschiedenen Gesellschaftsklassen untereinander an öffentlichen Orten“ stattfände. So sei sich der „geringste Arbeiter [...]“ bewusst, dass der hochgeborene Fürst und Graf keinen besseren Trunk sich verschaffen konnte als er; die Gleichheit vor dem Nationalgetränk milderte den Druck der sozialen Gegensätze. Und wenn im Frühling noch der Bock dazu kam, konnte man in manchem Wirtsgarten eine so gemischte Gesellschaft zwanglos beisammen finden, wie sie in

²²⁰ Fritz Zink, Topographische Sammelbilder aus Franken und Thüringen 1830–1850, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35, 1975, S. 345–371, hier: S. 352f.

²²¹ Vgl. Würzburger Stadt- und Landbote, Nr. 172 vom 20. Juli 1857.

²²² Vgl. <http://www.heimatgeschichte-kirchfarrnbach.de/RundgangKfb/u1.htm>; <http://www.mgv-pettstadt.de/index.php/chronik.html> (letzter Aufruf: 1.5.2015).

²²³ Dr. Barthelmeß aus Nürnberg, Sprecher der freien evangelischen Gemeinden West- und Südwestdeutschlands, vgl. Ludwig Zimmermann, Die Einheits- und Freiheitsbewegung und die Revolution von 1848 in Franken, Würzburg 1951, S. 383 und 440.

²²⁴ Aus der Käppner-Chronik der Stadt Fürth (Paul Käppner; Fürther Stadtchronist von 1887–1911). <http://www.dr-alexander-mayer.de/downloads/chronik-1887-1911.pdf> (letzter Aufruf: 29.8.2009).

²²⁵ Zit. n. Birgit Angerer / Martin Angerer, Regensburg im Biedermeier, Regensburg 1998, S. 107.

Berlin nirgends anzutreffen war“.²²⁶ Damit reiht sich der Keller unter die innovativen Orte und Systeme des 19. Jahrhunderts ein, denen gleichermaßen schon von den Zeitgenossen ein „demokratisierender“ Charakter zugesprochen wurde, wie etwa der Eisenbahn, weil jeder Zug nach Auffassung des Nationalökonomos Wilhelm Roscher eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aller Schichten befördere, zwar zu unterschiedlichem Komfort, aber mit der gleichen Geschwindigkeit.²²⁷ Noch 1895 fiel es Alfred Lichtwark anlässlich eines Bamberg-Besuchs auf, dass auf den Kellern „[...] an dem schönen Abend hoch und niedrig nebeneinander saß, Bier trank und das mitgebrachte Abendbrot verzehrte [...]“.²²⁸ Auch damit steht der Keller im weiteren Zusammenhang ähnlicher und vergleichbarer Institutionen. Seit 1760 wurde Ähnliches immer wieder über die englischen Belustigungsgärten Vauxhall und Ranelagh berichtet. Über diese äußerte sich Leopold Mozart am 28. Juni 1764 in dem vielzitierten Brief an Lorenz Hagenauer „Hier ist jeder Mensch gleich, und kein Lord gibt zu, dass man mit bloßem Haupt vor ihm stehet: für sein Geld ist jedermann gleich“.²²⁹ Aus heutiger Sicht und näher betrachtet, war hier eine sonderbare Mischung aus „high“ und „low“ vertreten, die aber wohl nur äußerlich und optisch eine war.²³⁰ Ähnlich darf man die damals entstehenden öffentlichen Promenaden in Städten bewerten, wie etwa den Augarten in Wien, wo zwar Niemandem der Zutritt verwehrt wurde, die Anforderungen an den äußeren Habitus aber eine soziale Segregation automatisch herbeiführten.²³¹ Solche berechtigten Hinweise hinsichtlich der demokratisierenden Wirkung des Bierkellers sind durchaus ernst zu nehmen, aber es wäre ebenso einseitig geurteilt, diesen Einrichtungen den Charakter eines „Stücks gelebter Demokratie“ vollständig abzusprechen.²³² Es ist wohl eher so, dass diese verhältnismäßig offenen Treffpunkte eine Partizipation unterschiedlicher sozialer Schichten im Verlauf des langen 19. Jahrhunderts herstellten und halfen, schrittweise Annäherungen zu ermöglichen und zumindest ansatzweise Schranken abzubauen. Der Aspekt der ökonomischen Ungleichheit, der andernorts neue Schranken errichtete, spielte auf dem Keller mit seinem vergleichsweise günstigen Angebot keine wesentliche Rolle. Die vielen Erwähnungen seines spezifischen Begegnungscharakters können nicht also nur

²²⁶ Paul Heyse, *Jugenderinnerungen und Bekenntnisse*, Stuttgart 1912, Bd. 1: S. 189.

²²⁷ Ralf Roth, *Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit. 1800–1914*, Ostfildern 2005, S. 39, dort versehentlich August Roscher genannt.

²²⁸ Alfred Lichtwark, *Reisebrief aus Bamberg*, in: Fritz Schuhmacher (Hg.), *Lesebuch für Baumeister. Äusserungen über Architektur und Städtebau. Eine Sammlung klassischer Texte*, Berlin 1947, S. 212–217.

²²⁹ Paul Angerer, *Mozart auf Reisen: die Reisebriefe Leopold Mozarts*, Paris–London, 9. Juni 1763–29. November 1766, Weitra 2005, S. 121.

²³⁰ Thrun, *Erfreuen, ohne zu stören* (wie Anm. 153), S. 20.

²³¹ „Ausgeschlossen wird gesetzmäßig Niemand. Da der Pöbel aber neben den unzähligen reich und schön geputzten Weibern und Männern eine gar elende Figur machen würde, so bleibt er von selbst weg“; Johann Pezzl 1788, zitiert nach Eva Berger, „Nach Mittag: ah! Das ist der erwartete Punkt“. *Gärten und Parks in Wien und Umgebung und ihre Besucher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Die Gartenkunst* 19, 2007, S. 309–324, hier: S. 315.

²³² So Birgit Speckle, *Streit ums Bier in Bayern. Wertvorstellungen um Reinheit, Gemeinschaft und Tradition* (Münchener Beiträge zur Volkskunde 27), Münster/München 2001, S. 185. Die Autorin stellt aber auch fest, dass im Gegensatz zum Wirtshaus die Trennung der sozialen Gruppen auf dem Sommerkeller aufgehoben gewesen sei, vgl. S. 183.

Topos sein. Jedenfalls sorgte der Keller mit seinen vielfältigen Angeboten für eine Herstellung „bürgerlicher Öffentlichkeit“ und erreichte gerade auf dem Land oder in den entstehenden Wohnvierteln der gründerzeitlichen Städte mit einem ähnlichen, vielleicht kulturell etwas verschliffenen Angebot auch die „bäuerliche Öffentlichkeit“ und die Arbeiterschaft, stets mit der Tendenz zur Verflechtung der Besucherschichten.

3. Zusammenfassung

Keller ermöglichen Konsum im Nahraum; sie sind Ausdruck des Freizeitverhaltens einer wenig mobilen frühen Konsumgesellschaft mit kleinen dezentralen Produktionsstrukturen. Sie ermöglichten es den Produzenten, das Angebot ohne großen Aufwand aufrecht zu erhalten und sie boten dem Konsumenten den Eindruck von Freizeit und Mobilität. So entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts in Franken – aber auch weit darüber hinaus – ein Standortmuster von bewirtschafteten Kellern am Rand städtischer Siedlungen, aber zunehmend auch in Dörfern. Dieses Muster wurde durch topographische und geologische Randbedingungen beeinflusst, im Wesentlichen aber durch die Dichte und Struktur privater Braustätten bestimmt. Traf eine hohe Dichte von Braustätten auf gute Ausgangsbedingungen für die Anlage von Lagerkellern wie in den Keupersandsteingebieten Frankens, so konnte sich auch im ländlichen Raum eine hohe Dichte von bewirtschafteten Kellern herausbilden. Der Niedergang setzte mit dem Verlust der Bedeutung des Lagerkellers für den Brauprozess, vor allem jedoch mit dem Konzentrationsprozess im Brauwesens ein. Dabei sind jedoch deutliche regionale Unterschiede auszumachen. Verändertes Freizeitverhalten spätestens ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wirkte sich verstärkend auf das Verschwinden der Kellerstandorte aus, gerade in dieser Hinsicht hat es aber seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts einen Roll-Back gegeben, der durchaus die Form einer Renaissance des Kellers als sommerlicher Freizeit- und Konsumort hat.